

# Magazin

— für —

## Evangelische Theologie und Kirche.



Herausgegeben von der Deutschen Evangelischen Synode von Nordamerika. Preis für den Jahrgang (6 Hefte) \$2.00; Ausland \$2.20. Editor: Rev. G. Kamphausen, Dr. theol., 9807 Euclid Ave., Cleveland, Ohio, an welchen alle die Redaktion betreffenden Sachen zu senden sind. Dagegen alles Geschäftliche zu adressieren an: Eden Publishing House, 1716 Chouteau Ave., St. Louis, Mo.

---

Neue Folge: 3. Band.

St. Louis, Mo.

November 1925.

---

### Luther und Kant.

Von Prof. Wobbermin in Göttingen.

#### I.

Wir haben im vorigen Jahre die zweihundertjährige Wiederkehr des Geburtstages des größten deutschen Denkers, des Königsberger Weisen: Immanuel Kants, begangen. Eine große Anzahl von Reden, Aufsätzen, Abhandlungen und Schriften über Kant ist aus diesem Anlaß im Lauf des letzten Jahres veröffentlicht worden. Aber seltsamer Weise ist in keiner dieser Veröffentlichungen das Verhältnis von Luther und Kant zum Gegenstand der Untersuchung gemacht worden. Indem wir uns diese Aufgabe stellen, setzen wir dabei dem konkreten Anlaß entsprechend naturgemäß bei Kant ein.

Friedrich Paulsen hat seiner Zeit Kant geradezu als den „Philosophen des Protestantismus“ bezeichnet. Und diese Bezeichnung hat in der Tat ihr gutes Recht. Sie enthält wenigstens ein bedeutames Wahrheitsmoment. Sie darf freilich nicht gepreßt werden; sie darf überhaupt nicht ganz ohne Beschränkung und Näherbestimmung gebraucht werden. Sie darf vor allem nicht so verstanden werden, als solle sie sagen, daß Kant die Prinzipien des Protestantismus zu reiner philosophischer Ausprägung gebracht hat. In dieser Richtung hat schon Paulsen selbst zubielt in jene Bezeichnung hineingelegt. Aber trotzdem behält doch die Bezeichnung ihr gutes Recht. Insofern nämlich, als unter den großen philosophischen Führern des menschlichen Denkens Kant derjenige ist, der innerlich dem Protestantismus am nächsten steht. Es ist nicht zufällig, daß Kant in der katholischen Welt zu den meist Gehakten aller Protestanten gehört. Gerade heute, da durch die letzten Päpste die scholastische Philosophie des Thomas von Aquino wieder als katholische Mor-



malphilosophie proklamiert worden ist, gilt Kant als der Philosoph des Abfalls, vor dem gar nicht nachdrücklich genug gewarnt werden könne.

Kant hat sich freilich die Rolle eines philosophischen Vorkämpfers für den Protestantismus nicht selber beigelegt. Er betrachtete überhaupt seine geschichtliche Stellung nicht vom kirchlichen Standpunkt aus. Aber trotzdem verbindet ihn ein geheimes Band letzter und tiefster Ueberzeugungen mit dem Protestantismus, mit dem evangelischen Christentum; und ebendeshalb schließlich auch mit der evangelischen Kirche.

Kant teilt mit dem evangelischen Christentum zunächst den Gegensatz gegen den intellektualistischen Rationalismus. **Er hat diesen Gegensatz philosophisch fundamentiert.** Der intellektualistische Rationalismus behauptet, der Mensch vermöge von sich aus durch seine Ratio, d. h. durch seine verstandesmäßige Erkenntniskraft, die letzten und höchsten Wahrheiten zu erfassen. Es gibt nach dieser Betrachtung schlechterdings nichts, was der Mensch nicht auf dem Wege intellektueller Einsicht zu erkennen vermöchte. Die letzten und tiefsten Gründe alles Weltgeschehens und ebenso die letzten absoluten Zwecke desselben enthülle die menschliche Ratio, die verstandesmäßige Erkenntnis des Menschen. Auch Gott, Freiheit und Unsterblichkeit können und müssen in dieser Weise bewiesen werden. Sie können es: denn der menschliche Verstand reicht eben so weit. Aber sie müssen es auch, denn ein anders Organ, an sie heranzukommen — etwa den Glauben im neutestamentlich-evangelischen Sinn — gibt es für jene Denkweise nicht.

Das ist der intellektualistische Rationalismus, den Kant bekämpft hat. Eben dieser intellektualistische Rationalismus beherrscht nun aber die scholastisch-katholische Theologie und daher die katholische Kirche. Allerdings in einer bestimmten Ausprägung. Nicht immer und nicht überall, sagt die katholische Kirche, kann die menschliche Ratio jene Aufgabe erfüllen. Sie bedarf dazu der richtigen Leitung durch die (katholische) Kirche. Der Autorität dieser Kirche müsse sich die menschliche Ratio unterordnen, dann — nur dann, dann aber auch wirklich — vermöge sie alles jenes zu leisten. Und damit ist dann überhaupt alles geleistet, was auf diesem Gebiet zu wünschen ist. Eines andern Herankommens an die höchsten Wahrheiten, an Gott selbst, bedarf es nicht mehr. Der Glaube wird überflüssig. Wenigstens als eigentlicher Glaube, als persönliches Vertrauensverhältnis, wird er überflüssig. Er wird selbst jener Gesamtbetrachtung eingeordnet. Er wird also selbst intellektualisiert, er wird zu einer Unterart des intellektuellen Erkennens, er wird zum bloßen Fürwahrhalten. In dieser Form beherrscht der intellektualistische Rationalismus die römisch-katholische Kirchenlehre.



Diesen intellektualistischen Rationalismus hat Kant aufs nachdrücklichste bekämpft. Er hat das getan, indem er zunächst in seiner Erkenntniskritik die Grenzen des verstandesmäßigen Erkennens nachgewiesen hat. Er hat gezeigt, daß der Anspruch des Intellekts, die höchsten Wahrheiten, auch die Wahrheit über Gott selbst, ergründen zu wollen, eitel und nichtig ist. Denn alles rationale Erkennen besteht nach Kants grundlegender Einsicht in der begrifflichen Verarbeitung der Sinneserfahrung.

Diese begriffliche Bearbeitung der Sinneserfahrung ist nun aber an die Bedingungen unsers Erkennens gebunden. Auf diese Bedingungen unsers Erkennens muß also alles Nachdenken über die Welt der Sinneserfahrung zurückgehen. Denn unabhängig von diesen Bedingungen unsers Erkennens ist uns die Sinnenwelt überhaupt nicht gegeben und nicht faßbar. Die Bedingungen unsers Erkennens klarzustellen, ist also Voraussetzung für alle weitere Erkenntnisarbeit; es ist die eigentlich fundamentale und insofern auch die entscheidende Aufgabe. So kehrt Kant nach Art des Kopernikus, der die Sonne sich nicht mehr um die Erde, sondern die Erde sich um die Sonne drehen ließ, den Standpunkt der bisher üblich gewesenen Betrachtung geradezu um; er lenkt den Blick von den Objekten des Erkennens zunächst auf die Subjekte des Erkennens. Er zeigt, daß aller bisherigen Annahme entgegen die Objekte des Erkennens ihrerseits abhängig sind von den Subjekten, nämlich von ihrem Erkennen, von der Art und den Bedingungen ihres Erkennens. Und so hat er den Anfang gemacht, diese Bedingungen im Einzelnen klarzustellen, und hat damit den Grund gelegt, auf dem kritisches Denken im strengen Sinne aufgebaut werden kann. Für solch kritisches Denken gibt es aber, wie Kant richtig gesehen hat, keine rationale und also keine logisch beweisbare Erkenntnis des Uebersinnlichen. **Gott und die Welt Gottes ist rein rationaler Erkenntnis nicht zugänglich.** Dazu bedarf es eines andern Organs: des Glaubens. Auch das hat Kant in voller Klarheit gesehen und mit größter Schärfe zum Ausdruck gebracht. Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen: so lauten seine eigenen Worte. An besonders bedeutsamer Stelle hat Kant diesen Satz aufgestellt. In der Vorrede zur 2. Auflage der Kritik der reinen Vernunft. Also da, wo er beim zweiten Ausgehen seines Hauptwerkes über die Grundabzweckung desselben keinen Zweifel bestehen lassen wollte. „Ich mußte das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen“: dieser Satz ist freilich oft mißverstanden worden und wird immer wieder mißverstanden, — als ob nämlich Kant mit ihm irgendwie einem dogmatischen Autoritätsglauben das Wort reden wollte. Aber das ist in keiner Weise der Fall. Vielmehr versteht



Kant unter Glauben die persönliche Ueberzeugung, das persönliche Ueberzeugtsein.

Deshalb ist Kant ein Bundesgenosse des evangelischen Christentums gegen die römische Kirche, gegen den intellektualistischen Rationalismus der römischen Kirche, der auch den Glauben zu einer Art rationalen Erkennens, zu einem Fürwahrhalten macht.

In Bezug auf die vorher skizzierte erkenntnistheoretische Position Kants selbst bleiben allerdings Schwierigkeiten und offene Fragen bestehen. Diese Schwierigkeiten hängen damit zusammen, daß Kant das Glauben, das er dem Wissen gegenüberstellt, zwar als persönliche Ueberzeugung faßt, daß er aber die besondere Eigenart des religiösen Glaubens nicht scharf herausstellt. **Daher kommt bei ihm die Gewißheit, die dem religiösen Glauben und zumal dem religiös-christlichen Glauben eignet, nicht zu ihrem vollen Recht.** Und das wirkt dann wieder auf die Gesamtbetrachtung zurück. Es entsteht nun der Schein, als ob über Gott und das Verhältnis zu ihm überhaupt keine Gewißheit zu gewinnen sei, darüber hinaus also, daß solche Gewißheit nicht in der Form rationaler Erkenntnis zu gewinnen ist.

Ja die Rückwirkung greift noch weiter und noch tiefer. Zene in die Gefahr des reinen, des bloßen und ausschließlichen Subjektivismus, in die Gefahr nämlich, alles Objektive aufzugeben und nur das Subjektive gelten zu lassen.

Kant hat es gewiß nicht so gemeint. Aber das Mißverständnis ist entstanden, und wie schon gesagt, nicht ganz ohne seine Schuld. Wir werden darauf zurückzukommen haben.

Doch darf Kant als Bundesgenosse des evangelischen Christentums **auch in positiver Hinsicht** in Anspruch genommen werden, also für dessen eigene Position. In positiver Hinsicht steht Kant als Bundesgenosse zum evangelischen Christentum **mit seiner Moralphilosophie, seiner Ethik**; aber so, wie diese sich an seine Erkenntnis Kritik anschließt und die Ergänzung zu ihr bildet. Denn indem Kant die Schranken des Intellekts aufweist, die Schranken der theoretischen Vernunft — wie es in seiner Terminologie heißt — macht er zugleich darauf aufmerksam, daß diese theoretische Vernunft das Wesen des Menschen gar nicht erschöpft. Neben der theoretischen Vernunft steht vielmehr — wieder in seiner Sprache geredet — die praktische Vernunft, d. h. der sittliche Wille; der sittliche Wille, der dann seinerseits mit dem religiösen Glauben aufs engste zusammenhängt. Auch auf dies letztere hat Kant noch hingewiesen. **Aber hier beginnen dann seine eigenen Schranken.** Wie sich nun der sittliche Wille eigentlich zum religiösen Glauben verhält, darüber ist Kant zu voller Klarheit nicht gekommen; und was er in dieser Beziehung vorträgt, ist einseitig und schief. Aber für den sittlichen Willen selbst hat er uns allen den Blick geschärft. Und



die Bedeutung, den Wert dieses sittlichen Willens für das menschliche Leben, das Leben der Einzelnen und das der Menschheit als ganzer, hat er aufs allerstärkste betont und ins Licht gestellt. Er lehrt geradezu den Primat (die Vorherrschaft) der praktischen Vernunft vor der theoretischen, d. h. also den Primat des sittlichen Willens vor dem bloßen Intellekt.

Der Intellekt — so wichtig und bedeutsam er für den Menschen ist — er steht doch an Bedeutung hinter dem sittlichen Willen zurück; er sollte daher diesem letzteren untergeordnet, nicht aber ihm übergeordnet werden. Der sittliche Wille muß normaler Weise den Primat im menschlichen Geistesleben führen. Denn erst der sittliche Wille, noch nicht der Intellekt gibt dem Menschen die spezifische Würde, die dem Menschen als Menschen zukommt. Den Intellekt hat der Mensch mit dem Tier gemeinsam; nur dem Grade nach ist er ihm hierin überlegen. Aber den sittlichen Willen hat der Mensch für sich. Er — der sittliche Wille — ist es also recht eigentlich, der den Mensch zum Menschen macht. Und so muß auch die Beantwortung der letzten und höchsten Fragen, der Fragen, die über die sinnlich gegebene Welt hinausführen, der praktischen Vernunft überlassen werden d. h. sie muß so vorgenommen werden, daß dem sittlichen Willen dabei die Führung zuerkannt wird, daß der sittliche Wille als die entscheidende Instanz anerkannt wird.

Das ist die Rolle, die der sittliche Wille in der Philosophie Kants spielt, die Rolle, die ihm nach Kant in allem menschlichen Denken, ja im gesamten menschlichen Geistesleben zukommt. Nur von dieser Grundlage aus wird Kants Ethik ganz verständlich. Sie darf gar nicht isoliert werden, nicht für sich allein genommen werden, wenn sie wirklich verstanden werden soll. Diese Ethik erhebt von vornherein den Anspruch, daß erst sie — die Ethik — in die Tiefe des menschlichen Geisteslebens führt und daß erst sie die Würde desselben richtig erfassen lehrt. Kants ethische Theorie faßt sich aber zusammen in seiner Lehre vom kategorischen Imperativ. Sie ist also imperative Ethik. Der kategorische Imperativ: so lautet das von Kant geprägte Stichwort seiner Lehre, das die Eigenart und den Grundcharakter derselben aufs prägnanteste zum Ausdruck bringt. Ueber das Wesen dieses kategorischen Imperativs gibt uns die Formel, die Kant aufgestellt hat, nicht unmittelbar Aufschluß. Diese Formel lautet: handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann. Diese Formel ist aber nur richtig zu verstehen, wenn man den Grundgedanken schon kennt.

Unter dem kategorischen Imperativ versteht nämlich Kant das unbedingte Pflichtgebot — oder noch besser: er versteht darunter die Unbedingtheit des Pflichtgebots, das Pflichtgebot in seiner Unbedingtheit. Das sittliche Bewußtsein ist ihm also ein Bewußtsein



von Pflichten; und die Eigenart dieses Pflichtbewußtseins lehrt er darin sehen, daß es sich um ein unbedingt verpflichtendes Gesetz handelt, um ein rein auf sich selbst gestelltes „du sollst“ oder „du sollst nicht,“ das nicht an irgendwelche Bedingungen geknüpft ist, am allerwenigsten an irgendwelche Bedingungen der Nützlichkeit oder der Zweckmäßigkeit. Der kategorische Imperativ befehlt oder verbietet bedingungslos: du sollst oder du sollst nicht. Das erklärt Kant daraus, daß es das Gesetz der praktischen Vernunft selbst sei, das sich in diesem Imperativ vernehmen lasse. Die praktische Vernunft trete darin selbst gesetzgebend auf. Das sei daher das nicht weiter ableitbare Fundament aller Sittlichkeit.

Wohl ist diese Lehre von Kant dann im Einzelnen in schematisch-formalistischer Weise gestaltet worden. Aber ihr entscheidender Grundgedanke ist von allem Schematismus und Formalismus unabhängig; er behält seine Gültigkeit auch für eine rein auf die Sache selbststehende Betrachtung. Daß es für uns Menschen Verpflichtungen gibt, die rein um ihrer selbst willen gelten, und die also ohne jede Rücksicht auf Nutzen oder Schaden gelten: das ist die große Einsicht, die Kants Lehre vom kategorischen Imperativ festgelegt hat.

**Das Pflichtbewußtsein ist die Voraussetzung und die Bedingung, unter der sittliche Beurteilung allein möglich ist.** Wo sittliche Beurteilung möglich sein oder möglich werden soll, da ist die Voraussetzung dafür die Anerkennung von Pflichten.

Es ist das unsterbliche Verdienst Kants, Bedeutung und Wert des Pflichtbewußtseins nicht nur für die Praxis des sittlichen Lebens, sondern auch für die ethische Reflexion so deutlich und sicher wie nur möglich herausgestellt zu haben. Aber das Letztere beruht natürlich auf dem Ersteren; die theoretische Klarheit beruht auf der Sicherheit und Tiefe des eigenen sittlichen Empfindens. Auch das ist bei Kant ganz deutlich. Eine geschlossene ethische Persönlichkeit steht hinter den ethischen Reflexionen, die er vorträgt. Selbst äußerlich tritt das hervor. So trocken und nüchtern sonst sein Stil ist, seine Rede gewinnt unwillkürlich einen höheren Schwung, wenn er vom Sittengesetz und vom Pflichtbewußtsein in uns spricht. So in dem Schlußwort der Kritik der praktischen Vernunft: „Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht: der bestirnte Himmel über uns und das moralische Gesetz in uns.“ Und Kant führt dann aus, wie der bestirnte Himmel uns den unermesslichen Zusammenhang der Welten, die sich in Raum und Zeit ausdehnen, spüren läßt, wie aber das moralische Gesetz in uns uns zum Bewußtsein des unendlichen Wertes der Persönlichkeit erhebt. Und in derselben Schrift findet sich vorher die berühmte Anrede an die Pflicht: „Pflicht, du erhabener, großer Name; nichts Einschmeichelndes hast du, wodurch



du die Menschen gewinnst, nichts Drohendes, wodurch du sie zum Gehorsam zwingst, aber du stellst ein Gesetz auf, das sich auch wider Willen Verehrung erwirbt.“

An zwei Punkten ist aber Kant durch Ueberspannung seiner Gedanken zu Einseitigkeiten gelangt, die der Korrektur bedürfen. Kant hat die Pflicht scheinbar in **ausschließenden Gegensatz zur Neigung und zum neigungsmäßigen Handeln** gestellt. Den daraus sich ergebenden Rigorismus hat schon Schiller gebrandmarkt mit den Versen:

„Gern dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung.  
Und so wurmt es mich oft, daß ich nicht tugendhaft bin.“

Und nun die ironische Antwort, die Kants Rigorismus ad absurdum führen soll:

„Da ist kein anderer Rat: du mußt suchen, sie zu verachten  
Und mit Abscheu dann tun, was die Pflicht dir gebet.“

Die Kritik, die Schiller hier übt, beruht zwar selbst auf Ueber-treibung und sogar auf einer gewissen Verschiebung des Sach-verhalts. Aber in **einer** Beziehung ist sie doch im Recht. Die Pflicht selbst kann zur Neigung werden; und es ist nicht eine niedere, sondern vielmehr eine höhere Form des Pflichtbewußtseins, wenn das geschieht. Das hat Kant nicht hinreichend beachtet.

Die andre Gefahr einer Einseitigkeit der ethischen Theorie Kants tritt am stärksten in **seiner Lehre von der Autonomie**, der Selbstgesetzlichkeit des ethischen Willens hervor.

Kant lehnt für das ethische Gebiet jede Heteronomie, jede Fremdgesezlichkeit, grundsätzlich ab. Und das durchaus mit Recht. Denn die Ueberzeugung, daß das Pflichtmäßige unbedingt geschehen muß, verträgt sich nicht mit der Annahme, daß es nur deshalb geschehen muß, weil es von außen her geboten wird. Denn im letzteren Fall, wenn also das Sittengesetz sich nur auf eine äußere Autorität gründete, wäre es ja eben für uns nicht unbedingt gültig, sondern seine Geltung wäre dann abhängig von der Voraus-  
setzung, daß jene Autorität für uns maßgebend ist.

Der Autoritätscharakter müßte dann also im Voraus feststehen, und zwar feststehen ohne jede Rücksicht auf die sittliche Ueberzeugung. Folglich ist Heteronomie des Sittengesetzes ausgeschlossen und muß ausgeschlossen sein. Heteronomie besteht da, wo das Sittengesetz allein auf eine äußere Autorität gegründet wird, wo es allein um einer äußeren Autorität willen als gültig anerkannt wird. Solche Heteronomie läßt echte Sittlichkeit nicht zu. Sie muß also ausgeschlossen werden. Bedingungslos muß sie ausgeschlossen werden. Also auch dann, wenn es sich dabei um Gott, um die Autorität und den Willen Gottes handelt. Das Sittengesetz darf folglich nicht auf **den Willkürwillen Gottes** gegründet werden. Denn wo



das geschieht, wo der Wille Gottes im Sinn des reinen Willkürwillens als Autor des Sittengesetzes angesehen wird, da wird auch die Gültigkeit des letzteren allein auf äußere Autorität gegründet. Und das widerspricht wahrer Sittlichkeit.

Wenn also eine Religion einen solchen Willkürwillen Gottes predigt, wie das z. B. im Islam in weitem Umfang der Fall ist, dann ist sie keine wirklich ethische Religion. Und ebenso: wenn innerhalb des Christentums die religiöse Grundbetrachtung sich der Beurteilung des Willens Gottes als Willkürwillens nähert, dann verläßt sie damit die Bahn der wirklich ethischen Auffassung. Eine solche Betrachtung wirkt nun aber von der mittelalterlichen Scholastik her in starkem Maß in der katholischen Kirche nach.

Kants Kampf gegen die Heteronomie des sittlichen Lebens richtet daher zugleich gegen diese Seite des katholischen Kirchenwesens.

Aber Kant geht dann von der Ablehnung der Heteronomie weiter zur **Forderung der Autonomie des sittlichen Willens**. Denn ihm ist mit der Ablehnung der Heteronomie von selbst und notwendig die Autonomie gegeben. Weil Heteronomie unzulässig ist, soll Autonomie notwendig sein, — Autonomie als Selbstgesetzgebung des sittlichen Willens. **Indes diese Lehre von der Autonomie ist nun Anlaß mannigfacher Verwirrung und Irreleitung geworden.** Wohl kann die Forderung der Autonomie ganz einwandfrei gefaßt und verstanden werden. So nämlich, wie sie wirklich einfach das Gegenstück, das positive Gegenstück zur Ablehnung der Heteronomie bildet.

Die sittlichen Normen müssen von uns, so lange nur die sittliche Beurteilung in Frage steht, um ihrer selbst willen bejaht werden, sie müssen um ihres Eigenwertes willen bejaht werden. Wir müssen sie als Ausdruck unsrer eigenen Gesinnung anerkennen.

Das ist es, worauf es positiv wirklich ankommt: die sittlichen Normen in der sittlichen Beurteilung **als Ausdruck unsrer eigenen Gesinnung anerkennen**. Das ist es auch, was Kant mit seiner Forderung der Autonomie im letzten Grund meint. Aber Kants Begriff der Autonomie stellt doch diese Auslegung nicht eindeutig sicher. Unter Berufung auf Kant ist der Begriff teilweise so verstanden worden, daß der menschliche Wille sich das Sittengesetz allererst selbst geben müsse, — daß das Sittengesetz vom menschlichen Willen selbst erzeugt werden müsse. Aber damit wird die Forderung der Autonomie überspannt. Ein solcher Begriff von Autonomie schießt über das Ziel. Dieser überspannte Begriff von Autonomie beruht zugleich wieder auf der sachlich ungenügenden Bestimmung des Verhältnisses des sittlichen und des religiösen Bewußtseins zu einander, des Verhältnisses von Sittlichkeit und Gottesglaube. **Autonomie im ethisch berechtigten Sinn schließt doch**



nicht aus, daß die sittlichen Normen als solche angesehen werden, die dem Willen Gottes entstammen und also den Willen Gottes zum Ausdruck bringen. Theonomie im religiösen Sinn bedeutet nicht Heteronomie im ethischen Sinn. Und umgekehrt: Autonomie im ethisch-berechtigten Sinn schließt Theonomie nicht aus, fordert sie vielmehr — aufs letzte gesehen — als notwendige Voraussetzung. Denn auf die Frage, woher denn nun das Sittengesetz in seiner Uebedingtheit und Absolutheit stammt, gibt die ethische Reflexion für sich allein keine Antwort.

## II.

Von den Grundgedanken Kants und ihrem Verhältnis zum evangelischen Christentum war bisher die Rede. Nun geht das evangelische Christentum auf das Reformationswerk Martin Luthers zurück. So finden wir denn auch bei Luther bedeutsame Ansätze zu den Aufstellungen Kants.

Am meisten gerade auf dem Gebiet der Ethik. Die Neubegründung der Sittlichkeit, die Kant wissenschaftlich-philosophisch vertreten hat: Luther hat sie vorbereitet und eingeleitet.

Schon Luthers Ethik ist ganz und gar **imperative Ethik**. Immer entwickelt Luther die Ethik als Pflichtenlehre, nicht als Güterlehre und nicht als Tugendlehre. Luthers Kampf gegen Aristoteles richtet sich von vornherein auch dagegen, daß Aristoteles die Ethik als Tugendlehre gefaßt, eben dadurch aber das wahre Wesen des Sittlichen, den Pflichtcharakter des Sittlichen, nicht hat zur Geltung kommen lassen. Bloße Tugendlehre bleibt immer irgendwie im Egoismus stecken. Die Grundfrage wahrer Sittlichkeit lautet nicht, was der Mensch leisten **kann**, sondern was er leisten **soll**, d. h. eben, was seine Pflicht ist. Vom Pflichtgedanken aus verwirft Luther die Tugendlehre der Antike und der katholischen Scholastik. Und ebenso verwirft er vom Pflichtgedanken aus ihre Güterlehre, die Durchführung der Ethik als Güterlehre. Denn die Güterlehre mit ihrer übergreifenden Frage nach dem höchsten Gut setzt das Sittliche letzten Endes in bloßes Nützlichkeitsstreben um.

In scharfem und bewußtem Gegensatz gegen diese beiden Hauptformen der katholischen Ethik gestaltet Luther seine Ethik als Pflichtenlehre. Das tritt schon äußerlich darin hervor, daß Luther seine ethischen Gedanken immer im Rahmen des Dekaloges, der 10 Gebote, entwickelt. Im Rahmen der 10 Gebote mit ihrem unerbittlichen „du sollst“ und „du sollst nicht.“ Und die Unerbittlichkeit dieses „du sollst“ und „du sollst nicht“ unterstreicht Luther mit allergrößtem Nachdruck.

Von hier aus wendet er sich gegen die Lehre der katholischen Kirche von den Extrawerken, die die 10 Gebote angeblich weit überragen. Diese fordern freilich, sagt Luther, nur gemeine tägliche Hauswerke, so ein Nachbar gegen den andern treiben kann.



Aber, fügt er hinzu, doch sind sie so hoch und gewaltig, daß kein Mensch auch nur eines der 10 Gebote aus eigenen Kräften so halten kann, wie es zu halten ist — das heißt: wie es nötig ist, wenn mit dem „du sollst“ und „du sollst nicht“ — wenn mit dem Pflichtgedanken voller Ernst gemacht wird, wenn der Pflichtgedanke im Sinne des kategorischen Imperativs gefaßt und gewertet wird.

Hiermit hängt dann sogleich noch ein Weiteres zusammen. Luther verwirft und bekämpft jede Vereinzelnung der sittlichen Gebote, wie die Kasuistik des Katholizismus sie zur Grundlage hat. Ihm kommt alles auf die Herausbildung sittlicher Persönlichkeiten an. Darauf muß die ethische Aufgabe nach Luther von vornherein eingestellt werden, nicht auf einzelne Gebote und einzelne sogenannte gute Werke. Diese letztere scholastisch-katholische Einstellung führt — wie Luther richtig erkannt hat — notwendig zur Veräußerlichung und damit zur Verflachung der ethischen Aufgabe und dann auch der ethischen Gesinnung, also der Sittlichkeit selbst.

Zu diesem Sinne schreibt Luther: „Gute Werke machen nimmermehr einen guten Mann, sondern ein guter Mann macht gute Werke. Böse Werke machen nimmermehr einen bösen Mann, sondern ein böser Mann macht böse Werke. Also, daß allweg die Person zuvor muß gut sein vor allen guten Werken, und gute Werke folgen und ausgehen von der guten Person. Gleichwie Christus sagt: Ein böser Baum trägt keine gute Frucht und ein guter Baum trägt keine böse Frucht. Also muß der Mensch in der Person zuvor gut sein oder böse, ehe er gute oder böse Werke tut. Und seine Werke machen ihn nicht gut oder böse, sondern er macht gute oder böse Werke. Desgleichen sehen wir in allen Handwerken. Ein gutes oder böses Haus macht keinen guten oder bösen Zimmermann, sondern ein guter oder böser Zimmermann macht ein böses oder gutes Haus. Kein Werk macht einen Meister, darnach das Werk ist, sondern wie der Meister ist, darnach ist sein Werk auch.“

So Luther in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen. Und immer und immer wieder hat Luther diesen Gedanken wiederholt und eingeschärft. Auch hier bewegt sich die Betrachtung Luthers in der Richtung, die Kant im Rahmen wissenschaftlich-philosophischer Ethik ausgestaltet hat.

In der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten stellt Kant den für seine ganze Ethik so bezeichnenden Satz voran: „Es ist überall nichts in der Welt — ja überhaupt auch außerhalb derselben — zu denken möglich, was ohne Einschränkung für gut könnte gehalten werden, als allein ein guter Wille.“ Dieser Satz bringt genau jenen Gedanken Luthers auf einen wissenschaftlich scharf formulierten Ausdruck: „Also muß der Mensch in der Person — im Willen — zuvor gut oder böse sein, ehe er gute oder böse Werke tut.“



Die bisher besprochenen ethischen Anschauungen Luthers gründen sich alle auf seine strenge, tiefe und innerliche Fassung des Pflichtgedankens, die ihn als einen Lehrer des kategorischen Imperativs vor Kant erscheinen läßt.

Aber nun fehlt auch der Gegenpol zu dieser Gedankenreihe bei Luther nicht — der Gegenpol, den bei Kant die Ablehnung der Heteronomie und die Lehre der Autonomie darstellt. Die Strenge des Pflichtgedankens bedeutet auch für Luther keineswegs die Beschränkung der Sittlichkeit auf äußerliche Gesetzhaltigkeit. Ganz im Gegenteil. Außerliche Gesetzhaltigkeit ist auch für Luther überhaupt noch nicht Sittlichkeit. Vielmehr gehört für ihn zur wahren Sittlichkeit ganz unerläßlich **die innere Freudigkeit des Wollens**. Er will gerade zeigen, daß der christliche Glaube den Menschen fröhlich werden läßt von ganzem Herzen, dafür er — wie er ausdrücklich sagt — nimmermehr mit Gesetzen oder Geboten kommen mag. Und er fährt fort: Aber der innerliche Mensch ist mit Gott eins, fröhlich und lustig im Christi willen, der ihm so viel getan hat; und steht alle seine Lust darin, daß er wiederum möchte Gott auch umsonst dienen in freier Liebe und gegen den Nächsten auch werden ein Christ, wie Christus ihm geworden ist, und nichts mehr tun, denn, was er nur sieht dem Nächsten not, nützlich und seliglich sein.

Also auch das gehört für Luther zu wahrer Sittlichkeit: mit Lust und Liebe aus Werk zu gehen und dem Nächsten zu dienen aus freier Liebe.

Das Sollen kann zum Wollen werden. Und es soll zum Wollen werden, zum eigenen frei-persönlichen Wollen. Die Pflicht kann zur Neigung werden. Und sie soll zur Neigung werden, wiederum: zur eigenen frei-persönlichen Neigung.

Hier ist also Luthers Betrachtung von vornherein gegen die Gefahr eines formalen Rigorismus, die wir bei Kant fanden, geschützt.

Und auch die Gefahr einer Ueberspannung der Autonomie liegt bei Luther **nicht** vor. Wohl legt Luther das allergrößte Gewicht darauf, daß die sittliche Betätigung in freier Lust und Liebe erfolge. Aber daneben steht bei ihm überall die Einsicht, daß der Mensch die Kraft zu solch freier Lust und Liebe sich nicht selbst zu beschaffen vermag; daß Gott sie ihm schenken muß, daß nur Gott sie ihm schenken kann, daß aber Gott sie dem, der sich ihm, seinem heiligen Liebeswillen in gläubigem Vertrauen erschließt, auch wirklich schenkt.

Siehe — heißt es wieder in der Schrift von der Freiheit eines Christenmenschen — also fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott, und aus der Liebe auch ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst.



**So fehlen bei Luther die Schroffheiten und Einseitigkeiten der ethischen Theorie Kants.** Und sie fehlen deshalb, weil Luther das Verhältnis von sittlichem und religiösem Bewußtsein, das Verhältnis von Sittlichkeit und Gottesglaube anders — klarer, schärfer, sachgemäßer als Kant bestimmt.

Höchste Sittlichkeit hat Gemeinschaft mit Gott zur Voraussetzung. Denn höchste Sittlichkeit ist an die Ausbildung sittlichpersönlichen Lebens gebunden. Wahrhaft persönliches Leben kann aber der Mensch nur in dem Maße gewinnen, wie er in die Gemeinschaft mit Gott, in die Gemeinschaft mit seinem geistig-ethischpersönlichen Leben hineinwächst.

Luther kommt aber als Wegbereiter und Bahnbrecher Kants nicht nur auf dem Felde der praktischen Philosophie, der Ethik, in Betracht, sondern **auch auf dem der theoretischen Philosophie** und zwar gerade auf ihrem innersten, grundlegenden Arbeitsgebiet, dem der Erkenntnistheorie.

Freilich das nicht direkt, sondern nur indirekt. Nicht direkt. Denn Luther hat weder Neigung noch Zeit für theoretische Philosophie gehabt, am allerwenigsten für erkenntnistheoretische Problemstellungen und Erörterungen. Um so bedeutamer ist es, daß doch auch in dieser Hinsicht eine **sachliche Beziehung zwischen ihm und der Denkarbeit Kants** besteht.

Und zwar gerade am entscheidendsten Punkt. Kant hat eine kopernikanische Umwälzung im erkenntnistheoretischen und dann weiter im weltanschaulichen Denken vollzogen. Er hat es getan durch seine sogenannte transzendente Fragestellung, indem er den Blick von den Objekten der Erkenntnis hindenkte auf die Subjekte des Erkennens, um so ein festes Fundament für die Erkenntnis der Objekte zu erlangen.

**Eine ganz ähnliche kopernikanische Umwälzung des Denkens hat schon Luther vollzogen.** Er hat auf dem Gebiet des religiösen Denkens, das dann aber wegen seiner Konsequenzen für die Gesamtweltanschauung auch auf diese und deshalb auch auf die Erkenntnistheorie einwirken muß.

Vor Luther lautete die religiös-theologische Grundbetrachtung so: Das Dasein Gottes steht objektiv fest, denn es ist rational beweisbar; daraufhin muß der Mensch an die über Gott aufgestellten kirchlichen Dogmen glauben; der Glaube bezieht sich also auf die Lehrmeinungen, die Dogmen der Kirche.

Demgegenüber lautet die religiös-theologische Grundbetrachtung Luthers so: Nur durch den Glauben und im Glauben gewinnt der Mensch ein Beziehungsverhältnis zu Gott; der Objektgehalt dieses Beziehungsverhältnisses wird dann zur rationalen Vorstellung von Gott gestaltet. Für den Menschen bleibt aber deshalb wie das Beziehungsverhältnis, so auch sein Objektgehalt, also

Gott selbst, an den Glauben gebunden, ist ohne den Glauben und unabhängig vom Glauben nicht faßbar. Luther drückt das in seiner Sprache so aus: „Gott und der Glaube gehören zu Hause.“ Das soll heißen: sie gehören aufs engste zu einander, sie stehen und fallen mit einander — nämlich für den Menschen für die menschliche Fassungskraft stehen und fallen sie mit einander. Gott ist dem Menschen nicht anders faßbar, nicht anders zugänglich als durch den Glauben hindurch.

Wie Luther dies meint, kann man sich am besten an der berühmten Ausführung im großen Katechismus veranschaulichen. Da sagt er in der Erklärung des 1. Gebots: „Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten, also daß einen Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und glauben; wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide, Gott und Abgott. Ist der Glaube und das Vertrauen recht, so ist auch dein Gott recht; und wiederum: wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht: denn die zwei gehören zu Hause, Glaube und Gott. Worauf du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich dein Gott.“

Hier nimmt Luther also Stellung zur Grundfrage aller Religion, zur Frage nach Gott. Und zwar zeigt er einen ganz neuen Weg, zu dieser Frage Stellung zu nehmen.

„Ein Gott heißt das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten“: so beginnt Luther seine Antwort auf die Frage: was ist Gott? „Ein Gott heißt“ — nun folgt nicht die Bezeichnung einer objektiv bestimmten Größe, sondern in kopernikanischer Umkehrung des Standpunktes eine Wendung ins Subjektive: das, dazu man sich versehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Der Hinweis also auf die subjektiv-personliche religiöse Erfahrung. Und diese Wendung ins Subjektive unterstreicht Luther noch recht ausdrücklich aufs stärkste. Wie ich oft gesagt habe, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide Gott und Abgott. Das ist also nicht etwa bloß eine gelegentliche Redeform, nein es ist ganz grundsätzlich seine Meinung, daß allein das Trauen und Glauben des Herzens macht beide, Gott und Abgott.

Na — gerät denn aber Luther damit nicht in den reinen Subjektivismus, der den Gottesglauben zur Illusion macht? Ist nicht die notwendige Konsequenz dieser Betrachtung Luthers die Ansicht Feuerbachs, die eben im Gottesglauben nichts als Illusion sieht? Nein das doch ganz und gar nicht — in keiner Weise!

Daß so und nur so zu urteilen ist, können wir uns zunächst an folgendem Umstand deutlich machen. Das Trauen und Glauben des Herzens, sagt Luther, macht beide, Gott und Abgott. So



könnte Feuerbach nicht sprechen, er könnte keinen Unterschied zulassen, er müßte vielmehr unterschiedslos urteilen: das Trauen und Glauben des Herzens macht Gott; — oder auch: das Trauen und Glauben des Herzens macht den Abgott. So oder so; je nach dem Sprachgebrauch. Sachlich aber wäre für Feuerbach beides das Gleiche. Denn auch das Wort „Gott“ ist für ihn nur ein sprachlicher Ausdruck für den Abgott. Es gibt für ihn keinen sachlichen Unterschied zwischen Gott und Abgott.

Für Luther aber gibt es diesen Unterschied. **Ja für Luther ist gerade dieser Unterschied die entscheidende Hauptsache.** Diesen Unterschied herauszustellen ist sein eigentliches Anliegen. Er will die Bedingungen aufzeigen für die Begründung dieses Unterschiedes.

Deshalb fährt Luther fort: darum ist nun die Meinung dieses Gebots, daß es fordert rechten Glauben und Zuversicht des Herzens, welche den rechten einigen Gott treffe und an ihm allein hange.

Es ist also so: Luther geht von der subjektiv-persönlichen Erfahrung aus. **Aber er beurteilt diese religiöse Erfahrung unter dem Gesichtspunkt ihres Objektgehaltes.** Die Frage nach dem Objektgehalt oder dem objektiven Gegenpol ist für ihn von vornherein die übergreifende und entscheidende Hauptfrage.

Die religiöse Erfahrung als solche ist gewiß eine subjektive Größe. **Aber diese religiöse Erfahrung umschließt für Luther einen Objektgehalt.** Dieser Objektgehalt ist ihm von der religiösen Erfahrung gar nicht zu trennen; er gehört zum Bestand der religiösen Erfahrung selbst hinzu. Die zwei gehören zu Hause, Glaube und Gott. Gott ist also für den Menschen nur durch den Glauben und im Glauben faßbar. Rational beweisbar ist das Dasein Gottes nicht. Dies sogenannte Fundament der gesamten scholastischen Theologie ist nicht tragfähig; es ist in sich selbst brüchig und gefährdet daher die ganze auf ihm aufgebaute religiös-theologische Vorstellungswelt. Deshalb hat es Luther aufgegeben und nach der Weise des Kopernikus ein neues Fundament gelegt. Im Glauben gewinnt der Mensch ein Beziehungsverhältnis zu Gott. Der Objektgehalt dieses Beziehungsverhältnisses wird dann zur rationalen Vorstellung von Gott gestaltet. Aber für den Menschen bleibt wie das Beziehungsverhältnis, so auch sein Objektgehalt, d. h. Gott selbst, an den Glauben gebunden. Nur durch den Glauben ist Gott für den Menschen faßbar — durch den Glauben und im Glauben aber auch wirklich — als Wirklichkeit, als Realität, ja als die letzte, höchste, als die absolute Wirklichkeit, von der alles bedingt und abhängig ist, wofür wir sonst Wirklichkeitsgehalt in Anspruch nehmen.

So kann bei Luther von einer Gefahr rein subjektivistischer Betrachtung nicht die Rede sein. Er schaltet sie aus, weil er für

seinen neuen Ansatz sofort die Frage nach dem Objektgehalt als die entscheidende Hauptfrage stellt.

Das hat Kant für das erkenntnistheoretische Gebiet nicht immer in der gleichen Schärfe und der gleichen Bestimmtheit getan. Daher konnte bei ihm der Schein einer rein subjektivistischen Denkweise entstehen, so wenig eine solche seinen eigentlichen Absichten entsprach.

Ich fasse zusammen: die gewaltige Gedankenarbeit Kants — seit den Tagen der griechischen Philosophen Platon und Aristoteles die größte philosophische Leistung, die die Menschheit bisher aufgebracht hat — diese gewaltige Denkarbeit Kants ist durch das Reformationswerk Luthers bedingt und von ihm abhängig. Und die Schwächen der philosophischen Position Kants sind gerade durch Beachtung und Ausbau der reformatorischen Grundgedanken Luthers zu überwinden.

Ein Wunsch legt sich dabei im Hinblick auf die gegenwärtige Situation und auf die heutigen Zustände in unserm Volk noch besonders nahe.

Möchte in unserm Volk der Pflichtgedanke im Sinne Luthers und Kants wieder Geltung und Kraft gewinnen; möchte in unserm Volk wieder eine Gesinnung herrschend werden, die den Pflichtgedanken in den Vordergrund stellt, die das Leben am Pflichtgedanken misst und vom Pflichtgedanken aus das Verhältnis der Einzelnen zu einander, dann auch das Verhältnis der Einzelnen zum Ganzen des Volks- und Staatslebens und schließlich auch das Verhältnis des eigenen Staatslebens zu dem der andern Völker beurteilt und regelt.

Dann wird der Tag nicht fern sein, da wir wieder würdig sind und auch wieder werden gewürdigt werden, mit der wahren inneren Freiheit zugleich auch die äußere Freiheit wiederzugewinnen. Dann wird sich das Wort des Mannes von neuem erfüllen, der ein echter Schüler Luthers und Kants war, das Wort, das Schleiermacher — eben er ein echter Schüler Luthers und Kants — einst in nicht weniger schwerer Zeit gesprochen hat, da er dem Sterben weisagte, daß ihm seine Pläne nicht gelingen würden. „Denn,“ sagte er, „Deutschland ist noch immer da und zu seinem Beruf wird es sich wieder erheben mit nicht geahnter Gewalt, würdig seiner alten Helden und seiner vielgepriesenen Stammeskraft.“

Diese Weissagung gilt auch uns. Das Volk Luthers und Kants, wenn anders es nur wirklich das Volk Luthers und Kants ist, wenn anders es das Volk Luthers und Kants wieder wird, ist nicht zum Untergang bestimmt. Denn es hat seine Aufgabe in der Menschheit und an der Menschheit noch nicht erfüllt; seine Aufgabe: gerade auch die, den Pflichtgedanken in der Menschheit zur Geltung und zur Herrschaft zu bringen.



## Zu „Religiös-Sozial“.

Eine Erwiderung von A. Rüder.

Ich habe zur Genüge erfahren, daß es schwer ist, Männer der alten Lutherisch-pietistischen Gesinnungseinstellung von der Inkonsistenz und Unhaltbarkeit ihrer Weltanschauung zu überzeugen und besonders von der Ungerechtigkeit ihres Urteils über solche, die die Liebe Christi dazu drängt, im unerschöpflichen Jungbrunnen des Christenglaubens nach einer Lösung — oder sagen wir besser, nach fortschreitenden Lösungen — der sozialen Frage zu suchen. Trotzdem kann ich nicht umhin, lieber Herr Redakteur, einige Worte der Entgegnung zu schreiben auf den Artikel Pastor Th. Auglers in der Juli-Nummer des Magazins für Evangelische Theologie und Kirche, den Sie an leitender Stelle brachten. Ueber die vorurteilsvolle Darstellung der religiös-sozialen Bewegung will ich weiter nichts sagen; man merkt die antisozialistische, ja antidemokratische, sowie die antikalvinistische Absicht und — stinkt. Der Aufsatz ist fast zu tendenziös, um einer sachlichen Kritik unterworfen werden zu können. Die kritischen Beurteilungen sind nicht einheitlich und stützen sich zu viel auf andre Kritiker. Der Schreiber gebraucht die Ausdrücke „religiös-sozial“ und „christlich-sozial“ verschiedentlich synonym, obwohl beide in Deutschland, Oesterreich und der Schweiz als Parteinamen verschiedener Richtungen gebraucht werden. Im allgemeinen denkt wohl der Schreiber an die religiös-soziale Bewegung.

Vieles in der religiös-sozialen Bewegung ist ihm sympatisch, ja, er steht auf demselben Grundprinzip, wenn er auf Seite 247 sagt: „Die meisten der Christlich-Sozialen dagegen finden in Jesu Lehren doch mit Recht auch Grundsätze zu einer Umformung der menschlichen Gesellschaft.“ Man darf doch annehmen, daß dies „mit Recht“ das Urteil des Schreibers ausdrückt. Nun, wer diesen Grundsatz annimmt, muß doch konsequenterweise bestrebt sein, die „Grundsätze zu einer Umformung der menschlichen Gesellschaft“ zu ermitteln und zu verfechten. Nun sagt aber der Schreiber in seiner „Beurteilung dieser Bewegung“ (Seite 248), daß die Hoffnung, daß die Macht des Liebesgeistes Christi die irdische Gewaltherrschaft überwinde, „nicht nur der tatsächlichen Entwicklung der irdischen Zustände, sondern vor allem auch den diesbezüglichen Aussagen Christi und Pauli, namentlich betreffs der Endzeit“ widerspreche. Ich bezweifle stark, ob nicht gerade die „tatsächliche Entwicklung der irdischen Zustände“ während der Jahrhunderte nach Christi Erscheinung beweist, daß die Liebesmacht Christi in manchem bedeutenden Stücke „die irdische Gewaltherrschaft“ überwunden hat. Da hat ja schon ein Johannes tiefer gesehen und fester geglaubt, wenn er triumphierend sagt: „Unser Glaube ist der Sieg,

der die Welt überwunden hat.“ Und dann möchte ich fragen, ob die fruchtlose Spekulation über die Endzeit — besonders da wir in der Schrift auseinandergehende Ideen darüber finden — uns von der praktischen, hoffnungsrendigen Arbeit am Auf- und Ausbau des Reiches Gottes abhalten darf. Gestatten Sie, daß ich auf diese Frage mit einem Auszug aus einem noch ungedruckten Buch antworte:

It can be disputed whether Christ's idea of the coming of the Kingdom was apocalyptic or evolutionary and revolutionary; that is, whether he expected the final consummation of the Kingdom of God to occur at the end of this era of the world's history by direct intervention of God, or whether he was of the opinion that the Kingdom idea and ideal should gradually—yes, and at times by direct revolutionary action—conquer the world. Direct teachings of Christ about the coming of the Kingdom and parables can be adduced as arguments for either position. But be this as it may, as long as the divine consummation of the Kingdom was still outstanding, the follower of Christ was to pray: “Thy Kingdom come,” and by that very prayer he was obligated to hope and aim and work for the actual coming of the Kingdom on earth. The Kingdom idea is, therefore, the most virulent revolutionary ferment in the history of the world.

Wir geben auch gern zu, was der Schreiber aus Stammers Buch zitiert: „Erst muß das in Gesetzen wirksame Recht der überwindenden Liebe die Grundlage sichern.“ Aber da die Liebe des Gesetzes Erfüllung und Ende ist, soll sie schließlich auch den Rechtsstaat ersetzen durch die Gemeinschaft der Liebe. Daß die Liebe auch, und noch besser, gesellschaftlich bindend und verbindlich wirkt, ist doch zur Genüge schon jetzt durch die grundsätzlich als Liebesgemeinschaft und nur in letzter Ordnung als Rechtsgemeinschaft bestehende Familie bewiesen. Es ließe sich ja hier vieles über die primäre Begründung der Rechtsautorität sagen; daß das Recht aber ein ganz relativer Begriff ist und selbst auf unserer gesellschaftlichen Entwicklungsstufe fortwährend berichtigt werden muß, ist doch eine Sache der Erfahrung. Der Streit zwischen Liebe und Recht ist daher weniger eine Kompetenzfrage als eine Frage der Wertfundierung, die schließlich auf dem Boden des Glaubens (*the will to believe*) entschieden werden muß. Natürlich kann das Recht nur in dem Maße durch die Liebe ersetzt werden, als die Liebe das Gesetz auf die fleischernen Tafeln des Menschenherzens eingräbt, also das Recht aus Zwang zum Drang wird. Darf ich hier mit einem abschließenden Paragraphen am Ende einer längeren Erörterung eben die-  
 fer Frage aus dem Buch des Schweizer Theologen Leonhard Ragaz,



„Weltreich, Religion und Gottesherrschaft“ (Band II, Seite 274), aufwarten:

So erlöst die Liebe allein die Gesellschaft.

Wenn das klar erkannt wird, dann mag das Recht immer seiner Aufgabe walten, es ist aber eine Aufgabe der zweiten Ordnung, nicht der ersten, wie heute. Das ist es, was wir meinen, wenn wir Staat, Recht, Polizei, Zuchthaus angreifen. Wir kehren das bisherige Verhältnis um. Wir begreifen, daß Staat, Recht, Polizei, Zuchthaus vorerst noch Dinge sind, die scheinbar schwer entbehrt werden können, aber wir sagen, daß es gelte, nicht diese Dinge möglichst zu mehren, sondern die andere Welt aufzubauen. Man fragt uns: „Muß denn nicht Gewalt sein, so wie die Menschen nun einmal sind?“ Wir antworten: Mag sein, aber ist es darum nicht gerade unsere Aufgabe, die Liebe zu mehren? Man fragt uns: „Ist nicht Polizei nötig, wenn Eure Leiber und Häuser sicher sein sollen?“ Wir antworten: Mag sein, aber ist es nicht traurig, daß sie nötig ist, und sollte es nicht unsere Sorge sein, jenen Geist in der Gesellschaft zu verbreiten, der sie unnötig macht? Man fragt uns: „Woher käme es, wenn man die Zuchthäuser schloße?“ Wir antworten: Woher kommen die Zuchthäuser: Sind sie nicht eine furchtbare Auflage gegen uns? Sollte nicht unsere Pflicht sein, eine Gesellschaft zu bauen, wo keine Zuchthäuser mehr sein müssen? Sollte nicht das Zuchthaus vernichtet werden — durch die Liebe? Wir glauben an die Erlösung der Gesellschaft durch die Liebe, allein durch die Liebe! Das Christuszeichen muß das Mauttierzeichen verdrängen auf der Stirn der Menschen. Ein neuer Adel muß kommen, ein Geschlecht der freien Söhne Gottes. Davor wird alles Wickigertum des Mannums, Lasters und Verbrechens verblasen und sterben. Aber freilich sagen wir auch hier mit Pestalozzi: „Die Liebe ist eine göttliche Kraft, wenn sie wahrhaftig ist und das Kreuz nicht scheut.“

Die Behauptung, daß die Religiös-Sozialen das Soziale auf Kosten des Religiösen betonten, fällt daher als ungerechtfertigt hin. Wiederum erlaube ich mir, hierauf mit einer anderswo veröffentlichten Erklärung zu antworten:

In order to refute the idea that lingers in the minds of many pious Christians that those who espoused the so-called social gospel are not as truly spiritual as sincere Christians should be, I wish to sketch the typical development of the inner life of many, if not most, of the advocates of the social gospel.

They were deeply religious. They sought after God with their minds as well as their hearts and souls. To be certain of the grace of God was their chief concern. They wrestled with the problems and the puzzles of individual life, of their own private life in its

relation to the eternal truths and to God, their Maker and Saviour. They passed through the experiences of conversion and were earnest in their endeavor to know God and to understand God, knowing that this was the one thing needful for the peace of their soul. They followed Jesus as best they knew how, and loved him with a consuming passion. And from the premises of their personal Christian experience they thought their way through the different philosophic and scientific theories of the age and weighed the various practical movements our generation has experienced. They did not follow the policy of the ostrich and hide their heads in the sand of unconcern; they did not seclude themselves hermetically from the things that happened all around them and stirred the rest of humanity; nor could they confine their religion to a smug complacency of personal spirituality, letting the world go by, yes, to perdition, as if they had never felt the divine constraint to consider themselves their brothers' keepers.

God was the supreme reality of our life, and Jesus indeed the way, the truth, and the life, and our eternal destiny as saved children of God was the crowning glory of our faith.

And yet, and yet, we could not find complete and perfect rest for our soul in the divine love we had experienced so directly, in the faith that had become the supporting power of our life, and the hope that comforted us in all the inner and outer vicissitudes of life with the most glorious outlook upon an eternity of immediate fellowship with our beloved Master. Was it the very experience of the reality of God that forbade us to rest complacently in the possession of these spiritual assurances? Was it not the very reality of God that drove us on and on? And the next perplexing question that would not down was this: *What relation to this reality of God bore the general reality of life and the world round about us?* Did the actual world of sense bear the impress of its Maker? We had recognized him as the Mighty to Save, as Sublime Wisdom, as Love,—did the world, *his* world, reflect and reveal these divine qualities? We sought the traces of God in this world, sought them with the fervor of a thirsting soul. We could not but believe that the God whom we had experienced and found as ultimate reality must be the God of the whole world. The world must be his, and all reality must mirror his glory. But here we met with sore disappointment. Truly there were many signs that God was alive and working in his world, but in general we hit upon a stern reality in this world, an order of things, that was apparently bidding defiance to the reality of the God of might and wisdom and love as we had experienced him in our faith.



This was the cause of our deep unrest: the reality of God on the one side and an ungodly world on the other. And we faced this ungodly world not merely as a perplexing theoretic problem that threatened our assurance of faith, we also found it to be the greatest practical obstacle to a consistent Christian life. How could we live our faith in an environment that was hostile to it on every side? It would have been a comparatively easy thing to refuse to wrestle with these problems, to turn our back upon the world, to live our faith as best we could in the confines of the church and in the inner circle of the communion of saints, and to quiet our anxiety about the world and its affairs by seeking in Holy Scriptures for the assurance that the world is irrevocably doomed to perdition.

Yet in that very experience of the reality of God there was rooted that indestructible hope that God's power, which bent us upon our knees in spite of ourselves, is supreme in all the world, that satan's might is broken, and that the realms of the earth will yet be His and His Christ's. The word of triumph that meant so much in our personal spiritual life: "Our faith is the victory that hath overcome the world," gained a new and deeper meaning. We caught the optimism of the Christ and his early followers. We saw possibilities where before we had questioned in dismay and despair. A new world, a realization of the great thoughts of God, loomed up before our craving vision. With increasing clearness and rising certainty, progressing from hope and faith to actual experience—not without many disappointments and setbacks, nor without painful sacrifice of some preconceived cherished notions, not to speak of many a mental readjustment—we finally gained the blessed conviction: "After all it is possible, yet, it is a matter of certainty that God shall become a reality on earth, in the Kingdom of God on earth!" More and more we realized that God is a living God and that his work is a progressive creation; and our hope and courage and bliss grew in the measure in which Christ's expression, "*the Kingdom of God*," changed for us from an empty phrase or a historical concept at best into the magic sun of our life, into the central concept of our religious thinking and became the key to our better understanding of God and his world, the very program of our faith and endeavor.

Natürlich muß ich der Hauptkritik der religiös-sozialen Bewegung des Schreibers jenes Artikels auf das Entschiedenste widersprechen. Er schreibt:

„Demnach laborieren die Christlich-Sozialen an einem doppelten Grundfehler. Durch Ermangelung des notwendigen Sachver-

ständnisses richten sie in staatlichen Fragen Verwirrung an. Sodann aber vermag ihre Weltendmachung christlich ethischer Grundsätze weder die gegenwärtigen Zustände umzuwandeln, noch jene **wirtschaftliche Entwicklung** zu hemmen, die nach harten und scheinbar unaufhaltbaren Gesetzen verläuft. Ethische Grundsätze lassen sich aus dem Evangelium wohl ableiten, aber nicht ohne weiteres in das wirtschaftliche Gebiet übertragen; obgleich Gottes Wort uns wohl zu persönlicher gewissenhafter Entscheidung in Konfliktsfällen anleitet. Das Evangelium ist eben kein neues Gesetz, und eine Sozialpolitik im Sinne der Bergpredigt kann es heute noch nicht geben.“

Zunächst ist doch der Vorwurf, daß die Vertreter der religiös-sozialen Bewegung des notwendigen Sachverständnisses ermangeln, eine gewagte Behauptung. Soziologie, National-Ökonomie und andre politische Wissenschaften sind keine Geheimlehren, daß sie nur den Berufsbeamten, den Politikern und Diplomaten offenständen. Gerade die ermangeln oft eines recht balanzierten Wissens ihrer weittragenden Aufgaben. Mit andern Worten ist mit jener Anklage gesagt, nur Kunst-Politiker haben ein Recht, in der Politik mitzureden; denn Politik ist Politik und — Religion ist Religion. Die beiden müssen geschiedene Gebiete bleiben und dürfen sich gegenseitig nicht kritisieren, aber auch nicht befruchten. Das kommt einer Bankrotterklärung der Religion gleich, wie sie sich tatsächlich durch den ganzen oben angeführten Paragraph zieht. Weinade erschreckend wirkt die in dem folgenden Satz enthaltene fatalistische Resignation: „Sodann aber vermag ihre Weltendmachung christlich ethischer Grundsätze weder die gegenwärtigen Zustände umzuwandeln, noch jene wirtschaftliche Entwicklung zu hemmen, die nach harten und scheinbar unaufhaltbaren Gesetzen verläuft.“ Was hat denn die christliche Religion noch zu schaffen auf dieser Welt, wenn sie sich von vornherein als zur Weltverbesserung und -erlösung unfähig erklärt? Es ist kraßer ökonomischer Determinismus und Fatalismus, von „harten und scheinbar unaufhaltbaren Gesetzen“ in der wirtschaftlichen Entwicklung zu reden. Aber doch redet man von einer „Entwicklung“ und nicht nur von einem blinden Fortgang. Da ist ein Widerspruch. Erkennt man eine Entwicklung an, besonders auf einem Gebiet, wo fühlende und denkende Persönlichkeiten die handelnden Faktoren sind, so muß man auch einer möglichen Beeinflussung dieser Entwicklung durch menschliche Elemente Raum geben. Die Frage ist dann nur, ob man die Weiterentwicklung resigniert den Kunst-Ökonomen und -Politikern überläßt oder christliche Einflüsse geltend zu machen sucht, damit der Sauerteig des Reiches Gottes auch dem sozialen, wirtschaftlichen und politischen Leben beigemengt werde.



Wieder offenbart sich in dem eben zitierten Paragraphen die schon vorher erwähnte unhaltbare Zwitterstellung des Schreibers, wenn er behauptet: „ . . . eine Sozialpolitik im Sinne der Bergpredigt kann es heute noch nicht geben.“ — „Heute noch nicht.“ Also ist sie doch zu erwarten. Wann wird sie eintreten? Wohl wenn Gott sein Reich vollendet. Ganz richtig. Aber wenn dem so ist und uns geboten wurde, daß wir nicht nur für das Kommen des Reiches Gottes beten sondern auch wirken sollten, wie dürfen wir dann hoffnungslos und nutzlos dem Herrn ins Gesicht sagen: „Es hat ja doch keinen Zweck.“ O, ihr Kleingläubigen, wenn ihr Glauben hättet von der Größe eines Senfkornes, könntet ihr Berge der scheinbar unüberwindbaren Schwierigkeiten versetzen.

Wir stimmen bei, wenn der Schreiber im nächsten Paragraphen fortfährt: „Ganz unmöglich kommt Gottes Reich durch menschlich erklügelte Liebes- oder auch Ordnungsgeetze zustande“ (obwohl wir nicht recht verstehen, was wir uns unter „Liebes“-Gesetzen vorstellen sollen). Aber es ist doch wieder ein ungerechtfertigter Vorwurf, daß wir mit „menschlich erklügelten“ Mitteln und Wegen das Reich Gottes näherbringen wollen. Wir wollen gerade den durch menschlich erklügelte Ordnungen und Mittel in den Morast gefahrenen Karren der Menschheit durch Anwendung der **göttlichen** Wahrheiten und durch Einflößung göttlicher Kräfte womöglich mehr und mehr auf das Trockene bringen und seiner himmlischen Bestimmung entgegenrollen. Lassen Sie mich hier einen Satz aus meinem noch nicht veröffentlichten Buch anführen:

“We cannot legislate the Kingdom of God into existence, but since legislate we must, we had better do it with the Kingdom ideal clearly in mind, realizing, however, that as love is the end of the law, and law merely a tutor toward Christ, so the Kingdom, in the measure in which it will be actualized in the hearts and relations of men, will make legislation and law dispensable and unnecessary.”

Nicht geben wir auch Pastor Rugler, wenn er behauptet: „Eine christliche Politik gibt es nicht.“ Doch muß diese Behauptung recht verstanden werden. Wenn er dem gegenüber steht: „sondern nur eine nationale, die es mit der gesetzlichen Naturordnung zu tun hat. Auch der christliche Deckmantel der Liebe ändert daran nichts, **daß das weltliche Staatswesen auf verschiedenem Prinzip beruht und daher einen getrennten Weg zu gehen hat,**“ dann werden wir wieder stutzig, weil wir zur Genüge bitter erfahren haben, wohin diese National-Politik die Menschheit geführt hat. Wir haben alles Vertrauen auf sie verloren. — „Christliche Politik“ gibt es nicht. Richtig. Aber christliches Reichsgottesstreben, das die Politik durchsetzen und schließlich zersetzen und ersetzen muß. Sollten Kierkegaard und Tolstoi und viele andre zu weit gegangen sein in ihren

Träumen? Doch alle wahren Errungenschaften auf sozialem Gebiet — und solche gibt es, auch wenn sie der Schreiber resigniert und pessimistisch in Frage zieht — sind schließlich Verwirklichungen utopistischer Träume solcher, die auf die Verwirklichung ihrer Träume zu hoffen und an sie zu glauben wagten. Ich zitiere wieder mein ungedrucktes Buch:

“All attempts at theocracy, whether more ecclesiastical or more political in origin, were magnificent efforts to make Christ the lord of the political world, they were grand expositions of their originators' faith in the unique sovereignty of God and of their determination to make him lord indeed. But history has proven that a grave danger lurks behind all these attempts. It is again the political temptation to build the Kingdom of God with means that in the nature of the case are worldly and political, namely by might and political pressure, yes, and the temptation to be not any too choicy in the selection of the means since the end is the glorification of God. The danger lies in substituting the thoughts of men for the thoughts of God and to force them upon others on the strength of their supposedly divine sanction. The Kingdom cause is easily identified with a certain political party and its program. Whoever does not side with that party excludes himself from the Kingdom also. Thus the Kingdom is narrowed and actually shut to many. (Matt. 23: 13.) In short, all the good and awe-inspiring elements of both state and church, but also all the false and pernicious elements of both are united in such attempts at christianizing the political order. We must keep very clearly in mind that the Kingdom of God is being built by its own means: through the spirit, not through might; through love and not through coercion; through liberty and not law; through sacrifice and not through decrees. “Christian politics” and the “Christian state” are contradictions in themselves, just as Christian soldiery and Christian penitentiaries are anomalies.

Yet there is a *positive* way in which Christian influence is to be exerted upon the political world. Generally speaking this influence must express itself in complete freedom from ecclesiastical or political theocracy and also from party politics. It should not be limited to, and advocated by, an exclusive organization; nor should it be cast into the forms of coercive laws. It should rather manifest itself as a free and spontaneous penetration of the world, including politics, by the spirit of the Christ that gradually breaks up the harsh and inhuman forms of the old world order. That spirit will by itself create new and better forms, and thus it will lead the world toward the goal of the Kingdom of God on earth.



The Kingdom wins its victories not through machinations and organizations but through the redemptive power of sanctified personalities. Sanctified persons, gifted with the vision of the Kingdom, thoroughly imbued with the revolutionary spirit of Christ, oppose the existing world order by placing over against it the forces of a higher order. A lasting example of this attitude is the non-conformism of the early Christians, when they flatly refused to spend sacrifice to the image of the Caesars and to bear arms as soldiers. Similar, to mention a modern example, is the refusal to render military service on the part of the conscientious objectors. The force against which in all these cases no might of government nor any earthly power can prevail is the individual conscience bound to God by the conviction that "one must obey God rather than men." In the sanctified conscience God himself and his Kingdom appear in action over against the combined forces of the world. This religious anarchism, if you wish to call it thus, in its supreme obligation to God alone recognizes no other obligation whatever. The absolute servitude to God makes the consecrated Christian absolutely free in relation to any other authority. Where this perfect freedom of the children of God prevails and where divine love reigns supreme, there the law and government and all other earthly authority have lost their terror and power. Luther and Zwingli, revolutionaries, indeed, both emphasize strongly that the Christian as such needs no law nor government.

Over against all political organization and order based on fear and material power, Christian personalities place the free federation of the brotherhood of love. This is the positive social form in which and through which the spirit of Christ fashions its own world order.

Von Herzen stimmen wir darum ein in den Schlußsatz des Artikels: „ . . . nur eine christlich-soziale Evolution verhindert die stets noch drohende soziale Revolution.“ Um die letztere aber abzuwenden, müssen wir uns voll und ganz der ersteren zuwenden und sie zu fördern suchen.

Zum Schluß möchte ich noch erwähnen, daß ich in der am Fuß von Pastor Auglers Artikel angeführten Literatur einige der Hauptvertreter der religiös-sozialen Bewegung vermiße. Der Schweizer Magaz ist nicht erwähnt, ebensowenig unser Kaufschubisch und Felix Adlers kürzlich erschienenenes Buch „The Reconstruction of the Spiritual Ideal.“ Doch da die Literatur auf diesem Gebiet so sehr im Wachstum begriffen ist, war eine Auswahl wohl geboten. Ob sie nicht glücklicher hätte sein können?

## THE IMPORTANCE OF THE GERMAN ELEMENT IN THE NATIONAL LIFE OF AMERICA

BY PROFESSOR PHILIP VOLLMER, PH.D., D.D.

For reasons of historical truth as well as from justifiable pride of ancestry, Americans of German descent, near and remote, should be better informed and stress more emphatically the large number and the great achievements of their forefathers on American soil. This should be done not in a spirit of conceit, or to belittle the contributions of other racial elements to the greatness of this cosmopolitan nation, but simply to uphold the truth of history, to do justice to our German-American forefathers and to strengthen in their descendants the love of "the rock from which they were hewn."

The American nation may be fitly compared to a stately oak tree with many racial roots through which the sap of liberty found its way into the mighty trunk, giving beauty and vitality to branch and leaf, to foliage and fruit. There are five principal roots which constitute the main sources of American civilization—the English, the German, the Dutch, the French-Huguenot and the Scotch-Irish. The following discussion is limited to the amount and quality of the sap which the German root has contributed and is still contributing to this mighty oak.

### LARGE IN NUMBERS

In the first place, the Germans are a most important numerical factor in our national life. German immigration began when on the 6th of October, 1683, Daniel Pastorius and his company of Mennonites landed at Philadelphia and subsequently founded Germantown. There are now in America over 14,000,000 of people either born abroad or descended from German ancestors. In some States, as in Wisconsin, the Germans are in the majority. New York is the third largest German city in the world. Pennsylvania has always been a banner state of German immigration. It has been asserted and never successfully disproved that three-fifths of the present inhabitants of Pennsylvania have German blood running in their veins. Their present names are not a certain criterion of national descent, because thousands of Germans, some from worthy and others from unworthy motives, have anglicized their names. Scratch a Mr. Carpenter, or a Mr. King, or a Mr. Cook, or a Mr. Taylor, or a Mr. Black, or a Mr. Stone, and you will find in many cases a Zimmermann, a Koenig, a Koch, a Schneider, a Schwarz, and a Stein. A German Pennsylvania farmer by the name of Klein recently held a family reunion. His four sons were present and their names had been changed respectively into



Kline, Small, Little, and Short. There are today seven hundred thousand people in Pennsylvania speaking that homely and mellow Pennsylvania-German dialect. As the Philadelphia Ledger said recently, "It were a pity if this dialect should soon die out." But there is at present little danger of this, for I know from experience that even negroes, Scotchmen, and people of other nationalities have been assimilated and become German-Pennsylvanians in speech and customs. Even before the Revolution the Germans were so strong in Pennsylvania, that the question came up in the legislature as to whether the German or the English should be the official language. A tie vote resulted and the president, a German, gave the casting vote in favor of English,—a wise decision, I think, all things considered.

#### THE EDUCATIONAL INFLUENCE

The Germans have been, in the second place, an important educational factor in American literature, science and art. The German's love of education in all its branches is generally conceded. Luther and Zwingli were the founders of the modern public school, Melancthon is known as the reformer of the German Universities; the Moravian Bishop Comenius, who once received an urgent call to the presidency of Harvard College, was the pathfinder of modern educational methods, and Froebel was the founder of the "Kindergarten." This inborn love for popular and higher education the first German settlers transplanted to America. Franklin, in 1774, reported that they owned six printing presses and were in the habit of importing large quantities of books. The first Bible in a European language printed on this continent was Luther's translation, and the first protest against slavery was made by German Quakers.

Professor Hinsdale, in his recent article on "Foreign influence upon American Education," says that in 1776 Franklin visited Goettingen to get German ideas to guide him in founding the University of Pennsylvania, and it is well known that those of our American universities which deserve that name, are modeled after German and not after English patterns. Professor Hinsdale proceeds as follows: "William Penn, it may be set down as certain, got his ideas of the common school from Germany. The German colonists he brought here represented a far higher level of education than his English colonists. They were more advanced in the arts, they were better versed in letters and they represented a higher educational standard than then existed in England, whose universities and schools were then at their lowest ebb, and even from these Dissenters were excluded."

## THE GERMANS IN POLITICS

In the third place the German Americans have always been an important political factor—not in the sense of office seeking—they never got their fair share in political prominence—but in the sense of intense American patriotism. While the self-respecting German never loses his love for his mother, the old Fatherland, he embraces with all the powers of his soul his young self-chosen bride—America, with as great fervor as a lover embraces the mistress of his affection without neglecting his mother. In times of peace, the German as a rule stood for honesty, political decency and reform. In times of war he was foremost to defend the “Star Spangled Banner.” Two years before the Declaration of Independence was signed the German colonists declared for absolute separation from England. When the rumblings of the Revolution became louder, the King of England wanted to know two things: first, how the German colonists stood on the question of Independence, and secondly, whether many of them had been soldiers before they emigrated. The report made his countenance fall; for it stated that the Germans were almost unanimously in favor of independence and that they even had committees of correspondence at work to consolidate the Germans in other colonies. Grateful America will never forget Von Steuben, who in the darkest hour of the Revolutionary War arrived from Germany and drilled Washington’s defeated soldiers for six months according to the improved German methods and enabled them to win further victories. During the Civil war, 200,000 Germans fought on the side of the Union and very few on the side of the Confederacy. When Abraham Lincoln, at a crisis, called for more soldiers, the Irish of New York raised a “Draft Riot,” while the German societies issued new calls to their countrymen to drive back the enemy. An unimpeachable authority has stated: “As between the native born of the North and the native born of the South, independently and alone, the Civil war would almost certainly have terminated differently, if the help of the foreign-born Germans in the North had not been arrayed against the Confederacy.” It is a matter of record that the Germans of St. Louis kept Missouri in the Union. During the Spanish-American War an American of French descent, Dewey, destroyed the weak fleet at Manilla; an American of German descent, Schley, defeated the much more formidable fleet at Santiago; another American of German descent, Schafter, won the land battle before Santiago, and an American of Dutch descent, Roosevelt, was a leader in the latter battle. But the American of English descent, Sampson, was ten miles away at the most critical hour



of the entire Spanish war, yet, Anglo-Saxon-like, was quite ready to claim the credit for the victory. Does not this record show the composite character of our nation?

### THE GERMAN IN RELIGION

I will only touch briefly on the Germans as a religious factor. The Gospel is the same for all nations, but each nation manifests its power in a different way. The Germans of the different denominations support tens of thousands of churches in America which stand for deep reverence in public worship, for an orderly service with liberty to adapt it to circumstances, for the idea of the church year, for the educational method in propagating the faith as over against the one-sided revival method. The other day, the president of the "Reformed Historical Exhibit," pointing to a large collection of various catechisms, said: "This collection will by itself teach our Presbyterian friends a lesson." The Germans lay great stress on what Dr. Cuthbert Hall recently called the "Hallowing of Education." They do not only acknowledge that there is a difference between instruction and education, but they put the strongest emphasis upon it. Mere instruction is not education. Education is the bringing out of all the faculties of the child, the development of the entire nature, the training of the intellect and the heart and the will—in a word, the whole man. To give all attention to the intelligence of the child and to neglect its religious training is not adequate education. The great crimes against society are not committed by illiterate men, but by people who in their youth were instructed but not educated; by men who grow up from youth to manhood without religious training. Isolated cases are found of violence, robbery and other crimes perpetrated by the ignorant. But the crimes that go to the heart of society and shake it to its very foundations—the frauds on public funds; the robbery of savings banks and insurance offices, by which countless numbers are made to mourn; the unsettling of public credit; the gambling in stocks; the squandering and the pilfering of the treasury of the nation; the unlimited power of corporations, by which the artisan and the laborer may be robbed of the fruits of their honest toil—these and many more such evils are not the work of ignorant and illiterate men.

Thousands of parochial schools are supported by German churches, not for teaching the German language as some mistakenly suppose (for many are entirely English in language), but in order to give effect to their cherished theory of education.

Lastly, the Germans have been and still are an important *social factor*, having contributed many beautiful features to the char-

acter of this mighty nation. Their "Gemüthlichkeit," their high esteem of home life, their aversion to boarding house life, their families, their hospitality, their fondness for music have become proverbial. The "New Woman" finds no favor with them. Club-life is not appreciated.

#### WHAT ARE THE LESSONS

From the foregoing discussion three lessons may be learned, the first of which is, that America is *not an Anglo-Saxon nation*, but a composite people. The descendants of the two, low-German tribes, the Angles and the Saxons, that emigrated to England (in A. D. 449) are almost extinct even in England, for England's present population is a mixture of Norman, Anglo-Saxon, Danish, and Dutch elements, while Scotland, Wales and Ireland are largely Celtic. The leading merchants of England are Scotch and Irish, her leading financiers are Jews, the reigning family is German and her army is recruited principally from the Scotch and Irish. To apply, therefore, the glib phrase "Anglo-Saxon," coined by Lord Macaulay, to the American nation when it does not even suit Old England, shows bigotry or ignorance, or both. You cannot truthfully call a civilization by a name that has only a few representatives among it, and which in its essence points to other sources. America may be compared to a great cooking pot in which a nutritious stew is being prepared. The outcome of it will not be an English stew, although John Bull contributed a respectable piece of beef to it; it will not be an Irish stew; it will not be a German Nudelsuppe. It will be a mixed stew in which the prevailing elements are the English, the German, the Irish, the Dutch and the Scotch—a genuine *American stew*, with a taste and flavor entirely its own; a new creation, unlike all other nations—a harmonious blending of the best features found in all these racial elements. America has a great future!

The Detroit "Free Press" in an elaborate article, said recently: "We are not an Anglo-Saxon race, except in the imagination of half-educated superficial editors and London jingo papers. The genuine English blood in the veins of America has so much decreased that one might call our nation, with as much historical truth on his side, a Greek nation as an Anglo-Saxon nation." Much of this Anglo-Saxon talk, emanating chiefly from London, is nothing more than a cleverly concealed attempt to tell us that after all America is nothing more than an English dependency, in its origin, its leading constituents, and its type of civilization. All of which we stoutly deny. This sort of reasoning is an example of the truth of Mr. Froude's dictum, that you can make anything you



please of the facts of history, just as you can write any word with the letters of the alphabet, provided you only pick those you want and leave the rest.

Secondly, truth and pride should induce descendants of Germans to keep alive the memory of their forebears in America. To the Germans of American may be applied Schiller's words of "Wallenstein":

"Von der Parteien Gunst und Hass verwirrt,  
Schwebt sein Charakterbild in der Geschichte."

To tell the truth about German-Americans is especially necessary since the recent war propaganda. We can discharge this duty by informing our children of the history of German-Americans, by encouraging them to read an article like this, by writing for them a short sketch of their parents' and grandparents' lives, by holding annual banquets on "Forefathers' Day" (Oct. 6, the landing of the "Concordia"), by placing proper literature in the public libraries, etc. A school history, for instance, which makes everything of Plymouth Rock and the "Mayflower" and nothing at all or very little of Germantown and the "Concordia," is imperfect, and the Germans should no longer tamely submit to the present inadequate treatment of the settlement of America in our lower and higher schools. We all honor Penn, Washington, Lincoln, and Garfield; but the descendants of Germans should not be ashamed of Daniel Pastorius, Herkimer, Schlatter, Mühlenberg, Zinzendorf, Sauer, Von Steuben, Gallatin, and Admiral Schley.

Lastly, let us perpetuate the virtues of our German ancestors and cultivate the German language. The knowledge of two languages does not impair American patriotism. Presidents Cleveland and Harrison were not less patriotic because they had a German *Fräulein* as governess for their children and enjoyed a German Christmasbaum in the White House under which the little ones sang the beautiful German Christmas carols. At a time when Anglo- and Irish-Americans spend thousands of dollars to acquire the German, those who possess the language should not throw it away. Even if all our churches should become English, the educated offspring of German ancestry should cultivate the language of science and philosophy.

What the French Huguenots do in Europe and America; what the Americans of British and Irish and Dutch and Swedish descent do in the United States—form societies and publish literature to show the influence of their stock upon America—this the German-Americans have a right and even a duty to do also. Only let them beware lest politicians and the liquor interests use these organiza-

tions for their selfish purposes and thus bring disgrace upon the great German-American name, as was so frequently done in the past generation.

WORDS BY CARL SCHURZ

I close with a few sentences from a great speech made by Carl Schurz in New York on "German Forefathers' Day," Oct. 6, 1891:

"We may congratulate ourselves on having sprung from that splendid people, which, during centuries of disunion and degradation, nevertheless remained gigantic, and whose achievements in world's history are represented not only in victories won on battlefields, but also in triumphs gained in the fields of thought. We hold in high honor the memory of those devout brothers who, more than two hundred years ago, withdrew from the old Fatherland to seek in the wilderness of a new world freedom of thought and a worthy existence, and with energetic labor and manly, freedom-loving citizenship, helped to lay the foundations of a newer, greater community.

"In relation to their numbers and their opportunities, no other class of the population has produced more solid and fruitful results. In politics we find them quietly considering questions of public welfare, and participating in all public movements, not in a separate mass, but each one after his convictions.

In the Revolutionary War they made up a considerable portion of the volunteer army. Washington selected his bodyguard from among Germans. Muhlenberg inspired his devout community by throwing off his preacher's gown and assuming the soldier's uniform. Steuben transformed the undisciplined masses of volunteers into well-disciplined battalions. Herkimer shed his blood at Oriskany. DeKalb died a hero's death at the head of his troops in the fourth storming of Camden. In the war of 1812 and the one against Mexico, our armies' ranks were filled with Germans. When the existence of the Republic was threatened in 1861, through the rebellion in the South, it was the quickly manifested patriotism of the Germans that saved the State of Missouri and in the twenty-two Northern States more than 186,000 German-born citizens gathered about the Stars and Stripes to protect their new Fatherland with their lives. In this wise the German proved his loyalty to his adopted country.

"But that is not all. I shall not emphasize at this moment, a fact that is frequently pointed out by thoughtful Americans, that the thoroughness of German thought and research has had a productive and a clarifying influence on the politics and scientific work accomplished in this country."

•



If the German contribution to the make-up of this nation could be eliminated it would mean a great irreparable loss to our country of whose greatness and power no element is prouder than the Americans of German extraction. But there is no fear of this. Even if we would, we could not get rid of the German factor in our national life, for of the Germans it is true what a poet said :

“Es kann die Spur von meinen Erdentagen  
Nicht in Aeonen untergeh’n.”

---

## THE MINISTER AND HIS BIBLE

BY H. KAMPHAUSEN

### III

#### *The Minister as a Theologian and his Bible*

In the preceding chapter I have spoken of the minister pursuing his exegesis after the methods and with the helps that modern scholarship provides. The exegesis of the Bible in this manner is certainly one of the most important studies in the theological curriculum. It furnishes us with the material with which dogmatics, ethics and practical theology erect their structures. Still, when we speak of the minister as a theologian in the special sense, we mean that *he has a theology*; that he has arranged his theological beliefs more or less in an ordered *system*. In the seminary or divinity school we receive the impression that systematic theology is the queen of our professional studies, because it aims to present the sum and substance of what exegesis and church history have taught us. Without it the practical courses would lack the necessary background. The touchstone of a young man's theological ability does not seem to be in his knowledge of Hebrew or Greek or in the amount of information he has stored up in his memory, but in his *mastery* of the *thought system* of the Christian's faith.

Later there comes a very speedy and thorough reversal of values. As soon as the young man enters the practical ministry, no one seems to care what kind of a theologian he is. Much more important is the question what kind of a man he is. And as for ability of one kind or another, his preaching gifts outdistance all others. A theologian may be appreciated by a few of his fellow ministers, but the crowd chooses the preacher without a moment's hesitation. That is very proper and natural. He is not a wise teacher of the people who takes his theology into the pulpit. It is there out of place just as Greek or Latin quotations would be. We said before his theological equipment gives him the required *background*. But what is in its place in the background, might be entirely inappropriate in the foreground.

However, the general favor in which pulpit ability is held and the widespread disfavor and indifference about solid theological learning, is one of the reasons why we have so very few able theologians among the clergy. In the marts of trade the slogan is: "Give the people what they want." And this rule obtains as well in other walks of life, in the press, in the theatre, in politics. Moreover it is a biological law that the creature that adjusts itself best to its environment has the best chance to survive. So a man who wants to survive in the pulpit and to succeed in life will adapt himself to the tastes of the people and the requirements of the occasion. It is furthermore to be admitted that as a rule the systematic theologian is a poor preacher or, at any rate, a second-rate preacher. To quote from our own history: A. Irion, the author of our German Catechism, was a star of the first magnitude in our theological sky, but in the pulpit he was not so brilliant. The same is true of Prof. Otto. Adolf Baltzer was irresistible in the pulpit, but he has not made any contribution to systematic theology. Prof. Becker was a keen dialectician and well versed in theological learning; in the pulpit he did not make a great impression. In McCormick Seminary we had Dr. Zenos: as a scholar a man of wide erudition and a keen logician, as a preacher as dry as dust. These examples might easily be multiplied and the effect would probably be disastrous to our interest in theology and the purpose of my lecture at this time. However, we are not just trying to encourage our hearers to cast an eye on a systematic chair in Eden or any other institutions. We are not endeavoring to wean a man away from his pulpit and congregation and get him to consider an audience of students. We want, rather, to convince the preacher that it would be helpful to him, in his work, if he would cultivate a greater acquaintance with systematic theology.

In 1918 we wrote a series of articles on this subject. The title was: "Wie steht es mit dem Gebäude deiner Theologie?" I tried to show that every thinking man should be at home in his own mind, and that he should seek to establish order out of chaos there. We labored hard at the task to persuade our readers to study Frank or some other systematic theologian and afterwards construct a system of their own. We also furnished, to the best of our ability, suggestions as to how that could be done. Our object was too ambitious. We did not sufficiently bring into the reckoning the difficulties of the undertaking. This is a bad time for theological *systems*, and America does not furnish the biological environment where such plants have a natural and healthy growth. We are bound to take notice of this circumstance. The German feels the need of a connected world view, and the German theologian cannot rest



contented until he has his theological system in all its parts symmetrically arranged. The American is of a *practical* nature. His religion is to him not a matter of theories and problems that need to be harmonized, but more of feeling and actions. His strength is in the doing, not the thinking; he is creative along practical lines, not critical in the theoretical; he organizes churches and Sunday schools but does not organize theological beliefs. I don't know whether you have read the article in the "Literary Digest," reprinted in the September issue (1924) of the "Theol. Mag." in the "Kirchliche Rundschau," entitled: "What the Laity Thinks of the Modernist-Fundamentalist Controversy." It is made very plain there that most laymen are "not shocked and distressed and filled with painful doubts by the controversy," as one clergyman had stated, but quite indifferent. Roger Babson says: "Frankly, the layman is not interested in theology. He believes that God must feel very badly to see his children squabbling among themselves. Most of us laymen believe that if Jesus himself were here, he would be bewildered at these discussions of theology while great national and international problems were allowed to drift." Babson's view is a sample of most of the others. Lawrence Abbot of the Outlook says: "Such theological controversies do not interest me. My idea of a religious creed is found in the 6th chapter of the book of Micah ("What does the Lord require of thee but to do justly, to love mercy and to walk humbly with thy God?") I do not believe that the Lord requires of us on this planet any more theology than that."

We do not agree with Abbot, but it shows the atmosphere in which we live. It is of the earth, earthy; not the thin rarified kind of high altitudes, which would better suit the labors of speculative theology. So we must be satisfied to serve our day and generation in a humbler way. We must study our times and situation and satisfy the need of the hour. Our theological studies should be guided by the trend of the times.

While we thus try to keep in contact with the shifting currents of the day, we should not relax our grip on the word of God. Our whole chapter has for its directive the statement that our theological beliefs should be obtained from and sustained by the teachings of scripture. We do not think that a man should build his whole theology out of the Bible, and the Bible only: that he should, in the strict sense, be the man of one book. Even biblical theology, i. e., the particular teachings of the various writers of the Bible, would not be very well studied from the Bible only, without reference to other books. Much less could the beliefs of a Christian minister today be derived from the reading of Bible books only. A

Christian theology is a growing and a changing thing. The forms of thought and expression certainly change. Who of us would say today, my theology is in the Book of Concord, of 1580, or in the Augsburg Confession, of 1530? Our theology must always be in the making. While the fundamentals remain, new portions of biblical truths are lifted into the light of day, and older ones are placed in new connections and approached from new view points.

Nevertheless, our faith has its source in the person and work of Jesus, of which the Bible is the authoritative record. The sum and substance of our faith is the fact that we have salvation in Christ. The Bible teaches that Christ saved us by laying down his life as a ransom; that his body was broken and his blood was shed for the remission of our sin. Christ crucified was for Paul his one and only subject, and it meant to him that Christ was made a curse for us, and also that he was made our righteousness, sanctification, and redemption. All the other apostles agree with him. All the great confessions of Christendom make Christ the mediator between God and man. The cornerstone of the teachings of the Reformers was that we are justified by faith in Christ. And what that means Luther very plainly and simply explains in the 2. article: he is my Lord who has redeemed, purchased . . . Also the Heidelberg Catechism, in its first question: "that he paid with his holy precious blood for all our sins." This faith has scripture ground ample and firm and has been tested in history by the sword and stake as well as by human experience and thought.

Therefore, when one attacks this citadel of the Christian faith, Christians are bound to defend it. They defend it with weapons out of the armory of God's word. They may be unable to state the doctrine of the atonement in a way satisfactory to everybody; but they are sure that it is the teaching of God's word, and has always been the belief of God's people. If a Ritschl rises, a great theologian, telling us that Christ came to reveal God as the living father and that it was not necessary that he should die for our sins in order to make this love available for us, we will say that we have not so learned Christ or the scripture. And here is the stumbling block for most other modern teachers. They all dwell on the love of God and his willingness to forgive. Christ is only the beautiful example, the wise teacher, the revealer of God's character—not the savior. We hold that Christ's vicarious death, suffered for man, is the thing that makes human sin and God's love greater and more impressive than any other presentation of the truth of scripture or substitute therefor.

If the Son of God was to become son of man in order to be



the Saviour of the race, it seems entirely fitting that his entrance into this world should be different from the ordinary. We have heard and read much in the last few years about the virgin birth or against the virgin birth. To us the account of Matthew and **Luke seems still the most plausible way** for such a being as the pre-existent Christ to come into the world. It is a miraculous way, and the world and its scholars object to the miraculous. Even Christian theologians seek to get by the miraculous in Christ's life by toning down his healing miracles to therapeutic actions—the influence of mind upon body—to the power of suggestion, or even personal magnetism. Nevertheless, after all the miraculous had been explained away, the moral miracle of his person would still remain—so, what would have been gained for the rational explanation of his life? Our rule, to stand or fall with the Bible, must not be carried to extremes. The Bible is a book, a text-book on religion, not a text-book on science. If the scientists can prove to us that the world **came into being** in periods of almost inconceivable length, we shall not try to save Gen. 1 by saying: the six days are periods. We only maintain that the fact of importance in Gen. 1 is that God is the creative power back of the universe and its diversified life, and that because he stands at the beginning it is very proper that he should be found in the background all through the history of the race.

Some Christian scholars say, God is the power back of the creation and evolution is the mode he used. They—like Prof. Drummond e. g.—teach that even man rose in a long ascent; by successive stages, from the lower forms of life, by the play of forces inherent in nature, to his true manhood. On this point Christian thinkers are not agreed. Many accept the evolutionary theory. Most of us are opposed to it. But whether ultimately found true or not, it will not uproot our Christian faith.

In the meantime other sciences have appeared and very considerably influenced theological thought. A comparatively recent development is the application of *psychology* to religion. W. James blazed the way (following Starbuck) 25 years ago in his "Varieties of Religious Experience. The book created a sensation in 2 hemispheres, and should be read by every student. These latter years the psychological observation of religious experience has been carried on by many. I mention especially Pratt's Religious Consciousness." Such books teach us methods of observation and a modern use of terms of expression. They ought to make us more fit for treating cases in our pastoral work, or talking intelligently about religion and the human soul in the pulpit.

By far the greatest demand, however, on time and interest of theologians is made by a science that had been little heard of only 10-15 years ago, the science of *Sociology*. Of course Socialism had long been a great factor in European countries. But Christian Socialists were of recent growth. In our country A. Rauschenbusch was its chief pioneer. Many have read his "Christianity and the Social Crisis" (in 1907), or his "Christianizing the Social Order" (in 1912); or "A Theology for the Social Gospel (1918), just before he died. These books are standard works on the subject. In my "Geschichte" I have shown how the Social Gospel found gradual entrance and acceptance in our Synod (See also my Editorial in September (1924) Theological Magazin: "Der Aufstieg der social Frage in der Synode"). The book by Prof. Vollmer "N. T. Sociology," which I discussed in the September number, 1924, marks the latest stage of this development. Every Synodical should read this able book. It contains all that we ought to know about the subject. It is consistent in its endeavor to find a N. T. basis for all its social teachings and aims. The gospel, and spirit of Christ is applied not only to the individual but to all the relationships in which man is placed.

Sociology is the system of applied ethics. Our whole time is characterized by the emphasis on the ethical side of religion. It has no taste for dogmatics, or for a dogmatic theology. The last book of Rauschenbusch shows that plainly. He subordinates dogmas entirely to ethical purpose and service. We often cannot follow him. We must not lose our grip on the great verities of our faith. In time it will become clear that even the ethical fruits are better guarded by it than in the modern substitutes. The field of theology is large and furnishes room and chance for many tastes and gifts. Find your own speciality and indulge your predilections. But above all keep scripture ground under your feet and you shall not be moved. If God's testimonies are thy counselors, they will make you wiser than many teachers.

#### IV

##### *The Minister as a Preacher and His Bible*

Talmadge tells a story of a group of men, in number about 150, being asked to put down their choice of books they would select if they were by some accident shut off from human society and could take only a few volumes along with them. Almost all of them, he said, gave the Bible first place. If those men had all been preachers there would be nothing remarkable in this, for preachers are by divine appointment men who are to call forth faith in Christ in their hearers. And faith comes as Paul tells us

in Rom. 10 by hearing, and hearing by the word of God. There has been so much preaching of the word of God that some preachers have concluded the people were tired of it and that they had to be given something else instead. Schwalb in Bremen discarded the old book altogether and would give addresses on the poems and dramas of Schiller and Goethe, and the essays of Lessing. In our country where two services a Sunday are the rule, in the morning service the preacher has seldom dared to stray from the beaten path, but in the evening service he has allowed himself more latitude. Stidger, a Methodist preacher of Detroit, has specialized on book talks in his evening services. He talks about *Oliver Twist* and *Colonel Newcome*, to give his people a taste of the genius of Charles Dickens, or *Makepeace Thackeray*. Or he discusses the latest best seller in the realm of modern fiction, such as *Babbitt* or *Main Street*, or G. H. Wells's *Invisible King* or his *Divine Five*. He tells us that these book talks are very popular and that oftentime the "standing room only" sign is displayed. He is one of the outstanding pulpiteers of his denomination; his congregations are as large as any in the country, and there certainly must be elements of strength in the man to account for his remarkable and sustained drawing power. Since success is the conventional standard of measuring a man's work, it would not be surprising if he found a great many imitators. Still, it is well that there are two principles in the world operating in all walks and activities of life, the conservative and the progressive; the one based on that which has been tested by long experience, and the other called forth by the desire to try something new. The one follows the principle of precedent and authority, the other that of freedom and originality.

In religion there is room for both principles. It allows play for intellectual freedom and individual originality, but there is also an authority to which man must submit. The authority that cannot be safely disregarded is that of the head of the church. He commissioned his chosen men to continue his work by preaching and teaching, but they were to preach the gospel, and teach "whatsoever he had commanded them." No doubt times change and men change with them. The world and the needs of the people of the 20th century are different from the men of the first, but the fundamental needs are the same. Goethe has said well: "Let mental culture go on advancing, let the natural sciences go on gaining in depth and breadth, and the human mind expand as it may, it will never go beyond the elevations and moral grandeur of Christianity as it glistens and shines forth in the gospel."

Our own church, on account of its nature and history, is bound



to exert an influence on the side of conservatism. The institution of the *church* year alone puts a check on the arbitrariness of individual moods and hobbies. In the feasty cycle at least, from Advent to Pentecost, the preacher is almost compelled to glorify Christ and his work. He must here show up the fundamental facts on which our salvation rests. And few, we think, are the congregations that would not resent the ignoring of the character of the seasons. In the feastless cycle of the church year, the *Trinity season*, with its from 25-27 Sundays, there is a large variety of methods and subjects, but unless a man is wholly fallen from grace, i. e., from the traditions of his fathers and the homiletical standards of his church, he will not announce a series of book talks, after the manner of Stidger; nor will he, on the other hand, preach 6 sermons on Hell, or 12 on the Coming of the Lord, or 52 on the Second Blessing or the Complete Surrender.

If we have, in our churches, the custom of *evening* services, we doubtless have a problem on our hands. I mentioned Talmadge before. Every one who heard him or read his sermons, on Monday, in one of the chains of syndicated papers, 25 years ago, must have been impressed with his oratorical gifts and his ease of production. Yet even Talmadge, in season and out of season, complained of the strain on the mental sources of the minister caused by the second sermon on Sunday. Others may find it easy to meet with its requirements—Beecher or Spurgeon never seemed to find any fault with the institution—but whether we have evening sermons or not, I think the great majority does not consider it hard to preserve its religious and biblical character. In this social age many churches turn their evening services into public forums, where they discuss questions of interest to the citizen and man, keeping as much of the religious atmosphere as they conveniently can. A few in our own Synod do it, I believe. We will not judge or criticize these men. A man stands and falls to his Lord, but on the whole—and for most situations—it would be better to have such forums on a week-day night.

Now while the general subject of the sermon is salvation in Christ, and the text-book the Bible, we must not, like some fanatics mentioned earlier, say, Give me the Bible and the Holy Spirit and everything will be well. Preaching is an art, and one has to comply with the requirements that this art demands if our work is to meet with any great success. Pulpit eloquence is a branch, a subdivision of general eloquence. There are splendid names on its rolls, and some of the pulpit orators have not been surpassed

by those in any other field in effectiveness and power. Read in William Matthews "Oratory and Orotors" the accounts of Whitefield, Rob. Hall and Thomas Chalmers, and you will be thrilled beyond measure by the possibilities of true pulpit power. It is true that some of these had no special power of delivery, and that thought and its expression were the elements of their effectiveness. But it is also true that the greatest of these had almost unequalled power of dramatic delivery. And it is stating a trite truth that a very great percentage of our success in the pulpit lies in the delivery. Cicero was asked what was the main requisite of the orator. He replied: action, action! By that he meant effective delivery.

Of that we do not find a word in the Bible, Old or New Testament, as far as I know. And when I received my theological training, not a word was said about it. They had good Bible ground for it, but the time came when I began to consider it a serious mistake. In McCormick Seminary they had, among the 10, one professor whose specialty was elocution. His line was to me a greater novelty than that of any other professor. The other students treated the lessons on elocution as a joke. They behaved shamefully, men of 25 and 30 indulged in stunts that you otherwise look for only in especially difficult Sunday school classes. To me it was a revelation. I had never heard of such things as posture in the pulpit, of the use of the voice, and of gesture before. That is, I had of course heard of it as being essential for a singer or actor, but never for a minister. We had had trial sermons as students, in some chapel, and a word or two may have been said occasionally about the delivery. But that these things were essential features, to be studied carefully and to be handled intelligently, had never come into my mind. I had been a preacher for some time, and in position and voice had adopted some mannerisms that were not just pleasant or correct. They called my attention to it, and I hope, I got rid of them. But take the matter of gesture. I had always thought that gesturing was to come naturally, and that one gesture was about as good as another, and largely a matter of personal preference. Now I was given to understand that there was a philosophy of gesture; that each gesture expressed a certain feeling or idea; and that the particular kind of gesture used must be in harmony with the thought expressed. There was a gesture for joy, grief, surprise, terror, contempt, and all the gamut of the feelings; a gesture for mere statement of fact, or for more emphatic expression, or one that excluded all further argument. And so the laws of facial expression; and especially the voice. I later read that H. W. Beecher, although by nature splendidly endowed, gave a year or more to the cultivation of his voice, and that year made

his voice the flexible instrument that it later became, and to which he owed a great share of his marvelous influence. I don't know that I benefited as much as I ought to have done by the instructions of the elocution professor, but I still have a warm place in my heart for him, and he at least gave me a glimpse of an important field in our pastoral training of which I had not even dreamed.

Now I have spoken at length of a subject that, as I said myself before, is not even mentioned in the Bible, and yet my theme is the preacher and his Bible. I trust nevertheless that my remarks have neither been beside the point nor will be entirely without fruit. If some of our younger brethren will feel impelled to give the matter of delivery, of voice culture, facial expression and gesture, more attention from now on, it will be of service to them and a blessing to the congregation. Apropos of facial expression. I once preached a sermon in an eastern city. There was in my audience a distinguished man, of great power of observation. It was Professor W. Rauschenbusch. He was deaf and couldn't hear what I said, but he had a good eye. After the sermon he told me he had, of course, not been able to hear what I said—he had to rely on the brief notes his daughter would give him from time to time—"but," he said: "I watched you, and from where I sat I got the impression that your face was too impassive. Only once I saw it lit up by a smile." You see from this what a poor specimen I would have been for a screen actor, where nearly everything has to be said by face, eye and gesture. Strange thing; they can smile and laugh about imaginary things; we keep our features immovable when it would be natural to rejoice with voice, eye, and face. They can even shed tears when the situation calls for it. We don't shed tears, and our audience does not, when the divine heart yearns with compassion, or its mouth announces the sure coming of doom and destruction.

So then we don't go to the Bible for the study of elocution. We go to the Bible to hear that all the power of elocution is powerless to change the human heart. The New Testament tells us in one of its most inspiring passages, that if we spoke with the tongues of men and angels and had not love we would be as sounding brass or a tinkling cymbal. In other words, that it must be the eloquence of the heart that moves us, otherwise we will never move, truly move, the hearts of men. The New Testament puts before us the man who spoke as man never spoke; the man of whom they said that he spoke with authority, and not as the scribes. This authority was his because he had upon him the sense of a holy mission, and the feeling that the almighty God was behind him and his mis-



sion. You all know that often times when we mount the pulpit and are about to open our mouth, a feeling of fear and of inadequacy threatens to unnerve us. If that feeling is caused by unfaithfulness in life or lack of preparation, it is our own fault. But if it comes from the consciousness of our weakness and the momentous responsibility imposed on us, we are to take heart. We are to think of Luther's word: *Tritt keck auf, tu's Maul auf!* Trust to the sustaining arms, you are in Christ's stead. Remember Joshua's words or the words spoken to Joshua: "Be of good courage; as I was with Moses so will I be with thee!"

The greatest Bible sermon ever preached, as far as results are concerned, is that of Peter. We have a record of it. Luke gives us an outline of the speech—which he may have gathered on his travels with Paul through Pontus and Asia, where some of the hearers on Pentecost come from—it does not impress us as an oratorical effort of great excellence, being an enumeration of facts and Bible verses. The one thing we can discover even in the later account is the boldness and assurance with which Titus drives his conclusions home. And this assurance was a product of the fulness of the spirit in him. It was the spiritual equipment that accounts for the compelling power of his utterance. With good reason the Bible says nothing about oratory and elocution. Preaching would in the course of time naturally turn into an oratorical accomplishment and yield to the influences that shaped other oratorical efforts. Just think of the history of pulpit eloquence in the early church: Chrysosthom and Ambrosius and Augustine were great pulpit speakers and they all had perfected their art in the schools of rhetoric. This training stood them in good stead but it could never alone have given their testimony the irresistible power over their audiences. It was only the perfect weapon wielded by the spirit, it was the flawless instrument from which he drew inspiring music.

The dependence on oratory alone has always caused the work of the sermonizer to deteriorate with oratory in the periods of intellectual decay or spiritual torpor. There have been centuries of preaching that were bereft of originality, and void of power to regenerate. However the winds of the spirit would blow, and dead bones would be clothed with flesh and invested with life. Reformers would rise from the ranks of the lowly and preach with the authority of prophets and the winning effect of evangelists.

This goes to show that although oratory and oratorical training are helpful, the true enduement of the preacher is the divine spirit. Nothing can take the place of that. The scriptures sound a clear and oft-repeated note on that. "Ye shall receive power

after the Holy Spirit is come upon you, and then ye shall be my witnesses," he says to his disciples when he left them. And we know how literally and convincingly, for then and for all time, that was fulfilled 10 days later. "The Holy men of God spoke moved by the Holy Ghost" says Peter (2 Peter 1, 21), and that applies not only to Bible writers but also to their successors. The apostle Paul tells us that "his speech and preaching was not with enticing words of human wisdom, but in demonstration of the spirit and of power" (1 Cor. 2: 4). This spiritual equipment is to be obtained by *prayer* and *supplication*. Jesus assures us that the Father in heaven is willing to give the spirit to them that ask him; "much more," he says, is he willing to so bestow his gifts than the human father. We often tell our people what a great place prayer occupied in the lives of Jesus, Paul, and the great reformers, especially Luther, and in the lives of all men great in the history of the church. But I have seldom noticed that ministers as a class are so particularly noted for their spirit of prayer. They are accustomed to pray in public, but they are not so experienced in prayers in the closet. Here is, no doubt, one of the main reasons why our sermons show so little of spiritual effectiveness.

And prayer, the expression of spiritual vigor and fervor, is the natural outcome of spiritual *life*. "If ye abide in me and my words abide in you, ye shall ask . . . done unto you." What else does this mean than that fellowship with Christ and obedience to his principles, in other words, *true Christianity* is the *soil* from which springs *prayer* that shall be *effective*. Even the sinner will call upon God in trouble, and he will deliver him, but the victorious prayer is the prayer of a man who leads a Christian life.

It need not be said how close is the connection between a good life and good preaching. There is no better praise that can be given to preaching than what Luther said of his friend, "he lives what we preach," or the feeling of the congregation that their minister is truly *sincere* and *earnest*; that his whole testimony springs from experience; that his heart is in his Christian faith.

All this receives from the Bible the most emphatic corroboration and the plainest illustrations. The Bible also leads a man to a *full development* of his *Christian experience*. We often feel that we are always saying the same things; that we have said nearly all we have to say; that the same trains of thought recur again and again. We have tilled a certain part of sacred soil and gotten out of it all we can. What we need is to break new ground. We have again and again held forth on the same pet themes and worn our cloth thin. There are favorite texts that appear too often on the

list. I knew a man who preached on the serpent of brass on all conceivable occasions. But perhaps our own congregations would tell something similar about us if they were asked. What is the trouble? The trouble is that either we haven't kept close contact with our members, all of them, to give us a great variety of view points and spiritual needs; or that we have fallen low in our own religious life and thereby closed up the wells of spontaneous production, or that we have neglected the scripture. And if we reform and make good here, it will benefit all the other relations, for a man cannot study the scriptures earnestly without knowing his God better and loving his fellow men more.

A thousand and one things could be said here. It is a theme familiar to us and full of importance. I forbear; but just a word about *illustration*. The thing we need as much, if not more than close argumentations, lucid statement, thorough study, is *apt and copious illustration*. We know that Jesus was a master in this. His sermons were nearly all stories from life, from nature, from history. We have a great many more fields to draw from in our complex age, in our era of applied science. Our people are hungry for it. American preachers illustrate more than any other. Let us learn from Spurgeon ("Art of Illustration") to put windows in the house of our teaching so that light may fall in. Let us try to get eyes to see pictures of spiritual truth everywhere. Let us make our own compilations, and use those of others. To quote a few: Get "Bible Truths Illustrated," by Pittmann (Standard Publishing Co., Cincinnati): very good! "Seedcorn for the Sower;" "Thoughts, Themes and Illustrations," by C. Perren—Fleming H. Revell Co.; "Anecdotes and Illustrations," by Torrey, and Anecdotes, by Moody: "Stories or Lessons on the Virtues," by W. R. Houghton (A. Flanagan Co., Chicago); "Story Sermons for Juniors," by Sadler; and "100 Hymn Stories," by Price, both published by Abingdon Press (and many similar ones reviewed by me in the Book Review of the Theological Magazine). If we do this we shall have our quiver full of feathered arrows that go straight to the mark. Such stories and illustrations will save many a difficult situation and at times get our bark off the sandbar of failure.

Of the *choice of texts*, especially in the *Trinity* season, I have written elsewhere and will not draw on that now. Every one knows the agony of such experiences and the waste of hours and ruffling of disposition coming from fruitless efforts to get afloat when either text or subject proves refractory.

The Bible will be a guide in many of these difficulties. It



will repay the closest study, it will be a friend in need, if the preacher loves it when he is not making a sermon. In closing I quote a few sentences from Theodore Parker, the Unitarian, known while he was alive, as the arch-heretic of New England:

“This collection of books has taken such a hold on the world as no other. The literature of Greece, which goes up like incense from that land of temples and heroic deeds, has not half the influence of this book, from a nation alike despised in ancient and in modern times. It is read of a Sabbath in all the ten thousand pulpits of our land. In all the temples of religion is its voice lifted up week by week. The sun never sets on its gleaming page. It goes equally to the cottage of the plain man and the palace of the king. It is woven into the literature of the scholar, and colors the talk of the street. The bark of the merchant cannot sail the sea without it; no ships of war go to the conflict, but the Bible is there. It enters men’s closets; mingles in all their grief and cheerfulness of life. The affianced maiden prays God in Scripture for strength in her new duties; men are married by Scripture. The Bible attends in their sickness, when the fever of the world is on them. The aching head finds a softer pillow when the Bible lies underneath. The mariner escaping from shipwreck clutches this first of his treasures and keeps it sacred to God. It goes with the peddler in his crowded pack; cheers him at eventide when he sits down dusty and fatigued; brightens the freshness of his morning face. It blesses us when we are born, gives names to half Christendom; rejoices with us; has sympathy for our mourning; tempers our grief to finer issues. It is the better part of our sermons. It lifts man above himself; our best of uttered prayers are in its storied speech, wherewith our fathers and the patriarchs prayed. The timid man, about awakening from this dream of life, looks through the glass of Scripture and his eye grows bright; he does not fear to stand alone, to tread the way unknown and distant, to take the death angel by the hand and bid farewell to wife and babes and home. Men rest on this their dearest hopes; it tells them of God and of his blessed Son, of earthly duties and of heavenly rest.”

These are beautiful words, and as W. Gladden says, they are not mere rhetoric. They are the simplest truth of human experience. No man, or class of men, knows this better than the minister. He is by his calling wedded to the Bible. Let him love, honor, and keep her, and not even death part him from her. “His heart then can safely trust in her. She will do him good and no evil all the days of his life” (Prov. 31: 11-12).

## Editorielle Aeusserungen.

### THE PASTORS' INSTITUTE

In Mark 6: 31 Jesus says to his disciples: "Come ye yourselves apart into a desert place, and *rest a while*"; and the evangelist adds, by way of explanation: "for there were many coming and going, and they had no leisure so much as to eat." Mark, as is well known, presents Jesus as the man of deeds rather than of words; one event follows another with almost breathless haste (15 times he uses the word *εὐθείας* = "straightway"). There is, therefore, a peculiar fitness in Mark's preserving for us this word of the Saviour indicating his appreciation of the place of rest and change in the life of active people. According to the verses following, that rest period of the disciples soon came to an end. However, the incident has become a popular reference for the modern clergy when they are looking for scriptural foundation for the busy pastor's vacation.

It is unnecessary now to make a great contention for the advisability of vacations. The business world has come to believe in them. It is admitted on all sides that a man, after a reasonable vacation, can do better work and, therefore, will soon make up by increased efficiency the time spent away from his ordinary occupation. The minister is about the last one to benefit by this trend of public sentiment. Only a short while ago, when sitting in a dentist's chair, this writer mentioned to the "painless" tooth-extractor the fact, that he had not taken a vacation in many years. To his surprise the young dentist laughed outright saying, "Why should a minister take a vacation when he works only one day in the week?"

Fortunately, many congregations have gotten away from that antiquated view point, and the city pastor, at least, may take his 2, 3 or 4 Sundays off in the hot months. Now it is a strange thing that we in America cannot get it into our heads that a vacation ought to be a real vacation, that is, one involving a change of environment mentally as well as geographically. I remember that the late professor Cremer of Greifswald (author of the famous lexicon on the New Testament, once the standard work in that line), when going on his vacation, would not listen to a word on theology or mingle with theological people. Theology had worn such deep grooves into his psychical system that it hurt him to even touch them at such times.

We, on the other hand, take our clerical interests into our vacation. We try to combine the useful with the pleasant. Thousands go every year to Chautauqua Lake for their rest period, hearing many lectures there, without feeling that that conflicts with their vacation purpose. The same rules apply to many other places. The Winona Lake Bible Conferences are a classical instance in kind. Years ago a fellow minister in an Ohio city came back from Winona as I recall. He said to me he had a great time there, attended 54 lectures (in two weeks)! The Methodists have their *Lakeside, O.* Bible Conferences. They have been in operation for more than 50 years. Once in the free and easy shape of "camp meetings," they have now assumed more conventional forms. To the religious have been added recreational and educational features. While once revivalism had the center of the stage, now the religious instruction of the young is the great problem. And the cottages and tents of the past have been partly supplanted by the more substantial hotels "with modern conveniences."

The reason, or one reason, why we in America can afford to take our vacation with a moderate amount of study or lecture, is because we don't study so much the year 'round. That is, we labor more with the practical questions of the day; we don't do much along scholarly lines. For that reason when we go, let us say, to a Pastors' Institute, we really work nerve grooves that have not been used so much; and instead of feeling that we have been imposed upon, we rather think we have been stimulated.

Our Synod has so far not developed a Winona or Lakeside. We may do that in the future, and the place that has the best prospect of being so developed seems to be *Dunkirk*, on Lake Erie. Of course, being in the East, it would draw its patronage mostly from the Eastern districts, but even so there are in it great possibilities. We had an *Institute* there on *Aug. 24-27*. The attendance was not what it ought to have been, and what it could be if more pastors would so arrange their vacation as to spend part of the time there. The place is ideal from a natural standpoint. There are few points where one can get a more picturesque view of Lake Erie: the mornings and evenings are of entrancing beauty. The absolute quiet, the absence of every noise is strangely restful. One great and immediate need is the planting of shade trees from the dining hall to the lecture hall. And one great handicap is the lack of funds.

We began our day with a sermon, and we had good sermons. Then there were 3 lecture periods of an hour each. This writer had been asked to prepare a series of lectures on "the Old Testament prophet and his message for the church and the preacher of today."



Then followed a lecture on "Church Management," by Dr. Beavan, a Baptist minister of Rochester, N. Y. This man, very successful in large city pastorates, proved very helpful, indeed, in giving his experiences in the conduct of a modern church and its manifold activities. The third lecture of the morning was in the hands of Dr. Vollmer, who spoke on "Jesus, the Man for Today," concluding with an address on "Pacifism". Dr. Vollmer has a long experience on the platform, and this and his mastery of the subject enabled him to bring the morning session to a fine finish every time.

In the afternoon, from 4:30 to 5:30 we discussed the lectures of the preceding morning. In the evening we gathered for the "twilight service." In these services Missionary Davis lectured on Ghandi, the non-resistance agitator of India, and on Sadhu Sundar Singh. Both papers were most interesting, but that about the Sadhu kept us spell-bound for an hour and a half. There were others who are not mentioned here. We have written this not to give a report on this particular Institute, but to register our belief that if we can "sell" this idea to our pastors in general, and get their support in sufficient manner, great good will redound to our clergy. District presidents and districts should interest themselves in it, money should be provided for it; and if we cannot make a Winona, we can at least create centers of inspiration here and there from which many will derive light and leading.

---

### Glaube und Leben.

Wiefern Glaube und Leben zusammenhängen, ob der Glaube für die Gestaltung des Lebens von Wichtigkeit ist, oder ob es lediglich aufs Leben allein ankommt, und der Glaube mehr oder weniger nur eine Sache der Vererbung ist: dies Problem ist so alt wie die christliche Religion. Paulus und Jakobus haben sich damit beschäftigt und scheinen zu entgegengesetzten Resultaten gekommen zu sein, obwohl bei näherem Zusehen sich die Sache dahin auflöst, daß der eine bei Glauben an eine Haltung von Herz und Willen denkt, der andre an ein bloßes Hiirwahrhalten.

Auch das „Theol. Magazin“ hat sich oftmals dieser Frage zugewandt, gewöhnlich unter der Fassung: Religion und Sittlichkeit. Seine Stellung ist stets die gewesen, daß die beiden zusammen gehören wie Baum und Frucht, wie Kraft und Wirkung. Doch konnte dabei selten die Beobachtung unterdrückt werden, daß oft Menschen ohne Religion ein feines sittliches Leben führen und sich durch Menschenliebe auszeichnen, während religiöse Menschen ihnen darin in vielen Fällen nachstehen. Ähnlich haben ja den Kirchen-

vätern die Tugenden der Seiden, deren Religion doch wenig Einfluß auf ihr Verhalten haben konnte, Kopfzerbrechen gemacht, und sie sind zuweilen in ihrem Fanatismus so weit gegangen, sie für „glänzende Laster“ zu erklären. Das Beispiel des Herrn in seiner Einschätzung der Samariter hätte sie doch sanftig machen sollen.

Wir sind uns darüber einig, daß Glaubensüberzeugungen sicher einen Einfluß auf das Verhalten ausüben. Der Mystizismus und Quietismus Indiens und des Orients bringt andre Menschen hervor als der zur Tätigkeit treibende Glaube des Okzidents. Der Protestantismus, der das Individuum emanzipiert, entbindet Kräfte in seinen Völkern, die sich beim Katholizismus nicht entwickeln, außer beim Einwirken andrer Faktoren.

Daß speziell der Christenglaube, d. i. die Lebensgemeinschaft mit Christo, mehr oder weniger Menschen nach seinem Bild schafft, im Tun und Leiden von ihrem Glauben stark beeinflusst, gilt uns allen als eine Tatsache, die eines Beweises weiter nicht bedarf. Worum es sich aber näher handelt, ist die Frage, wie weit der Glaubensinhalt für den Christen von Bedeutung ist; dogmengeschichtlich zu reden, nicht die *fides qua creditur*, sondern die *fides quae creditur* ist das Problem, das, wie zu allen Zeiten, so auch heute wieder die Gemüther stark beschäftigt.

In unserm großen und kirchenreichen Land sind die Antworten auf diese Frage sehr verschieden.

Auf dem äußersten rechten Flügel stehen die Altlutheraner, die „Missourier“ in erster Linie, welchen die *fides quae creditur* im Konkordienbuch von 1580 enthalten ist. Dies dicke Buch ist ihr Glaubensbekenntnis. Es ist für alle Lehrer und Prediger der Kirche verbindlich. Es gibt in demselben keine Abstufung von wesentlich und unwesentlich, außer wenn das Buch diesen Unterschied selbst macht; keine „offene Fragen“ (siehe die Besprechung „der Geschichte der Lutherischen Freikirche in Sachsen“ in diesem Heft, Seite 480).

Keine der andern großen protestantischen Kirchen geht ganz so weit in ihren Bekenntniserfordernissen wie die Altlutheraner. Selbst die Presbyterianer, wenn sie auch Zustimmung zu der Westminster Konfession von ihren Geistlichen fordern, identifizieren sich doch nicht mehr unbedingt mit den „Five Prints of Calvinism“ (siehe auch ihr „Brief Statement of the Reformed Faith“, vor zwanzig Jahren verfaßt, welches den Fortschritt der Zeiten und eine Milderung des Standpunkts ausdrückt). Man fühlt allgemein, daß sich die Kirche nicht auf theologische Definitionen, wie sie vor hundert Jahren gemacht worden sind, im Einzelnen festlegen kann. Selbst wenn auch der Glaubensstand vielleicht derselbe ist, so hat sich doch die Welt und ihre Geistesart so verwandelt,

daß man ihr nicht in der Rüstung des 16. oder 17. Jahrhunderts entgegentreten kann. Die exakten Wissenschaften haben nicht nur das Weltbild von Grund aus geändert, sondern uns auch gezwungen, die Urkunden unsers Glaubens einer kritischen Untersuchung zu unterziehen. Haben wir in der Bibel eine historische, allmählich sich entwickelnde Erkenntnis des göttlichen Wesens? Geht es von unvollkommenen Anfängen zu steigender Klarheit, oder ist die Bibel von Anfang bis zu Ende göttliches Diktat?

In unserm Land ist diese Frage für viele noch eine offene, viele glauben noch an der wörtlichen Inspiration der Bibel festhalten zu müssen. Die Verbalinspiration ist die erste Planke in der Plattform der Fundamentalisten.

In den Bekenntnisschriften der Reformationszeit handelte es sich hauptsächlich um die Sicherstellung der protestantischen Lehre, um die Bedeutung des sola fide, die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden, durch den Glauben. Es wurden also die Glaubenslehren abgegrenzt mit steter Rücksicht auf den Katholizismus. Heute handelt es sich um noch fundamentalere Dinge. Katholiken und Protestanten glaubten beide an den Schöpfergott, an eine Welt der Wunder, an die göttliche Natur des Menschensohnes, an seine Heilstaten bis zur Auferstehung und Himmelfahrt, an seine Wiederkunft, an das Pfingstwunder. Heute leben wir in einer Welt, die sich Welt- und Menschenentstehung ganz anders vorstellt, als unsre Alvordern es mit der Bibel taten. Das Wunder ist ihr ein Anstoß, nicht nur im alten Testament, sondern auch im neuen. Auch in der Person und im Leben Jesu. Die Jungfrauengeburt wird nicht deshalb beanstandet, weil sie nicht genügend bezeugt ist — sie ist sehr gut bezeugt — sondern weil sie ein unerhörtes Wunder wäre; ebenso die Zweinaturenlehre, die Wunder Jesu, wie seine Auferstehung und Himmelfahrt. Alle diese Dinge widerstreben dem wissenschaftlichen Geist der Zeit. Und hinter allen diesen Dingen macht auch der kirchliche „Modernist“ ein Fragezeichen, oder vielmehr er gibt sie auf. Dabei ist er aber der Ueberzeugung, daß man alles dies tun kann, ohne den christlichen Glauben zu schädigen. Er soll ohne das Wunderbare noch gerade so, oder eigentlich noch mehr eine sittlich hebende Kraft sein als vorher. Denn vorher mußte er um seines Wunderglaubens willen so manches zu halten suchen, was sich nicht halten läßt und seine Kraft deshalb in unnützem Streit zersplittern, jetzt sieht er, daß auch die Wissenschaft bloß die Wahrheit will und gewinnt sie zur Bundesgenossin im Kampf gegen Unwissenheit und Bosheit.

Wir sind überzeugt, daß diese Annahme des wissenschaftlichen Programms die Kirche in die Sackgasse führen wird, ebenso wie seinerzeit der Nationalismus ihr zum Unheil wurde. Selbst wenn



man alle physischen Wunder aus dem Leben des Herrn entfernte, so bliebe doch das sittlich-religiöse Wunder seiner Person. Wir wären also der Lösung des Problems nicht näher als vorher.

Die konsequenten Modernisten landen im Sande des Unitarianismus. Das haben die Unitarier ihnen schon lange geweissagt. Sie wittern in dem Geist des Modernismus unitarische Luft. Kürzlich schrieb der Rabbi Jacob S. Minkin von New York wie folgt. Within the past ten years there has been a decided trend away from those dogmas within the Christian church for the defense of which so much Jewish blood has flown. Recently the Rev. Chas F. Potter, preaching in the West Side Unitarian Church, New York City, said: "The Christian religion is undergoing a remarkable change. The present-day tendency in Christianity to go back behind the theological Christ of the middle ages to the human Jesus of the Gospels is bound to result in a closer approach to the ethical monotheism of Judaism."

"Judaism itself has changed. Liberal Jews now recognize Jesus as a great Hebrew prophet. Consequently, we ought honestly to admit a distinct trend in Christianity toward Judaism. This approach of two great religions toward each other is a very hopeful sign. Perhaps it is the first step toward that great religion of the future which will minimize the differences between religion and magnify their common beliefs."

Diese Worte des unitarischen Predigers sind der Beherzigung wert. Der Modernismus sucht den Jesus der synoptischen Evangelien aus der theologischen Schale des Dogmas zu lösen. Dann bleibt noch übrig Jesus, der Prophet des sittlichen Monotheismus. Den predigt der Unitarianismus. Den ehrt auch der liberale Jude: hier ist also vielleicht die Grundlage für die große Religion der Zukunft.

Nun wird ja nicht jeder Modernist mit Potter gehen und mit Rabbi Minkin: aber es dürften ihnen diese Schlußfolgerungen zu denken geben.

Das modernistische Jesusbild wird der Schrift nicht gerecht, auch dem christlichen Glauben nicht. Und wie es dem Glauben nicht gerecht wird, so kann es auch nicht das christliche Leben erzeugen, wie es das Wort von dem Jesus, uns gemacht zur Weisheit, Gerechtigkeit und Erlösung, nach apostolischen Zeugnis und dem Zeugnis langjähriger Geschichte getan hat.



# Kirchliche Rundschau.

## Dr. Macfarland und andere über die internationalen christlichen Bewegungen.

„Die internationalen Bewegungen, amerikanisch gesehen von D. Charles E. Macfarland, Generalsekretär des Federal Council der Kirchen Christi in Amerika,“ so lautet ein soeben im Furcht-Verlag in Berlin erschienenes Buch, übersetzt mit einem bezeichnenden Geleitwort versehen von dem Schweizer Theologen D. Adolf Keller in Zürich, der sich bekanntlich freigemacht hat, um die Verbindungen der protestantischen Kirchen der Welt untereinander zu pflegen.

Dieses Buch von Macfarland ist ohne Zweifel recht wertvoll, nicht vor allem durch seine eigene Anschauung, über die vielmehr gerade zu streiten ist, sondern durch die tatsächlichen Darbietungen. Macfarland gibt in dem Buch eine Uebersicht über

1. internationale Organisationen und Bewegungen von internationalem Charakter. Davon sind uns manche schon bekannt, z. B.: die Bibelgesellschaften, der Weltsonntagsschulbund, der Weltjugendbund für entschiedenes Christentum, der christliche Studentenweltbund, die Heilsarmee, die Evangelische Allianz. Macfarland zählt aber noch mehr auf, im ganzen 16;

2. internationale Organisationen und Bewegungen konfessionellen Charakters: 3. A. Weltbund reformierter Kirchen, Lutherische Weltkonferenz, baptistische Weltallianz, ökumenische Methodistenkonferenz;

3. nationale Organisationen zur Förderung internationaler Freundschaft. Hier werden unterschieden kirchliche Organisationen, und unter den christlichen Organisationen werden aufgeführt die christlichen Vereine junger Männer und junger Mädchen;

4. christliche Organisationen für internationalen Frieden;

5. christliche Organisationen für internationale Hilfeleistungen;

6. andre Organisationen und Bewegungen.

Im Blick auf das Ende August in Stockholm tagende Weltkonzil ist diese Darbietung von augenblickswichtiger Bedeutung.

Der Uebersetzer, D. Adolf Keller in Zürich, gibt dem Buch ein die Sache recht bezeichnendes Geleitwort. Wir lesen da:

„Das Jahr 1925 steht im Zeichen großer internationaler christlicher Bewegungen. Das evangelische Bewußtsein hat sie erst seit kurzem als neue Aufgabe des christlichen Denkens und Willens aufgenommen. Ihre Darstellung wird auch in der evangelischen Theologie einen Platz erobern und nach einer prinzipiellen Bearbeitung verlangen. Aber dazu ist nötig, daß uns allen einmal sichtbar werde, was bereits besteht und an internationalem christlichen Einfluß wirksam ist. Dazu gibt Dr. Macfarland einen willkommenen Beitrag im vorliegenden Buch. Es will nicht mehr als ein Beitrag sein. Denn das Gebiet ist beinahe unübersehbar, und es wäre fast unmöglich, in

gerechter Weise den Anteil der einzelnen Völker am Werden einer internationalen christlichen Bewegung herauszustellen oder den Wert der einzelnen Bewegung für das Ganze gebührend abzuschätzen. Jede Darstellung bleibt daher notwendig einseitig. Selbstverständlich ist der Anteil des europäischen Protestantismus nicht so klein, wie es hier scheinen mag. Aber der Verfasser gibt sein Buch, wie er auch in der Einleitung sagt, im vollen Bewußtsein dieser Beschränkung.

Es ist unter allen Umständen für uns europäische Protestanten wertvoll zu erfahren, wie diese Bewegungen, von Amerika aus gesehen, sich darstellen und welchen Anteil gerade Amerika daran zu haben glaubt. Der europäische Protestantismus wird darauf hinweisen, daß er an diesen Bewegungen nicht nur ebenso stark interessiert ist, sich für sie einsetzt, sondern daß, seiner Eigenart entsprechend, in manchen Dingen andre prinzipielle Auffassungen mancher Grundfragen oder Ziele unsre treibenden Kräfte sind. Damit wird dieses Buch auch zu einem weitem Anreger der großen geistigen Auseinandersetzung zwischen dem europäischen und amerikanischen Protestantismus, die sich in der allgemeinen protestantischen Lage vorbereitet.

Zu dieser bereits beginnenden Auseinandersetzung gehört vor allem ein besseres Verständnis der gegenseitigen Eigenart. Schon dafür gibt dies Buch einen wertvollen Beitrag. Es macht eine ganze Reihe charakteristischer Merkmale des amerikanischen Protestantismus anschaulich: den amerikanischen Aktivismus, der nach seinen pragmatischen Grundtendenzen vor allem auf Tat, Wirkung, Erfolg, Eroberung der Welt ausgeht. Sodann das optimistische Vertrauen in die weltüberwindende Kraft des guten Willens und des evangelischen Prinzips. Endlich den Zug ins Große, Weltumspannende, der zur Eigentümlichkeit der dynamischen Phantasie des amerikanischen Geistes gehört. Diese Tendenzen steckeln die amerikanischen Christen und Kirchen immer wieder zu unerhörten Anspannungen an, treiben sie zu sozialer und erzieherischer Tätigkeit und erlauben ihnen auch, ganz anders als uns, einen unmittelbaren Einfluß auf das öffentliche und politische Leben zu beanspruchen.

Wenn unser etwas müdes, schüchternes Christentum hier vielfach anders empfindet und nicht so viel Vertrauen auf die welterobernde Kraft des eigenen geistigen Besitzes aufbringt, ja vielleicht diesem Aktivismus sogar fremd oder ablehnend gegenübersteht, so genügt ein Blick auf die gewaltigen Hilfswerte Amerikas, um sofort zu erfassen, was aus unsrer zertrümmerten Welt ohne jene Anspannung, Kraftentfaltung und jenen hilfsbereiten Optimismus geworden wäre.

Die Vorsehung hat heute Amerika an eine führende Stelle in der Welt hinaufgehoben. Es fühlt sich gerade für internationale Bewegungen durch seinen Reichtum, seine Lage zwischen Europa und dem ihm so nahen fernen Osten, seinen weltumspannenden Aktivismus besonders berufen. Andre geistige und nationale Organisationen haben in unserm evangelischen geistigen Gesamtorganismus wieder andre Funktionen. Die Welt sieht von Amerika aus gesehen tatsächlich anders aus. Pläne und Ziele erscheinen im Bereich der Möglichen, die uns unerreichbar erscheinen. Es fehlt nicht an Geld noch an Menschen, die sich voll einzusetzen bereit sind. Asien liegt in viel größerer Nähe. Das fällt einem an den großen amerikanischen Universitäten und Ver-



sammlungen schon durch die viel stärkere Teilnahme von Asiaten außerordentlich stark auf. Der amerikanische Staat, obgleich oder vielleicht gerade weil die Kirche ganz von ihm getrennt ist, steht viel stärker unter dem möglichen Einfluß der idealen und moralischen Kräfte, die in der Kirche leben. Was in diesem Buch über den Einfluß der Kirche auf die Einberufung der Abrüstungskonferenz gesagt wird, ist dafür sehr aufschlußreich.

Ob diese Ausprägung protestantischen Wesens mit der europäischen Art gut oder schlecht zusammenstimmt — sie ist da, machtvoll wirksam, weitreichend, dynamisch geladen, und sichert sich durch ihr eigenes Gewicht und ihre Leistungen den hervorragendsten Anteil an internationalen Bewegungen. Man würde das Edelste daran mißverstehen, wenn man es in seinem seelischen Bereich irgendwie als geistigen Willen zur Macht deuten würde. Was der Amerikaner als sein Eigenstes und Bestes in diesen Bewegungen anerkennt, nachdem er es selbst vom Streben nach bloßem Einfluß, von Selbstberauschung an großen Phantasien, von Selbstüberhebung gereinigt hat, ist der Wille zum Dienst an der Welt, den er auf seine Weise als seinen besondern Auftrag empfindet.

Die internationale christliche Bewegung steht erst im Anfang. Sie ist nicht möglich ohne die Besinnung auf das Tiefste und Wesentliche in unserm geistigen Erbe, die Denkarbeit und Gemütsrieft, die Selbstbeschränkung, die Vorsicht gegenüber der Welt, wie sie dem europäischen Protestantismus eingeprägt worden ist. Aber auch nicht ohne die Eigenschaften und Antriebe, die gerade der amerikanische Protestantismus hinzubringt. In einer Ergänzung, einem Ausgleich, einer gegenseitigen Befruchtung, einem wirklich gegenseitigen geistigen Dienst und in der Zusammenarbeit, die dadurch entsteht, liegt für die Zukunft die größte Hoffnung auf ein Wachstum und eine Vertiefung der internationalen christlichen Bewegung, soweit sie im Bereich menschlichen Willens, menschlicher Sehnsucht und menschlicher Kräfte liegt.

Nicht weniger bezeichnend ist das Vorwort von Charles Macfarland selbst:

„Die politische Diplomatie hat bis heute ihre Aufgabe, internationale Gerechtigkeit und internationalen Frieden zu sichern, nicht erfüllt. Wenn dies auch zum großen Teil der Erfolglosigkeit und manchmal auch der Ungerechtigkeit internationaler Maßnahmen und Institutionen zuzuschreiben ist, so möchten wir doch die Hauptschuld dem Mangel an hohen sittlichen Motiven und geistigen Triebkräften zuweisen.

Im Völkerbund haben wir den ersten ernsthaften Versuch, seitens der Nationen der Welt, eine neue internationale Ordnung herbeizuführen, sie auf eine feste Grundlage zu stellen und wenigstens, soweit dafür verantwortliche internationale Führer in Betracht kommen, eine Anstrengung, einen neuen Geist in internationale Angelegenheiten zu bringen. Dieser Versuch wird fehlschlagen, wenn er nicht die aufrichtigen Sympathien aller Völker gewinnt, wenn er nicht von geistigem Idealismus getragen und von höchsten moralischen Zielen gelenkt wird.

Während vieler Jahre haben die Völker ohne viel Hilfe und nicht ohne Widerstand politischer Führer ihren Weg zusammengefunden in Beziehungen, die auf gegenseitigen Sympathien und Belangen fußten, in harter Arbeit, in

Wissenschaft, Kunst, Literatur, Handel und Erziehung. Zuweilen geschah dies mit gemischten Motiven oder aus egoistischen Befangen, und doch besaßen sie sehr oft höhere sittliche Ideale als diejenigen der Diplomatie oder selbst wirtschaftlicher Organisationen.

Männer und Frauen haben sich in allen Ländern im Interesse des Friedens zusammengefunden. Noch wichtiger erscheint uns, daß in der ganzen Welt alle ernstesten, denkenden Menschen die Notwendigkeit einer geistigen Wiedergeburt als das eigentliche Bedürfnis unsrer Zeit empfinden.

Besonders in der Welt religiösen Denkens und Lebens finden sich Männer und Frauen in einer Weise zusammen, die schließlich tiefe, weitreichende Wirkungen haben muß. Die wichtigste Bewegung des letzten Jahrhunderts ist ohne Zweifel die der Mission. Anfänglich beschränkte sich die Bewegung auf Evangelisation und war zum großen Teil Sache einzelner Gesellschaften, der Denominationen oder Sekten. Später dehnten sich die Missionen immer mehr in kooperativem, interdenominationellem Sinn aus, leisteten hervorragende Dienste auf sozialem, industriellem, medizinischem und erzieherischem Gebiet, was ihre Bedeutung für den internationalen Frieden noch erhöhte. Die einigende Macht der Mission liegt vor allem in der Natur des christlichen Evangeliums, das alle Menschen als Glieder einer Familie erklärt, die ihren Ursprung in Gott hat.

Nicht durch den Gewinn und die Ausübung weltlicher, politischer Macht werden die christlichen Institutionen ihre wahre Rolle in der neuen Weltordnung spielen. Nicht durch den Verkehr politischer Gesandter wird das Christentum seine Mission erfüllen, sondern vielmehr durch die gegenseitige Verührung guten Willens und durch gegenseitige Hilfe. Der Einfluß der Kirche und des Christentums auf die Regierungen liegt in der Stärke einer moralischen und geistigen Macht. Er kann nicht durch die bisherige Art politischer Diplomatie gewonnen werden, die ihre Schwäche und Unfähigkeit, politische Institutionen zu erneuern, bereits bewiesen hat. Dieser Einfluß muß daher nicht von diplomatischen Verhandlungen zwischen Geistlichkeit und weltlicher Regierung kommen, sondern durch die Vereinigung der Völker in christlicher Sympathie und gegenseitiger Dienstbereitschaft.

Diesem Prinzip folgend, sind evangelische Kirchen und christliche Institutionen in der ganzen Welt in einfacher, natürlicher und unauffälliger Art zusammengelassen. Das Reich Gottes kommt auch nicht mit vielen äußern Gebärden. Die Macht dieser Vereinigung besteht vor allem in gemeinsamem, selbstlosem Dienst für die Menschheit.

Diese internationalen christlichen Bewegungen, wenn auch nicht zu einem organischen Ganzen vereinigt, bilden nichtsdestoweniger im Geist und in ihrer Tätigkeit eine einzige Bewegung. Ihre Einheit liegt nicht in der Gleichförmigkeit, sondern in dem Geist, der das Band des Friedens ist und keinen andern Herrn kennt als den gemeinsamen Heiland und Erlöser der Menschheit.

Ein internationaler christlicher Geist ist uns allen noch nicht in dem Maß eigen, daß der Vertreter eines christlichen Volks die internationalen Werke und Bewegungen der evangelischen Christenheit vollständig überblicken und in gerechter Würdigung jedes Beitrags beurteilen könnte. Sein Urteil,

gebildet an der christlichen Arbeit der Kirche seines eigenen Landes, genährt von ihrem Geist, bedroht von ihren Schwächen oder Einseitigkeiten, muß daher unvollständig und einseitig sein. So ist dieses Buch aus amerikanischen Verhältnissen herausgewachsen und vor allem für Amerikaner geschrieben. Wenn es trotzdem durch eine Uebersetzung auch dem Publikum der alten Welt zugänglich gemacht wird, so geschieht es in der Ueberzeugung, daß wir in der gegenwärtigen Bildung einer christlichen Internationalität uns zunächst gegenseitig so kennen lernen müssen, wie wir sind, in unsrer Eigenart und auch in unsrer Begrenzung. Zudem wird es für die Bildung eines tieferen Urteils und einer grundsätzlichen Untersuchung der Berechtigung und Möglichkeit eines christlichen Internationalismus wichtig sein, zunächst eine, wenn auch beschränkte Anschauung zu gewinnen von der Arbeit, die von einem christlichen Volk in internationalem Geist und im Blick auf internationale Ziele getan worden ist. Diese Anschauung kann für grundsätzliche Forderungen als Illustration dienen. . . ."

Das Buch von Macfarland ist zugleich gedacht als eine Ergänzung zu dem gleichfalls im Furches-Verlag erschienenen Werk von Lic. Theol. R. S. Wallau, „Die Einigung der Kirche vom evangelischen Glauben aus,“ insofern es Illustration und praktische Anschauung gibt zu den bei Wallau dargestellten grundsätzlichen Ausführungen.

Wir werden uns ernstlich um diese neu auftauchenden Fragen bemühen müssen, auch wenn sie uns zunächst gar nicht geläufig, vielleicht nicht einmal sympathisch sind. Die einzige, wirklich echte internationale Größe ist ohne Zweifel das Evangelium Jesu, und wenn er sagt, daß seine Jünger eins seien, und zugleich sagt: Macht alle Völker zu Jüngern, so denkt er sicherlich an die einzige gesegnete Internationalität. Es gibt auch ungesegnete Internationalität, die sich von Gott abwendet oder gar gegen Gott wendet, vom Turmbau zu Babel an über die unter den Machtinstinkt gebeugte römische Kirche weg, über die Internationalität des jüdischen Weltkapitals weg, über den Internationalismus der Sozialdemokratie weg, bis zum modernen Völkerbund, diesem in den Dienst brutaler Macht gestellten Herrbild eines internationalen Rechtsinstituts. Wir halten uns an die gesegnete Internationalität vom Pfingstfest an bis heute, die Internationalität der Offenbarung Gottes in Jesu, und wir wollen uns nicht von vornherein ablehnend verhalten gegen die ernstesten Bemühungen aufrichtiger Christen um die Einigung der Gläubigen vom Evangelium aus.

Gesunde Zweifel dürfen wir natürlich dabei mitbringen. Wir erinnern an das für deutsche Christen fatale und unannehmbare Programm für die Januar-Gebetswoche 1925, das uns mit der ungeniertesten Naivität von London her geboten wurde, in der Voraussetzung, daß wir Deutsche darin ein allgemeines Allianzprogramm vorfinden. In jenem Allianzprogramm wurde uns bekanntlich zugemutet, wir sollten Gott dafür danken, „daß unter den Völkern das Pochen auf Gewalt und Reichtum, von denen man eine allgemeine Besserung der Welt hoffte, mehr und mehr abnimmt.“ Ebenso sollten wir nach jenem Programm Gott dafür danken, „daß ein neuer Eifer gepflegt wird, die Menschheit heranzubilden als eine große Gottesfamilie, in der Gerechtigkeit und Dienstwilligkeit herrscht.“



Das ist denn doch schon gar zu weit vorgegriffen. Die Siegerstaaten gehen an der Unmöglichkeit eines Staatengebildes wie Oesterreich und der Unmöglichkeit der Lebensverhältnisse von Deutschland unter dem Vertrag von Versailles und dem Dawesplan ruhig zur Tagesordnung über. Außerdem wissen wir, daß das angelsächsische Christentum stets in der Gefahr der Verweltlichung stand, und gerade gegenwärtig ganz besonders. Wir erinnern in dieser Hinsicht an das Wort von Pfarrer Lic. Ludwig Thimme in Frankfurt am Main (LX. 7): „Statt in biblischer Klarheit auf den Tag der Wiederkunft des Herrn zu warten, der durch den Hauch seines Mundes die antichristlichen Mächte beseitigt, wartet man in weiten englischen und amerikanischen Kreisen darauf, daß durch Evolution der christliche Gedanke unter den Völkern mehr und mehr Platz greife, und demnach das gegenwärtige Zeitalter allmählich in das tausendjährige Reich übergehe. An Stelle der biblischen Eschatologie setzt man also den naturwissenschaftlichen, aber christlich verbräunten Evolutionsgedanken. So ist es ganz begreiflich, daß man auch in weiten christlichen Kreisen Englands und Amerikas seine Hoffnung ganz auf den Völkerbund setzt, anstatt auf die Gnade.“

Wir müssen also, wenn wir uns mit den in den angelsächsischen Ländern, zumal in Amerika, geläufigen Gedanken bekannt machen, dies mit Vorsicht tun. Ein Fehler wäre es aber ohne Zweifel, wenn wir nicht das Gute anerkennen wollten, das in diesen Bestrebungen liegt. Unser biblisch christliches Denken muß sein wie ein Zirkel, dessen einer Schenkel ganz fest in der Schrift, zumal in den Worten Jesu und seiner Apostel steht, dessen anderer Schenkel aber die ganze Welt umfaßt als das Herrschaftsgebiet Gottes und sich auch bekannt macht mit dem, was ernste Jünger Jesu in andern Ländern denken.

Wir Deutsche müssen unsere Gaben herzubringen zu dem, was andre Völker als Gabe haben, müssen uns aber auch der Gabe anderer Völker mit Dankbarkeit bedienen. Auf der Mitte Mai 1925 in Bremen abgehaltenen kontinentalen Missionskonferenz wies der Vertreter Hollands, der Baron van Doekelaer, auf die verschiedenen Gaben der Völker zur Mission, aber auch auf ihre Begrenztheit hin. Von Amerika z. B. wurde gesagt, daß seine Lichtseite sei gewaltige Organisationskraft, seine Schattenseite aber, daß die Organisation zu leicht zum Selbstzweck in der Mission gemacht werde, und daß die Mission in der Gefahr stehe, eine Sache des Geldes zu werden. Von Großbritannien wurde gesagt, es habe vortreffliche Missionsmänner, das Reich Gottes aber laufe Gefahr, mit dem englischen Imperialismus vereinerleitet (identifiziert) zu werden. Von Frankreich wurde gesagt, seine Mission zeichne sich aus durch mutiges Eingreifen großer und schwerer Aufgaben; aber die Missionsaufgabe sei in Gefahr mehr als kulturelle denn als religiöse Arbeit erfasst zu werden. Deutschland leiste in großer Treue gediegene Arbeit mit echter wissenschaftlichen Grundlage, aber es habe Mühe, die Sinnesart (Mentalität) anderer Völker genügend zu verstehen, und es laufe Gefahr, daß es zu viel maßregle. Wir wollen also bereit sein, von andern Völkern zu lernen, uns von ihnen ergänzen zu lassen und mit ihnen zusammenzutreten und zu wetteifern im Dienste Jesu an der verlorenen Welt.

(„Licht und Leben.“)

**Idealismus und Wirklichkeit in Amerika.**

Von E. Lehr.

New York, im August.

Amerika ist das Land der großen Ziffern. Nicht allein wenn es sich um den Verkehr oder industrielle Gründungen handelt, sondern auch auf dem Gebiet der Wohltätigkeit. Die großen Industriekapitäne verwenden einen Teil des Vermögens, das ihnen die Masse gebracht, zu Stiftungen aller Art, die wieder der Allgemeinheit zugute kommen. Die Universitäten und Museen verdanken diesem ausgeprägten Sinn für Wohltätigkeit ihr Entstehen und ihren Fortbestand. Der Staat ist zu sehr mit andern Dingen beschäftigt und überläßt gern diesen Teil der öffentlichen Fürsorge der Privatinitiative, die natürlich auch die Kontrolle ausübt. Jeder der großen Millionäre reitet sein Steckenpferd, das seine Millionen verschlingt. Rockefeller, der nebst der Institution für medizinische Forschung, auch für Universitäten und für Kirchenbauten Millionen geopfert hat und noch opfert; Pierpont Morgan, der Museen ausstattete; Carnegie, der die Volksbibliotheken ins Leben rief; Herschen, der 60 Millionen für die Errichtung von Waisenhäusern spendete, sind nur Beispiele von Männern, die es für ihre Pflicht erachteten, einen Teil ihres erworbenen Vermögens kulturellen Zwecken zu widmen. Der 85jährige Kosmuskönig Leopold Schepf, der kürzlich eine Stiftung von sechs Millionen Dollars machte, fordert heute durch die Zeitung das Publikum auf, ihm Ratsschlüsse zu geben, wie er seine Millionen zum Besten der Allgemeinheit verwenden kann. Er geht von der Ansicht aus, daß es falsch ist, Einzelpersonen große Summen zu hinterlassen; das begünstige die Faulheit, er hält es für klüger, einer möglichst großen Anzahl von Leuten auf die Beine zu helfen. Weniger bemittelte Millionäre, die sich nicht berufen fühlen, ein dauerndes Monument ihres Wirkens zu hinterlassen, wirken wenigstens in ihren nächsten Kreisen wie eine gütige Vorsehung. Der Gründer der Kodak Company, Eastman, verteilte in diesem Jahr unter seinen Angestellten drei Millionen Dollars, einen Vorgang, den er bereits durch zwölf Jahre einhält. Diesem Beispiel folgten andre Industrielle und die Fälle häufen sich, wo vom Glück begünstigte Unternehmer ihren nächsten Mitarbeitern noch zu Lebzeiten ihren Betrieb übergaben. Wenn irgendeine Frage die Öffentlichkeit erregt, so finden sich gleich Idealisten, die für die beste Lösung riesige Preise ausschreiben und die findigen Köpfe in Bewegung setzen. Auf allen Gebieten wird mit Preisen gearbeitet, ob es sich um die Erfindung eines chemischen Präparats, einer technischen Lösung oder um irgendein soziologisches oder politisches Problem handelt. Geld ist genug vorhanden. Die Wohltätigkeit wird engros geliebt. Es genügt, daß irgendein Projekt von einem maßgebenden Komitee propagiert wird und die Summen oder vielmehr Umsummen strömen von allen Seiten zu. Als Bischof Manning eine Kampagne für die Fertigstellung der Kathedrale einleitete, waren die geforderten zehn Millionen Dollars in verhältnismäßig kurzer Zeit beisammen. In den kleineren Städten findet man solche Wohltätigkeitsaktionen in Unzahl, fast jeden Samstag sieht man seinen Weg durch eine Blechbüchse versperrt, die einem von einer jungen Dame oder einem Scoutboy entgegengestreckt wird. Es wird fast immer gesammelt, wenn's nicht ein Kirchenbau oder ein Hospital ist, so ist's zumindest ein Kindergarten, oder für die in Amerika so überaus wohl-

tätig wirkende Young Men's Christian Association oder Young Women's Christian Association, die in allen Städten ihre gastlichen Heime unterhalten, die allen ohne Unterschied des Glaubens offenstehen. Diese Institution gehört wohl zu den glänzendsten humanitären Einrichtungen Amerikas, weil sie Fremden und Einheimischen in gleicher liebevoller Weise Gastfreundschaft gewährt und manchem Eingewanderten über die erste schwere Zeit mit Rat und Tat hinweghelf.

Aber hart im Raume stoßen sich auch in Amerika die Dinge, und neben dem ausgeprägtesten Idealismus einer bescheidenen Minorität, stößt man auf einen bis zur Grausamkeit entwickelten praktischen Sinn. Mag sein, daß der harte Kampf die sentimentalen Regungen rascher unterdrückt und das Mitleid aus dem Wörterbuch einer großen Anzahl von Menschen streicht. Das Gute und Böse wohnt vielleicht nirgendwo in der Welt dichter beisammen als in Amerika und es ist eine Sache des Zufalls, in welche Hände man gerät. Ein Wanderprediger, Harry W. Buz ist sein Name, wollte ausfindig machen, in welcher Weise ein ein Moses heischender Mann behandelt werde und durchwanderte einen großen Teil der Vereinigten Staaten. Seine Erfahrungen waren niederschmetternd. Er behauptet, daß die Menschen genau so grausam und harteherzig seien als zur Zeit, da der Faustkampf entscheidend war und sie sich gegenseitig die Köpfe einschlugen. Er meint, daß trotz aller Kulturerrungenschaften, das innerste Sein, das steinerne Herz daselbe geblieben sei. Seine Schilderung der Erfahrungen ist in der Tat betäubend. Von 30 Autofahrern, die er bat ihn ein Stück mitzunehmen, willfahrte nur einer seine Bitte; insgesamt wurde sein Ersuchen von elshundert Automobilisten abgeschlagen, und das in einem Land, wo beinahe jeder sein Automobil hat und die Fußwanderung nahezu etwas unbekanntes ist. Fünfmal legte er sich an den Rand der Landstraße, als ob er verwundet wäre, aber unter fünfzig Autos die an ihm vorbeifuhren, befand sich nur eins, das ihm Beistand leistete. Alle 118 Meilen wurde er überfallen, aber ein Drittel der Räuber versah ihn mit Geld, um weiter wandern zu können, während Geschäftsleute, die Vertreter der verschiedensten Berufe und Kirchenbeamte sich als sehr harteherzig erwiesen. Nach der Erfahrung dieses Predigers sind die Banditen die besseren Menschen. Zu dieser Sorte von Banditen gehörte jedenfalls der ehemalige Taxichauffeur Philip Goldberger, der innerhalb von sechs Monaten in tausend Häusern einbrach und einen Reingewinn von hunderttausend Dollars erzielte. Dieses Geld verwandte er meist für andre, die er großmütig bedachte, bis ihm selbst nichts blieb. Aus Liebe zu einem Mädchen wurde er zu einem Verbrecher, aber das Mädchen war noch nicht praktisch genug um auf diese Methode des Einkommens ihr häusliches Glück aufzubauen.

Die vom Wanderprediger Buz gemachten Erfahrungen scheinen jedoch auf die Bankier von Chicago keinen Eindruck gemacht zu haben, die im Gegensatz hierzu eine Belohnung von 2500 Dollars für jeden erschlagenen Banditen aussetzten. Nach Ansicht der „Chicago und Cook County Bankers Association“ ist kein anderer Weg da, die bejammernswerten Zustände in Chicago zu bekämpfen, als einen Preis auf Menschenleben auszusetzen. In allen Banken und Polizeistationen wurden Plakate angeschlagen, in welchen für die Tötung einer Person, die ein Raubversuch auf eine Bank ausübt, dieser



begehrten Preis zugesagt wird. Die Bankiersvereinigung erklärte, daß sie den Entschluß nach monatelangen Beratungen faßte, und daß ihr jedoch kein andrer Ausweg blieb, um das Leben ihrer Mitglieder und Angestellten und die Sicherheit der ihnen anvertrauten Gelder zu schützen.

Der Wanderprediger hat es leider unterlassen anzugeben, ob sich seine Erfahrungen lediglich auf Männer beziehen. Soweit das Banditentum in Frage kommt, ist es in Amerika schon lange kein Vorrecht der Männer mehr, denn auch die Frauen nehmen an diesem Teil des amerikanischen Erwerbslebens gebührenden Anteil. Es scheint, die Gleichberechtigung der Geschlechter gerade auf diesem Gebiet ganz wesentliche Fortschritte zu machen, denn die prozentuale Steigerung des weiblichen Banditentums steht durchaus nicht hinter dem männlichen zurück. Die „National Woman's Party“ ist zwar der Ansicht, daß alle Männer schlecht sind, daß also die schlechten Erfahrungen durchaus nicht auf die farbenfönnigere Hälfte der amerikanischen Menschheit zutreffen können; sie hält eine Besserung der Welt für ganz ausgeschlossen, so lange nicht der Mann völlig aus den Hallen der Gesetzgebung verdrängt sein wird. Die überwiegende Anzahl der amerikanischen Frauen ist weit davon entfernt, sich diesen Gedankenang zu eignen zu machen und überläßt zum Leidwesen der „National Woman's Party“ das häßliche Geschäft der Politik gern den Männern, die es vorläufig noch besser verstehen, dieses Geschäft ergiebig zu machen, von denen die Frauen doch den größten Nutzen haben. Im Gegenteil denken viele amerikanische Mädchen und Frauen nur daran, sich für eine gute Tat zu opfern. Diese ungewöhnliche Aufopferungsfähigkeit mußte der Polizist William L. Roll, der durch den Besitz von Esländereien in California ein jährliches Einkommen von 700,000 Dollars erlangte und deshalb seinen Dienst quittierte, an sich erfahren. Der reichgewordene Polizist war Junggeselle, was das Mitleid vieler Tausenden von mehr oder minder hübschen Mädchen jeglicher Schattierung erregte, die sich in den Kopf setzten, die Einsamkeit des bedauernswerten Polizisten durch ihre dauernde Gegenwart zu verschönern. Eine Sintflut von mit Photographien begleiteten Heiratsanträgen brach über ihn herein, die hinreichen würden, die größte Armee auf dem Kriegsstand zu verschlingen, beziehungsweise durch Anlegung von Ehefesseln kampfunfähig zu machen. Aber weder die blauen, noch die rosa und sogar grauen Liebesbriefe und auch nicht die anröchtigsten Parfums, in die sie getaucht waren, konnten sein stolzes Junggesellenherz umnebeln. Er hat ausgerechnet, daß er ungefähr zehn Jahre seines Lebens damit verbringen müßte, alle diese Beweise der weiblichen Selbstaufopferung zu studieren, ehe er als gewissenhafter Mann eine Entscheidung zu treffen in der Lage wäre. Und so beschloß er denn, eine Anzahl von Leuten zu engagieren, die dankend den braunen, schwarzen und blonden wirklichen und eingebildeten Schönheiten ihre Photographien zur beliebigen andern Verwendung zurückschicken sollen, selbst auf die Gefahr hin, daß das Porto sein halbes Jahreseinkommen verschlingt. So viel echte, ideale Liebe zu seinem Einkommen hat er, trotzdem er auch ein ganz respektabler Mann ist, nicht vorausgesetzt. Als guter Rechner hat er natürlich sofort herausgefunden, daß er dabei noch billiger wekommt, als wenn ihn eine tatsächlich als einen Haupttreffer gewonnen hätte.

So findet man in diesem großartigen Lande der unbegrenzten Möglichkeiten, die Extreme dicht vereint, und nebst den leuchtenden Beispielen einer großzügigen sozialen Fürsorge, die mit phantastischen Ziffern operiert, eine bis zur Virtuosität entwickelte Rücksichtslosigkeit, die mit zernehmender Wucht über Wehrlose hinwegschreitet.

„Berl. Lokalanzeiger.“

## Der religiöse Sozialismus.

Hochspeyer, im August.

Aus der allgemeinen religiös-sozialistischen Bewegung hervorgegangen, hat sich in Baden und der Pfalz der „Volkskirchenbund evangelischer Sozialisten“ gebildet, der zu einer süddeutschen Tagung nach Hochspeyer eingeladen hatte. Die Bewegung ist seit Jahresfrist zu einer recht beachtlichen angewachsen, was nicht nur aus dem guten Besuch aus der Pfalz, Baden, Württemberg und Frankfurt hervorging, sondern auch in der Anwesenheit des Landeskirchenrats Meyer (Kaiserslautern) als offiziellen Vertreters der Landeskirchenbehörde zum Ausdruck kam. Professor Dr. Dietrich (Karlsruhe) leitete die Verhandlungen. Die Arbeiten des Bundes bestanden u. a. darin, zu allen Vorkommnissen im Kirchenleben, die sozialistischen Anschauungen widersprechen, Stellung zu nehmen und entsprechende Maßnahmen zu treffen. Bei den Kirchentahlen 1926 wird der Bund sein Gewicht in die Waagschale werfen. Als ein namhafter Vertreter des religiösen Sozialismus kam Professor Ehrenberg (Heidelberg) zu Wort. Privatdozent Lic. Wünsch (Marsburg) sprach über den Sinn des religiösen Sozialismus. Vor 1900 hat der Sozialismus sich weltanschaulich an Darwin, Büchner, Häckel, seitdem an Kant, Fichte, Goethe und von da weiter humanitär an Toller, Landauer und Rechenbach orientiert. Für die evangelischen Sozialisten ist Sozialismus nicht Weltanschauung, sondern Sozialethik, denn ihre Weltanschauung und ihr Glaube ist der christliche. Da sie diese Weltanschauung gemeinsam mit den positiven Christen haben, sind sie kirchliche Sozialisten. Indem sie die sozial-ethischen Konsequenzen aus dem christlichen Gottesglauben für die heutige Wirtschaftslage ziehen, werden sie Sozialisten, d. h. sie bejahen praktisch die politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Ziele des Sozialismus. Wer konsequent christlich sein will, müsse Sozialist sein. Pfarrer Rappes (Karlsruhe) hielt die Festpredigt, der er die Worte zu Grunde legte: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde nach deiner Verheißung, in welcher Gerechtigkeit wohnt.“ Diese von leidenschaftlicher Abkehr vom Kriegsgedanken und der Sehnsucht nach einer neuen Ordnung der Welt getragene Rede wurde zu einem Hymnus auf den Sozialismus. Bei jeder Tagung der religiösen Sozialisten bildet der Gottesdienst, an dem in Hochspeyer die gesamte evangelische Bevölkerung teilnahm, den Höhepunkt. Pfarrer Eckert (Meersburg) sprach zum Schluß in überfüllter öffentlicher Versammlung über das Thema: Durch das Evangelium zum Sozialismus und durch den Sozialismus zum Evangelium.

Der Volkskirchenbund beabsichtigt, demnächst sich auch in Hessen und Frankfurt zu betätigen.

### Some of the World's Greatest Scientists on Evolution

"*Darwinism is dead*, and will soon be buried without hope of resurrection. But without Darwinism Evolution is the mere empty shell of a venerable speculation." *Dr. H. G. Morton*, in "The Bankruptcy of Evolution," p. 13.

"It is impossible for scientists longer to agree with Darwin's theory of the origin of Species. No explanation whatever has been offered for the fact that, after forty years, no evidence has been discovered to verify his genesis of species." *Prof. William Bateson* of Cambridge, England, the greatest living Biologist. *Ibid.* p. 103.

"The Darwinian theory is now rejected by the majority of Biologists as absurdly inadequate, owing to its principle being wholly negative. . . . Evolution never was a cause of anything." *Dr. W. H. Thompson*, Ex-President of the New York Academy of Medicine, in "Wonders of Biology."

"In all this great Museum there is not a particle of evidence of transmutation of species. Nine-tenths of the talk of evolutionists is sheer nonsense, not founded on observation, and wholly unsupported by fact. This Museum is full of the utter falsity of their views." *Dr. Etheridge* of the British Museum, England's greatest authority on Fossils.

"The idea of any relation having been established between the non-living, by a gradual advance from lifeless matter to the lowest forms of life and so onward to the higher and more complex, has not the slightest evidence from the facts of any section of living nature, of which anything is known. In support of all naturalistic conjectures concerning man's origin, there is not at this time a shadow of scientific evidence." From address at the Victoria Institute, London, June, 1903, by *Prof. Beale*, of King's College, London, who with Lord Kelvin, stood at the head of British scientists.

"I marvel at the undue haste with which teachers in our universities, and preachers in our pulpits, are restating truth in the terms of Evolution, while *Evolution remains an unproven hypothesis* in the corollaries of science." From an address to the British Association of Science, by *Lord Kelvin*, the greatest of modern Scientists.

"It is all nonsense. It cannot be proved by science that man descended from the ape or any other animal. Since the announcement of the theory, all real scientific knowledge has proceeded in the opposite direction." From Lecture on "Freedom of Science," by *Professor Virchow*, of Berlin, Germany's greatest Physiologist, "the foremost Physician on the globe."

"All scientific facts contradict the crude ideas of so-called naturalists who state that one species can be transmuted into another in the course of generations." *Prof. F. M. Balfour*, Cambridge biologist.

"Everything declares the species to have their origin in a distinct creation." *Sir Charles Bell*, University College, London.



"I saw the naturalist (Darwin) not many months ago, and told him that I had read his "Origin of Species" and other books; that *he had by no means satisfied me* that we were descended from monkeys, but had gone far to persuade me that he and his so-called scientific brethren had brought the present generation very near to monkeys." *Thomas Carlyle*, quoted in "Inspiration or Evolution."

*Fleischmann*, professor of zoology in Erlangen, Germany, in his early years was a supporter of the Darwinian doctrine, but after careful investigation placed himself within the ranks of anti-Darwinians in these words:

"The Darwinian theory of descent has in the realm of nature *not a single fact to confirm* it. It is not the result of scientific research, but purely the product of the imagination."

*Prof. N. S. Shaler*, Harvard geologist, says: "It begins to be evident to naturalists that the Darwinian hypothesis is *still essentially unverified*."

"It would be tedious to cite testimonials at length, but, in addition to M. de Quatrefrages, who has made a full and careful study of the whole question may be mentioned such continental scholars as Blanchard, Wigand, Wolff, Driesch, Plate, Hertwig (Address to Naturalist Congress, Aachen, 1900), Heer, Von Hartmann, Schilde, Du Bois-Reymond (Conference, Aug. 2, 1881, etc.), Nageli, Schaafhausen, Fechner, Jacob, Diebolder, Huber, Joseph Ranke and Von Bauer, *all of whom either reject Darwinism altogether or admit it only with fatal reservations*." "The Old Riddle and the Newest Answer," *Professor John Gerard*.

"The evidence of Geology today is that species seem to come into existence suddenly and in full perfection, *remain substantially unchanged* during the term of their existence, and pass away in full perfection. Other species take their places, apparently by substitution, not by transmutation." *Prof. Joseph LeConte*, of the University of California.

*Prof. Luther T. Townsend* says in his book, "The Collapse of Evolution": "The saying that the scholarship of the world is arrayed on the side of evolution, *we do not hesitate to brand as a falsehood*, whether spoken by a canon, professor or clergyman. Some of the world's ablest scientists are now assailants of evolution."

*Dr. D. S. Gregory*, managing editor of the Standard Dictionary and later editor of the Homiletic Review, after careful investigation, pays the following high tribute to the scientific men of Great Britain: "It is a strange fact that *no great scientific authority in Great Britain in exact science, science that reduces its conclusions to mathematical formulas, has endorsed evolution*."—*Exchange*.



## Lack of Moral Seriousness Seen in Liberals by Unitarian Pastor

Dr. Horace Westwood, pastor of the First Unitarian Church, Toledo, O., thinks that religious liberals seldom allow their personal conveniences to be interfered with by their religious obligations, and that, because of this, fundamentalists come to regard the religion of modernists with contempt. "The fundamentalists are wonderfully sincere and desperately in earnest," Dr. Westwood recently told one of his Sunday morning congregations. "They take themselves and what they conceive to be their task seriously. They believe great issues are at stake and act accordingly. They regard the question of religion and the kingdom of God as of supreme importance. It has the first claim upon their lives.

"Go any Sunday morning to a pronounced fundamentalist church and you will find every seat taken, and often standing room is at a premium. The duty of worship they regard as a sacred obligation and no sacrifice as being too great for their cause.

### SHAMEFUL INDIFFERENCE

"In many of these respects the fundamentalist stands out in marked contrast to the modernist liberal. The shame of liberalism is its easy-going attitude towards what should be held dear. Too often, alas, it becomes a cloak for a lack of moral earnestness and a mask covering indifference to things that are really worth while. Too many liberals boast of their freedom but avoid its responsibilities. Too many, alas, are absolutely unconcerned about either the pursuit of righteousness or the ideals of the kingdom of God. They are content with lip-loyalty to a few easy-going platitudes and shallow generalizations, deceiving themselves into believing that this is all that is required in a liberal faith.

"One does not wonder sometimes that the fundamentalist in religion regards the modernist with contempt.

### PERSONAL CONVENIENCE PARAMOUNT

"It is not simply that the liberal is an evolutionist, that has aroused the condemnation of his orthodox brethren, but that he seldom allows his professed religion to interfere with his personal convenience, and as far as the kingdom of God is concerned, he is perfectly willing to let the future take care of itself so long as no demands are made upon him. Of course, this is not true of all liberals, but none the less it is sufficiently true to expose the fundamental weakness of the liberal movement in general.

"The course of events, as they are now shaping themselves, may cause us to take ourselves seriously, but if the liberal movement in religion prized its heritage and was really in earnest it could capture the world. It would have nothing to fear from the fundamentalists. As a matter of fact, it might convert them to a wider point of view and win from them thousands of allies for a new spiritual reformation."

## Abolition of War or Absolute Pacifism

This statement and appeal is made because of our earnest conviction that those who take the position of absolute pacifism are not effectively contributing toward the ending of all war. We are agreed with them wholly in regard to the necessity for abolishing war. We yield nothing to them in regard to the horror with which Christians should look upon armed conflict. We agree that it is "humanity's greatest collective sin." We agree that it is never a logical, just, humane, nor profitable way to settle disputes. But we recognize that war today comes only because no rule of reason has been established for the settlement of disputes by appeal to tribunals of justice.

We, like the absolute pacifist, are for the abolition of war; but we are not willing to say that it would be wrong to fight for the oppressed, for justice, nor in defense of our country until other means are established providing a better way. We believe that right here is the final test for the pacifist. It is not in a declamation against war as wrong, futile and sinful. It is in the question of fighting for the oppressed or defending one's country when the war-makers leave no alternative. If one will not fight for the oppressed or against those who attack his country he is an absolutist. Through law and the institutions of justice, such ends could be better obtained, but in the absence of them we believe it might become the duty of a Christian to fight for such things, and that to refuse to do so would be an unchristian denial of justice.

We agree to the supremacy of conscience, but we warn ourselves that to set conscience against law is a most serious thing, and is warranted only under the greatest extremity. We defend the conscientious objector in his legal rights. In the light of war's horrors we admit his right, but we disagree with the method of the absolutist propagandist. The Quaker is a true non-resistant; the absolutist propagandist is not—he is a militant resister.

Primarily the person who takes the position of refusing to obey the laws of his country is a law breaker. If any considerable number concert together to defy the law they create a state of lawlessness. What our absolutist friends do in profound conscientiousness others will do with a quite superficial conscience. This is obvious.

When the pacifist exercises the right of conscience and refuses allegiance to the state in order, as he believes, to bring about a better state, he becomes a sublimated rebel. If his personal judgment proves superior to the collective judgment of his countrymen, he may become a martyr to the right; but if he is wrong and his country right, his action is not far removed from treason. Even in so great a cause as the abolition of war we should have a care in invoking the methods of anarchy and treason, lest in doing so we unloose evils greater than those of war. We believe in rebellion as the last resort of justice, but it is a dangerous method and is justified only as a last resort. It is the method of revolution. The method of evolution.



that is, of education and social reform, is surer to reach the goal, saner and better.

We believe the absolutist is illogical and self-deceived. He declares he will have nothing to do with war, that he will go to prison but not into the army, that he will not even dig potatoes or build hospitals if doing so is a part of the war regime. Yet he pays his income tax and regularly supports the governmental system of war preparation in so doing. He knows that three-fourths of it goes to pay for past wars and in preparation for possible future wars. He knows that he is supporting the "war system" in peace times. He knows that by paying taxes in war times he is supporting war. He will not give his hand in war but he does give the fruits of his hand to support what he denounces as the "war system."

We agree that it would be difficult for him to do otherwise, because of the complexities of our social relationships. For that same reason we argue that personal absolutism on the war and peace issue is illogical. Really the profession of absolutism is a delusion; the most sincere of absolutist pacifists is, after all, only relatively a pacifist. His pacifism is selective in regard to when and how he will support the "war system."

America is ruled by laws democratically determined. When we have a bad law the natural and proper process is not to disobey that law, but to work for a new and better law to take its place through the creation and crystallization of public sentiment. Only in this way can great and enduring reforms be wrought out in peace.

The logical, righteous and expedient position for the Christian to assume on the war question is, therefore, not that of personal or collective opposition to law, but to follow in this, as in every other field of reform, the educational process. We ask the earnest pacifist in no particular to modify his horror of the legalized system of mass killing which war is, but to modify his method of working for its abolition. Instead of placing his name upon a roll and attempting to secure widespread signatures to a pledge which is in conflict with the oath of loyalty to his country, let him seek to spread sentiment, information and conviction against war as a method of settling international disputes, to the end that the constitution and the laws sanctioning and governing war shall be changed—changed not alone by the United States, but by all the peoples of the world.

From time to time there are proposed remedial measures, alliances, treaties, legislation, etc. We heartily commend the would-be pacifist who supports, in common with the abolitionist, such measures as steps leading in his direction. We commend him when he tries to multiply these agencies and advance this evolution toward a warless world. He is a powerful force in all these matters. But for him to organize a violent and warlike attitude against constitutional and statute law is the very antithesis of pacifism. If carried to extremes, it would result in an anarchy that would be more destructive of life than war. The pacifist should be persistent, intelligent and resource-

ful in arousing public action for a change of the law, but should not flout the law. The first is a process in good citizenship. The second is a process of anarchy and ends in doing wrong that good may come of it, which is the very postulate of the militarist.

In the passion for a human society based on the principles of Jesus we will yield to no one. In the method to be used we differ from the absolute pacifist. We believe in freedom of conscience and in the right of individual judgment, but we also believe in collective civilization, based upon a free conscience expressed in a law-abiding community.

We do not believe in the slogan, "My country right or wrong," but we do believe in the power of the aroused mind to make the democratic commonwealth right, because democracy is composed of ourselves. We believe in bringing about these changes in which the resort to force shall be supplanted by a developing and finally triumphant Christian order. We cannot superimpose a Christ-like democracy upon a semi-pagan mind. Nothing so fantastic is to be hoped for. We are not content with the semi-pagan, but we believe our present crude legal organism can be developed through the definite process of christianization. From a state of legalized, savage combat the higher conscience will be embodied in the process of demilitarization, world justice through international law and a world court, and by the outlawry of war. This can be better done by the incessant, reasoned, impassioned cultivation of the public conscience through church and school and from every forum of thought, and by pressing practical measures in every legislative hall, than by an illogical, even though sincere, absolutist pacifism.

We raise human standards not by jerking peoples into new orbits but by leading them on. We believe in a warless world. We differ as to the methods by which so great an objective can be reached. The absolute pacifist persistently states not only his position but insists upon his particular method. We agree with his objective but insist upon a different method. The pacifist defies the State and would correct it by his defiance. The abolitionist cooperates with the commonwealth and works for a better state of the public mind and for its expression in a world community.

*Earle Eubank,*

*Alva W. Taylor,*

*Robert E. Lewis.*

*A Communication, The Christian Century.*



## Book Review

(When ordering books, please mention this Magazine.)

NOTE—Reviews, when not signed, are by the Editor.

**Evangelical Humanism**, by Lynn Harold Hough. The Abingdon Press, 1924, 105 pages, \$1.50.

From a pile of books waiting for review we selected this one, on account of its author, and we saw presently that our choice was a good one. The distinguished author hardly ever disappoints one. Most assuredly not when writing on a subject like this, the relation of Humanism and Evangelical Christianity. We believe that there is little about which he is so well qualified to write and so intensely interested in as the history of human culture seen in its connection with classical antiquity. At the same time he is a representative of Evangelical Christianity, that Christianity which lays stress on the experimental factor in faith and on the fundamental facts of that faith. In this book, the Fernley lectures held before the Wesleyan Methodist Conference in Great Britain, he discusses the two subjects in their relation to each other.

The Evangelical spirit and position are interestingly described in the first chapter, exemplified in such great leaders as Paul, Augustine, St. Francis, Bernhard of Clairvaux, Luther, Wesley, and others. The great historical movements of Puritanism and Methodism in England as well as Pietism in Germany show the power and character of the Evangelical spirit. Although the limitations of the Evangelical spirit, such as other-worldliness, sentimentalism, sectarian narrowness, legalism, and overemphasis of the individual needs, are freely conceded, the basic character of evangelical experience is as firmly maintained. Such people "face the worst (in their recognition of the deadly character of sin) and still keep the light in their eyes and the song in their hearts. Life has said the hardest, bitterest and most cruel word it has to speak. Their desperate honesty in dealing with the human heart and with the facts of life gives a high ethical dignity to the noblest representations of the evangelical tradition. Men want to be happy. They must be honest. And the only possibility even of joy which is not deceptive is based upon unflinching candor."

There is today with many an indifference to the beliefs which one may hold, when their bearing on life and action is discussed. According to the writer there is historically the profoundest connection between doctrine and devotion, between theology and experience, and the evangelical experience in particular has been associated with a commanding and august theology. This statement is then applied to the main pillars of "the theological temple," constructed by Evan-



gelicals, namely, their conception of God (his transcendence as well as his love for man), the incarnation, and the cross. The author takes a strong stand for the vital importance of these truths although there is a manifest unwillingness to ally himself with the one side or the other in the present theological controversy.

The chapters on Humanism are most interesting. The world wide significance of the fifth-century Greece for the culture of the race, its contribution to literature, philosophy, and art, receive enthusiastic and sympathetic treatment. The Greeks were the first race to be at home in this world. According to them man, or humanity, was the measure of everything. The human spirit with its aspirations for truth, beauty and goodness was unfettered and created a world of knowledge, art and morality that was to enrich all subsequent ages. Rome did not create any new values, but it appropriated Greek Humanism, and for centuries gave it a home. When Rome fell, the Roman church continued to cultivate some of the ideals of the empire, but the hierarchical interests of the church came to enslave the freedom of the human mind.

Renaissance and Reformation broke this spiritual and intellectual bondage. In subsequent periods there were frequent attempts to build again on humanistic foundations. America is the country least of all affected by and open to the spirit of humanism. But here would be a way to lift America to greater heights of achievement. Idealism is not altogether wanting here, but if it could in wide reaches of its public life be opened to a renaissance of classical values, it would prove a counterbalance to material tendencies. However, the classical spirit alone would not save the situation. The vital power of a divine religion that makes God and his saving truth present in human life, is required to release all human talent and to warm into life all its potentialities.

Sometime ago a German writer said that Christianity and classical antiquity were the two great forces back of all cultural movements in the last two millenniums. The book before us is a splendidly able elaboration of this thesis.

The author possesses such intimate familiarity with almost all periods of literature, ancient and modern, such rare insight into the moving powers in human development, such marvelous gifts of charming presentation that his book will be a rare treat to every intelligent reader.

---

**Life's Westward Windows**, by George Preston Mains. The Abingdon Press 1925. 175 pages, \$1.50.

Of the five essays in this book three have been composed after the author had completed his eightieth birthday! The title of the first lecture, one of the three, furnishes also, and fittingly, the title for the whole book: he writes while *sitting by life's westward windows*. He gives the products of his long life's latest thinking. In the first lecture he surveys important phases of his own mental development.

The age in which he has lived has been fruitful of great inventions. No other can be compared with it in the scientific control of nature. And in spite of attainments of the past, science is as yet only "in the prophetic morning" of its course. It is a chief agency of Providence for making the earth a fit physical habitation for the Laws of God. In the industrial world organized capital has increased production to its maximum possibility, but the opposing interests of labor have created a situation pregnant with all the possibilities for evil found in actual warfare. The church is alive to the meaning of the struggle and to her own stake in it: to bring the two together in the spirit of cooperation is one of her chief tasks. And he thinks that

"Prophet eyes may catch a glory  
Slowly gaining on the shade."

The theory of Evolution has taken a firm hold of the writer, first, because of its universal acceptance by expert scientific mind. It is a necessity of the common mind to follow and trust expert opinions in all fields. Then, the evolutionary philosophy magnifies and glorifies God's creative and providential processes in the universe. Evolution witnesses to us that from dateless beginnings, through unmeasured creative aeons, there has run one unbroken purposive process, whose workings were directed and subordinated to one end—the production of moral personality. Evolutionists may not all concede this, but it is a widely growing conviction that a controlling theistic purpose lies behind it all. Finally, he thinks, this philosophy is morally and immeasurably prophetic. God took a long section of eternity in preparation for man's coming. He has a way and bright future for him in store. To eliminate God from the process, to deny the right to a spiritual interpretation of the universe, is to rob the ceaseless struggle of its meaning.

*New light* in all walks of life is known and accepted only by advanced thinkers and discoverers. Of the great men only the progressive are open minded in regard to new truth; the others are traditionalists, and are always in the majority. The author belongs in the first class.

He shows this also in his remarks on our conception of the *bible* as affected by evolutionary principles. He believes in *biblical criticism*. "False theories on inspiration, however hedged in by traditional environment, cannot finally stand against the focused intelligence of mankind." Nothing is more legitimate than for scholarship to attempt the most perfect knowledge possible of all the human features of the bible.

The *supreme* question centers in *Jesus Christ*. Christ has a cosmic meaning. Christ is too large a subject for human measurements. He belongs to the infinite. The author's appreciation of the human and divine in Christ is perfectly adequate; more than that, his words here have the quality of reverent adoration. The last section of the chapter is on immortality. He closes it with the following touching words: "The setting sun of day builds its crimson portals on

western horizon, leaving behind all shadows of the night, only to carry new mornings to far-hidden lands. And as I sit by the Westward Windows, I am not unmindful that soon I must pass the sunset gates. I face this certainty unafraid and in the confident faith that in a near and endless morning, the night for ever gone, I shall see

"Those angel faces smile,  
Which I have loved long since, and lost awhile."

We have spent quite a bit of time in the first lecture. It is a splendid achievement of a man of eighty. It alone is worth the price of the book. The others, on "Heredity," "Ways of Least Resistance," etc. are also valuable, although not quite equal to the first. May many benefit by the light that this aged pilgrim sheds on the path of human endeavor.

---

**A Covenant-Keeping God.** A Narrative of Personal Experiences by Francis Wesley Warne (bishop of the Meth. Episcopal Church). The Methodist Book Concern 1925. 109 pages, 50 cents.

In this unpretentious little volume Bishop Warne gives us his spiritual biography. His thesis is that God is a covenant-keeping, i. e. a promise-keeping, God, and to live by his promises means to see them marvelously fulfilled. His development was along the well known lines of old-fashioned Methodism. Born in Colorado, on "one of the stumpiest and stoniest" farms of the country, he grew up in the discipline of hard work, but also in the atmosphere of a profoundly Christian home. At 13 years of age he is converted at a revival meeting. For a number of year, though, he had not that inward peace that he thought he ought to have. Praying long and fervently, John 3, 16 tells him that he is not to perish but have life, also that he should not trust in feelings but in Christ's word. Then suddenly he received a definite and abiding assurance that he was saved; he now has the abiding, the abundant life, and that consciousness, so he testifies at 70, stays with him through all the intervening years of life. The words of the 37th psalm, "Delight thyself in the Lord . . . Commit thy ways unto the Lord: trust also in him, and he shall bring it to pass," become his life motto.

His reading is mostly religious. The four gospels and acts he could recite from memory. Peter Cartwright is one of his favorite authors. When a saintly sister dies, he is so impressed with her triumphant death, that he decides a gospel that can produce such results, is worth preaching. After his college years he began to preach. At camp meetings he sees people overcome by spiritual power and many of them seemingly in a trance. When they come out of the trance their faces shine with a light from another world.

Later he studied at Garrett Bible Institute (Evanston), and then has several charges in Illinois. Missionary Thoburn of India presses him into service for India. The story of how his wife gives up everything to obey the call, is touching.



But there is another story still more impressive. It is that of the "Darjeeling Landslide," in which missionary Lee and his wife lost six children at one stroke. One of them was yet alive when the parents hurried to the scene, but died later of tetanus. The description of the agonies of the parents and, later, the wife's triumph by faith is such that it would squeeze tears out of a stone. Out of the sufferings of the Lee's came the Lee Memorial Mission, an enterprise singularly blessed by the Lord. Later, in 1900, Warne is elected bishop and sent first to Manila, then to India. He gives some experiences from that period, which show that at all times his "windows were open towards Jerusalem," and that to the full his thesis was borne out in his own life, that God gives more, exceedingly more, than we ask or think.

He was a man living in the atmosphere of prayer; sometimes he would give whole days or nights to it. Today we believe more in gradual growth in religious life than in crisis experiences. Still, the little book is heart-warming, prayer-inspiring. We see what it costs to be a spiritual Christian, and, furthermore, that it is worth all it costs. Besides we see the incalculable influence of Christian home training.

---

**The East Window** and other Sermons by Halford E. Luccock. The Abingdon Press 1925. 219 pages, \$1.50.

Dr. Joseph Fort Newton says of the sermons of this writer that "for clean thinking and sparkling contact with the issues of our age, joined with delicious humor, stingless satire, an uncanny art of illustration, and a unique gift of putting old truths in new perspective, no recent book has been quite like it."

The sermons are all topical. The author selects his theme first, favoring a title that will catch the ear (f. i. "Youth and the Elder Statesmen"; "Six Ways to get off the Earth"; "Taking the Veil"; "The Seven Deadly Virtues"). Then a more or less suitable text is chosen. There is, therefore, no exposition of the word in these sermons. But there is in them a ready response to the currents of life around us, apt illustrations, a wide familiarity with literature, and a vigorous accent on the practical nature of our Christian faith.

---

**The Credibility of the Virgin Birth**, by Orrville E. Crain. The Abingdon Press. 105 pages, 50 cents.

The opposition to the article of the virgin birth of Christ is not a new development; it can be traced back to Celsus, the antichristian writer of the second century A. D. Since then it has been one of the main points of attack from rationalistic theologians. Defenders of the faith, on the other hand, have for the most part seen wrapped up in it the question of the Lord's incarnation and sinlessness. If the son born of Mary is also the son of God incarnate, the explanation of the fact afforded by the record in Matt. 1 and Luke 1 seems the most plausible. His freedom from sin would naturally result from the fact that the Holy Spirit was the author of his human

life, while, at the same time, his human birth of Mary would explain his true humanity, even to the extent claimed by Paul Rom. 8, 3: "God sent his son in the likeness of *sinful* flesh." If, however, Jesus is the natural son of Joseph and Mary, his incarnation as well as his sinlessness remain more of a riddle than ever before.

The fact that Jesus was conceived of the Holy Ghost would imply a "special act of God." This seems to the writer no unwarranted interference in the biological process governing human life. For it certainly must be possible to God to control the laws of his natural world to secure his aims. At some time and in some manner the divine "empowering" of Jesus must take place. Even the christian opponents of the virgin birth admit it that such empowering occurred later, in the life of the man Jesus. Why could it not have taken place in his prenatal days?

The record in Matthew and Luke is there and is quite plain. The genealogies in both Evangelists give the pedigree of Joseph. Some say, what would be the use of inserting these two lines of ancestors, which show that Joseph was of Davidic origin, if Jesus was *not* the natural son of Joseph? The answer is, that Jesus by being adopted by Joseph became the legal heir of his father's ancestral rights. That Matthew and Luke do not "suppose" him to have been the son of Jesus, as outsiders did (Luke 3, 23), is very evident. The difference in the two genealogies has never been satisfactorily solved.

The virgin birth cannot be explained by theories of Jewish influence on the basis of Isa. 6, 7, 14 ("a virgin shall be with child"). The "almah" there means a maiden of marriageable age; the virginity is not stressed at all. The Jewish mind never did hold to a strictly virgin birth. Nor can the doctrine be attributed to heathen influence. The heathen myths of wonder births may reflect a universal expectancy of an incarnation and revelation on the part of God; they would never have produced a Christ nor a story of his origin as found in the two Synoptics.

The silence of the rest of the Bible on the virgin birth does not prove anything against it. John and Paul teach the preexistence of Christ and his incarnation, both of which cannot be squared with a purely natural origin of the Savior.

The church itself from the beginning has believed in the virgin birth. The "Rule of Faith" (out of which the "Apostles' Creed" grew), which can be traced back to 100 A. D., contains the "conceived—Ghost, born of the virgin." Ignatius, Tertullian and Origen testify to it. So it has been through all the centuries down to the rise of Rationalism and their modern representatives. To say that the nativity chapters have a "symbolical significance, that they add tender beauty to the birth of Christ and accord a glory to childhood," is poor consolation. The item is credited with a sort of imaginative value. If it has no basis in fact, what kind of satisfaction would our faith derive from the poetic dressing up of a thing that was in reality quite otherwise?

After all this stout defense of the virgin birth of Christ, it comes

as a surprise and a disappointment to have the author say that *no dogmatic importance* of the miraculous birth of Christ can be drawn from *exegetical procedure*. We may well credit such birth, and it had great meaning for Mary, the mother, to strengthen her faith and to inspire her training of the child. But the scriptures in their later teaching, nowhere refer to it. So it must not be made a doctrinal test. Those who hold that Christ was later, in his moral life, divinely "empowered" to be the savior of the world, and that by this empowering "sin was primarily canceled within him," have a right to their opinion.

We hold, in opposition to the author, that the text in Matthew and Luke supports the view that the virgin birth has doctrinal value: 1) according to Matt. 1, 20-23, the child *because* conceived of the Holy Ghost, will be a Savior. 2) according to Luke 1, 35, *because* conceived of the Holy Ghost, "*therefore* also that holy thing . . . shall be called the Son of God."

We may not, on account of his disbelief in the virgin birth, deny a man the right to the name of a Christian, but we indorse and defend it as a most credible and tenable explanation of the mode of Christ's incarnation.

---

**The Principles of Christian Living.** A handbook of Christian Ethics by Gerald Binney Smith. The University of Chicago Press 1924. 212 pages.

Dr. Gerald Binney Smith (with Shailer Matthews the co-editor of the Dictionary of Religion and Ethics) belongs to the liberal (Modernist) school of theologians, who are opposed to rigid forms of belief and to the use of creeds as tests of faith. They stress the historical nature of all formulations of Christian doctrine. According to them there have always been differences of opinion in the Christian community. If it be assumed, Dr. Smith says, that there is only one valid system of belief, the church holding that system will be faced with perpetual warfare against honest dissenters. To apply the test of conformity to a creed would include those who take their confession lightly and would exclude many who are more concerned to be inwardly honest than to be conventionally correct. Doctrine has never been a final and fixed thing in the life of the church. A living faith, he claims, finds (and should be allowed to find) a way of revising them, either by new formulas or by new interpretations of the old.

Nevertheless he by no means seeks to loosen the cord between ethics and religion. According to him formulated doctrines have little to do with the new life, but a living faith in Christ is vital. Christian ethics, like any other system of ethics, undertakes to define the highest good, and to indicate how man may attain it. But the clue to the understanding of this is found in a personal relationship with Jesus, whereby the Christian is enabled with more or less success to possess and to exhibit the spirit of Christ in his behavior. Christian ethics agrees with other types of ethics in most of its



affirmations. But it insists on making supreme the test of Christ-likeness, because the constant experience of relationship with Jesus brings the deepening conviction that in the Christlike spirit we have the best possible equipment for making our ethical inquiries with a due regard to all human values, and the surest means of commanding that emotion of loyalty which gives carrying power to moral action.

For Jesus the *highest good* was the *Kingdom of God*. In the place of a list of virtues or a system of commandments, Jesus urged a glowing devotion to the Kingdom of God.

Jesus' own moral ideas grew out of the historic soil of his Jewish origin. He is the heir of the Old Testament prophets and over against the legalism of later Judaism he nourishes his soul with the spirit and the message of the great men of God who spiritualized as well as moralized the religion of Israel.

The question as to how Jesus was enabled to adapt and deepen the teachings of the prophets is not raised. The author's answer perhaps would be that the same divine spirit that empowered the prophets for their task, was given to Jesus in fuller measure. At any rate, the explanation suggested by an *incarnation*, which ended his humanity with a divine nature, is not even hinted at. Doubtless this is to the writer a metaphysical subject with which he has no concern.

His main thesis is that Jesus announces the coming of the kingdom of God. He has come to establish a social order in which good will shall be supreme. This new order has as its basis the fatherly love of a righteous God. Man's chief duty is to trust and love God, and establish loving and righteous relations with his fellow men. In trying to apply the moral teachings of Jesus to our own life, the critical difficulty of exactly identifying the words of Jesus is of comparatively little importance. The spirit of his teachings is found in the convictions of his followers quite as truly as in the precise words which he uttered. Jesus himself was more concerned with the actual life of the people around him than with theoretical questions.

The author now traces briefly the historical development of Christian ethics through the centuries. The first Christians were "separatists." They left the world and its culture alone, but showed great devotion and courage in upholding their ideals. The Catholic church, when victory had come, put the church in place of the Kingdom of God. All Christian life and achievement was pressed into the service of the organized church. The Reformers were the great emancipators. Not only the individual conscience was given its freedom, but life in the natural sphere was freed from the bondage of a tyrannical church. Lutheranism, however, soon over-emphasized conformity to doctrine and while developing individual ethics, was unable to apply Christ's teachings to the larger relationships of life. Calvinism succeeded from the beginning more in influencing political action. But even here Christian morality was worked out only in a very small field of life.

In describing *how an ethical personality is created* the writer rules out all abstract and metaphysical discussions about original sin, total depravity and even saving grace ("theologically the doctrine of saving grace has often been left in the realm of mystery." Can it ever be brought down from that realm? Rev.) According to him an interpretation of salvation is needed which shall meet the definite causes for wrongdoing with a gospel of a definite way of release. (p. 89).

We see the author is a strict "empiricist"; he restricts us to concrete cases and their treatment. All inquiries trying to reach beyond the actual are idle speculations.

Conversion in terms of a profound and inscrutable emotional experience does not guarantee moral living any more than did sacramental regeneration (in the Catholic church). The practical process of education may produce a better loyalty to Christ than a spectacular conversion. Besides, love for Jesus as a person, loyalty to the church, the ideal of a Christian society, a new sense of personal dignity, prayer, all these things furnish strong levers for higher levels of life and should be wisely employed.

In discussing the Christian in relation to his church the question of creeds comes up. The writer deplores that the creeds most in use are found to consist almost exclusively of doctrinal statements and that they are seriously defective in moral content. One's Christianity should be tested by one's life, not by a creed.

Church unity should be sought in practical cooperation, not in doctrinal conformity (Chas. Eliot's way).

The last chapters are devoted to the Christian and his possessions (he denies that the principle of stewardship solves the problem here); to the industrial problems, to politics, etc. Christianity has so far not found a perfect solution for all ills. The inexorable economic conditions of industry are facts which cannot be reasoned away. The program of industrial reform is a long and complex process. But human ingenuity that has created the system will also be equal to its modification (p. 169). (a bold statement, Rev.).

The whole Christian life is a spiritual adventure rather than a cut-and-dried system. Still, to create and maintain a fellowship of all men in the spirit of good will must be the goal toward which the Christian strives.

One thing we have missed in the book is the fact that only Jewish and Christian morality has been discussed. Greek, Roman and other systems of ethics have not even been mentioned. The first two had a good deal to do with the development of Christian morality; they should certainly have been treated for purposes of comparison.

The handbook deserves intelligent study. Theological position no doubt affects some parts of the system. Again, in chapters 7-10 we should have wished for a more logical arrangement. A careful perusal of the volume puts us in touch with vital questions of the day.

**The Crystal Painters**, by F. W. Boreham. The Abingdon Press, 1925. 269 pages. \$1.75.

This is the seventeenth volume of Boreham books. It seems as though no man could write that many books in about as many years and yet keep his popularity. Still Rev. Osgood, Rector of St. Mark's Episcopal Church, Minneapolis, says: "Anything F. W. Boreham, the Australian, writes is a joy forever. His volumes of whimsical, rich, spiritual essays are every one of them just what heart's desire would prescribe. Just try any one of his volumes. . . . I found a western lawyer in the dining car the other day forgetting to eat his luncheon as he turned the pages of the last one. 'I keep a standing order for Boreham's new book,' he said."

We read several essays in this last volume. His ingenuity never runs out of subjects; his treatment shows more delicate artistry every year. As the philosopher finds a spiritual interpretation for the universe, so Boreham finds sermons in the commonplace.

**The Advantage of a Handicap**. Twelve Sermons by M. S. Rice. The Abingdon Press 1925. 217 pages, \$1.50.

In the first sermon of the book, which gives title to the whole, the writer, speaking on Isa. 33, 23: "The lame took the prey," discusses the strange law of compensation that seems to obtain in life for those who by some physical or mental handicap have been put at a disadvantage. One of the most interesting evident facts of life is the oft-seen triumph of those who, though endowed with but little, have seemed able to work that little with extreme success, while all about them were those who though flushed with opportunity and endowment have been prodigal with their strength and scattered it even unto poverty, without sense of economy."

He follows that thought along the various avenues of human endeavor, illustrates it with telling story (Helen Keller and lame young Wedgwood, the inventor of the world-renowned Wedgwood pottery wares), and makes it on the whole so plausible that one is tempted to look for some handicap in his own life which might be made a stepping stone to higher achievement.

The first sermon is also notable for its strict adherence to the text. There are others where the text is nothing but a conventional ornament, so to say, for instance, the third one, on Gal. 2, 20: "I am crucified with Christ." He calls it a "Rendezvous with Life" and points out that just as we were ready to die in war, so we ought to be ready to live our best in peace. That is no doubt true, but that has nothing to do with the thought of the text, which is the meaning of the cross in the individual life of the Christian.

However, doctrinal sermons are not in the writer's line. He has a fine address on how "to adorn doctrine," but that, naturally, is practical, not doctrinal at all.

The sermons are all eloquent, thought-provoking; they require a cultured audience. The ordinary church-goer could not follow nor appreciate them sufficiently.



**Midweek Messages**, by R. E. Smith. The Abingdon Press, 1925. 191 pages, \$1.00.

Twenty-four sermons for the mid-week service. They all deal with the practical side of the Christian life. The careful construction of each one of them shows that the author did not spare time or effort in giving his best. He knows the evil of the times but is sure that the world is growing better. He has many good things to say for our age. His view-point is expressed in these lines (quoted by him):

"This world is not so bad a world

As some would like to make it,

But whether good, or whether bad,

Depends on how you take it."

The addresses abound in apt illustrations and striking quotations.

**Blumhardt Vater und Sohn** und ihre Botschaft, von Eugen Jäckh. Jurche-Verlag, Berlin 1925. 287 Seiten.

Schon vor einiger Zeit besprachen wir im „Magazin“ einen Band der großen Sammlung von Predigten, von Blumhardt-Sohn, die in Vorbereitung ist. Heute liegt uns eine Lebensbeschreibung von Vater und Sohn samt einer Auswahl aus ihren Predigten vor. Dieselbe ist verfaßt von dem Württembergischen Pfarrer Eugen Jäckh. Christoph Blumhardt, der Vater, ist uns in dem bekannten Lebensbild von Zündel anziehend und eindrucklich geschildert worden. Die kürzere Lebensbeschreibung in dem gegenwärtigen Buch hebt die Haupttatsachen heraus. 1805 geboren, wird er 1830 nach Basel als Missionslehrer berufen und geht 1838 nach Möttlingen, einem kleinen Ort von 874 Seelen. Hier selbst entsteht, nachdem Bl. viele Monatelang im Gebet um die Heilung der „beseffenen“ Gottliebin Dittus gerungen und schließlich erfolgreich gewesen war, eine große Erweckung. „Jesus ist Sieger“ ist nun Bl. Losung. Auch Krankenheilungen (durch Gebet) in großem Maßstab und andre Wunder ereignen sich. Möttlingen wird eine Segensstätte für viele von mancherlei Orten.

1852 erwirbt Bl. das königliche Bad Boll bei Göppingen. Hier geschehen viele an Leib und Seele. „Die Liebe Christi hatte Bl. ins Leben der gebundenen Menschheit hineingestellt; in Christi Liebe nahm er das Elend der Welt auf sich. In diesem Elend wurde er der Mann des Glaubens; er magte es, sich auch durch die tiefsten Finsternisse hindurch zu glauben. Die Erfahrung blieb nicht aus; er durfte um seines Glaubens willen Großes erleben. Seine großen Erfahrungen aber machten ihn zum Propheten der Hoffnung; die christliche Hoffnung wurde in ihm neu geboren. Das war der Pulsschlag seines Lebens.“ Der Hauptgegenstand seiner Hoffnung war eine neue Ausgießung des Heiligen Geistes.

„Niemand konnte ihn zu irgend einer Parteirichtung oder kirchlichen Konfession rechnen. Er sah nie das konfessionelle Glaubensbekenntnis, sondern nur die verlangenden Menschen, denen er im Namen der Liebe Gottes durch seinen Herrn Jesus zu dienen gewillt war. Spottend wurde er darum wohl zuweilen von Konfessionellen der „Allerweltschrist“ genannt. Er entschlief am 25. Februar 1880.

Blumhardt-Sohn wurde 1842 geboren. Seit 1852 lebte die Familie



in Boll, und der Geist des Orts, besonders der Einfluß der Persönlichkeit seines Vaters, berührten ihn tief. Die Universitätsjahre in Tübingen boten ihm weniger, obwohl Beck einer seiner Lehrer war (auch Dehler und Weizsäcker. 1869 kam er nach Boll als Gehilfe seines Vaters. Er trat sein Amt mit Zagen an, doch in geistiger Kraft des Zeugnisses. „Nicht im Ruhm vergangenen Erlebens wollte man stecken bleiben, sondern das ganze Herz schlug **neuen Gottesstaten** entgegen, welche von dem Jesus erwartet wurden, der nicht nur an einzelnen Frommen, sondern durch die ganze Kreatur hin sein Werk ausführen will.“ „Wie Sünde und Schuld alle Menschen ergriffen haben, so muß es der allmächtigen Gnade Gottes gelingen, auch alle Menschen ohne Ausnahme zu erlösen.“

Viele Heilungen fanden statt, doch mehr noch auf dem geistlichen Gebiet. Wie der Vater, so hatte auch der Sohn eine besondere Gabe in der Seelsorge. An gewissen Tagen war er stets umlagert von solchen, die Licht, Trost, Kraft suchten.

Die Mutter, die „eine stille Majestät von Gott bekommen,“ der „das beständige Warten auf himmlische Kräfte zu jeder Arbeit zur zweiten Natur geworden,“ starb 1886, eine große Lücke zurücklassend. Es prägte sich dem Sohn ein, daß der Weg Christi für die Seinen bedeute: Sterbet, so wird Jesus leben! Erst wenn wir uns für Gott hergeben, kommt eine wirkliche innere Verbindung mit ihm zustande. Es muß sich in uns der Opfer Sinn entwickeln.

Nach Bl. ist die **Kirche** in eine Fehlentwicklung gekommen. Sie hat sich selbst an die Stelle des Reiches Gottes gesetzt. Die Kirche ist staatsähnlich geworden mit Herrschern und Knechten, mit Hohen und Niederen. Sie ist selbst mit schuld, daß sich die **soziale Frage** entwickelt. 1894 zieht Bl. den Kirchenrock aus. Es folgt für ihn eine neue Periode, der Liebe **zur Welt** gewidmet. „Wer von Gott ist, schaut auch in der Welt das Leben.“ Er sieht dort eine **fortlaufende** Offenbarung Gottes. Es geht ihm der prophetische Blick auf: ein Verstehen der Gegenwart, nicht ein Vorauswissen der Zukunft. Er sieht „die objektive Liebe Gottes, die auch ohne mich und um mich waltet.“ In dieser Liebe Gottes wagt es nun Bl., jedem Menschen ohne Ausnahme zu sagen: „Du bist Gottes!“ Prophet sein heißt, in das weltgroße Heilands-tum Jesu hineinzusehen. Das Christentum ist eine dem Fortschritt dienende, aufs Ziel hindrängende Kraft.

1899 bekennt sich Bl. zum Sozialismus. Der Herr Jesus ist zu den großen Massen heruntergegangen, er ist ein Massen- und Völkersfürst. Bl. gibt sein Pfarramt ganz auf, wird soz. Abgeordneter im württ. Landtag. Die Fehler und den Unglauben des Sozialismus kennt er, aber er findet Entschuldigung dafür.

Seine Gesundheit fängt an brüchig zu werden. Es geht in die Stille. 1919 stirbt er. 1920 wird Bad Boll an die Brüdergemeinde übertragen.

Die beiden Blumhardts sind urwüchsige Persönlichkeiten. Es geht von ihnen eine Kraft aus. Tief geistlich gerichtet und im besondern Maß Gebetsmenschen, sind sie doch wieder ganz natürlich geworden. Wie die Propheten Israels standen sie der anstaltlichen Kirche kritisch und oft ablehnend gegenüber. Sie fanden ihre Orientierung nicht nur an dem geschriebenen Wort oder der offiziellen Lehre, sondern am Geist, der in der Zeit und ihrer



eigenen Erfahrung redete. Obwohl ihre Hoffnungen nicht alle in Erfüllung gingen, blieben sie doch Männer der Hoffnung.

Sie tragen in vielem den Stempel ihrer Würr. Heimat an sich. Anderwärts wird sich der Geist anders geartete Zeugen schaffen. Doch an Gottinnigkeit und Menschenliebe werden sie nicht leicht ihres Gleichen finden.

Die dem Buch beigelegten Predigten handeln von dem, was beiden in ihrer Verkündigung eigentümlich ist.

Man kann das Buch nur mit innerem Gewinn lesen; es sei allen Brüdern, die deutsch lesen, dringend ans Herz gelegt.

**Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Freikirche in Sachsen u. a. St.**, von W. Wöhlting. Mit über 100 Bildern. Zwickau (Sachsen) 1925. Verlag des Schriftenvereins (E. Klärner). 222 Seiten.

Dies Buch gibt eine Geschichte der sächsischen Freikirche, die i. J. 1876 vier verschiedene Bezirke (den südwest-deutschen, den sächsischen, den nordischen und ostpreussischen) durch eine gemeinsame Konstitution zu einem Ganzen verband. Sie hat stets mit der Missourisynode in engster Verbindung gestanden, ist ein starker Verfechter des missourischen Gemeindeprinzips (der Gemeinde selbst, nicht einem besondern Stand, gehören alle Rechte und Befugnisse, die der Herr der Kirche gegeben. Auch Synoden haben bloß beratende Stimme). Sie hat sich entwickelt innerhalb der lutherischen Landeskirchen, auch wo solche selbst der Union feindlich waren. Sie steht fest auf der Verbalinspiration der Schrift, betont stark die unbedingte Verpflichtung der Bekenntnisschriften, kennt keine „offenen Fragen“ oder Unterscheidung von glaubensnotwendigen Lehren und „Theologumena“ (nicht bindenden theologischen Formulierungen). Sie verwirft alle andern lutherischen Landes- und Freikirchen als abgefallen vom reinen Bekenntnis. Daß eine solche Stellung zu nicht endenwollenden Bekenntnistreitigkeiten und Abspaltung auch lutherischer Gemeinden führt, zeigt die im Buch geschriebene Geschichte selbst.

In der „Einleitung“ heißt es: „Wie von einem hohen Berg aus überblicke ich die deutschen Lande, wo durch die Reformation das Panier aufgerichtet ist: Gottes Wort und Luthers Lehr vergethet nun und nimmer mehr! Aber es ist leer geworden unter dieser Fahne. Ich sehe die große Masse entweder unter der schwarzen Flagge des Unglaubens oder der buntscheckigen Fahne des Unionismus, wo jeder lehren und glauben kann, was er will.“

Während des Kriegs hat Missouri hier kräftig Liebestätigkeit geübt. Die Beschreibung des Eintreffens der amerik. Liebesgaben kann man nicht ohne Nührung lesen.

Die Synode hat jetzt ein Predigerseminar in Zehlendorf bei Berlin. Sie hat etwa 21,000 Kommunikanten mit 36 Pastoren.

Das Buch ist glänzend ausgestattet, die Bilder z. T. prächtig; die Baulichkeiten der Synode sind vielfach architektonisch hervorragend. Man sieht, daß die Opferwilligkeit ihrer Gläubigen Großes leistet.

Die Beschreibung geht sehr ins einzelne. Die Entwicklung jeder zugehörigen Gemeinde wird verfolgt. Die Union, unser System, ist der Kirche ein Werk des Teufels; können wir nicht dennoch von ihnen lernen? Kann nicht die Gleichmacherei auch zu weit getrieben werden?